

Ausstellung des Vereins für deutsches Kunstgewerbe in Berlin 1902. Einzelheiten aus dem Hauptsaal.
Entwurf: Prof. Alfr. Grenander. — Malereien: Maler Drabig. — Relief: Bildh. Schmarje.

Die Aenderung der Dienstbezeichnung der „Bauinspektoren“ im Hamburgischen Staatsdienst.

Der Senat von Hamburg hat die Bürgerschaft um ihre Genehmigung ersucht, den Bauinspektoren und Wasserbauinspektoren die Dienstbezeichnung „Baurath“ beizulegen. In der Begründung dieses Antrages wird darauf hingewiesen, dass die Dienstbezeichnung der oberen Stufe der Hamburgischen Staatsbaubeamten — der Bauinspektoren — dem Umfang des ihnen zugewiesenen Wirkungskreises und der ihnen beiwohnenden Verantwortlichkeit nicht entspreche. Die Stelle eines Bauinspektors ist in Hamburg im allgemeinen die höchste, den wissenschaftlich vorgebildeten technischen Staatsbeamten erreichbare Stufe und bildet, abgesehen von den Stellen der Oberbeamten, den Abschluss ihrer staatlichen Laufbahn. Als Vorstände grösserer, aus mehreren Baumeistern und einer grösseren Anzahl technischer Hilfskräfte gebildeten Abtheilungen nehmen die Bauinspektoren eine Stellung ein, die um so wichtiger ist, als die aus ihren Abtheilungen hervorgehenden Entwürfe und Ausführungen bei der Vieltätigkeit und dem Umfang der technischen Aufgaben des Hamburgischen Staatsbauwesens für diese Beamten einen hohen Grad von Verantwortlichkeit, Erfahrung und technischem Können bedingen.

Ein wichtiges Moment bildet aber ferner der Umstand, dass die Bauinspektoren vielfach auch zu dem dienstlichen Verkehr mit den technischen Behörden anderer deutscher Städte und Staaten und zu wichtigen Verhandlungen der beiderseitigen Staatsbehörden herangezogen und die Hamburgischen Behörden zu vertreten berufen werden. In dieser Eigenschaft tritt ihrem Auftreten und ihrer Autorität die jetzige Dienstbezeichnung insofern hindernd in den Weg, als die Stellung der Hamburgischen Bauinspektoren nach der ganzen Organisation der Ham-

burgischen Staatsbauverwaltung eine wesentlich verschiedene ist von derjenigen in den übrigen deutschen Staaten. Es kann nicht den Interessen des Hamburgischen Staates entsprechen, wenn die Beurtheilung und Werthschätzung seiner höheren und älteren Baubeamten ausserhalb Hamburgs nach dem Maassstabe einer Amtsbezeichnung erfolgt, welche im übrigen Deutschland einer im allgemeinen dienstjüngeren Kategorie von Staatsbaubeamten beigelegt ist. Nach den tatsächlichen Verhältnissen rechtfertigt sich vielmehr bei einer Parallelstellung der Hamburgischen mit den auswärtigen Staatsbaubeamten für die jetzigen Hamburgischen Bauinspektoren die Dienstbezeichnung „Baurath“, welche für die höheren dienstlichen Stellungen in Deutschland nahezu allgemein und auch in den beiden Hansestädten Bremen und Lübeck eingeführt ist.

Bezeichnend für die Beamtenverhältnisse Hamburgs ist der Hinweis des Senatsantrages darauf, dass kein neuer Titel in den Hamburgischen Verwaltungsdienst eingeführt, sondern eine Amtsbezeichnung geändert werden solle, welche den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entsprechend erscheine. Aus diesem Grunde sei auch nicht dem Antrag der Baudeputation zugestimmt worden, der dahin ging, einer bestimmten Anzahl von Bauinspektoren den Charakter als „Baurath“ zu verleihen. Es ist ja vielfach bekannt, dass in Hamburg eine grosse Abneigung gegen Amtstitel von jeher geherrscht hat und auch jetzt noch herrscht, obwohl die Macht der Verhältnisse in neuerer Zeit grosse Breschen in diese Anschauungen gelegt hat. So führen jetzt die juristischen Beamten des höheren Verwaltungsdienstes allgemein den Titel „Rath“, der indessen ebenso wenig wie die ebenfalls bestehenden Titel: Gewerberath, Schulrath, Medizinalrath, ein Titel sein soll,

sondern als eine Dienstbezeichnung angesehen wird. Nur der einem Theil der wissenschaftlichen Lehrer zuerkannte Titel „Professor“ gilt als solcher.

Man wird es gewiss verstehen können, wenn man sich in Hamburg nach den daselbst bestehenden Verwaltungs-Einrichtungen sträubt, dem Beispiel anderer deutscher Staaten inbezug auf die Verleihung von Titeln zu folgen. Es sind aber nichtsdestoweniger bei der in neuester Zeit vorgenommenen durchgreifenden Neuordnung der Beamtenverhältnisse und bei der Aufstellung einer neuen Gehaltsordnung, welche erst am 10. Nov. v. J. ihren Abschluss gefunden hat, vielfach die Verwaltungs-Einrichtungen Preussens und des Reiches zum Vorbild genommen; namentlich ist man auch bestrebt gewesen, sich an die dort bestehenden Vorschriften für den höheren technischen Verwaltungsdienst hinsichtlich der Vor- und Ausbildung der Baubeamten anzulehnen. Im allgemeinen werden nunmehr in Hamburg an die in den höheren Staatsbaudienst eintretenden Beamten dieselben Anforderungen gestellt wie in anderen deutschen Staaten. Es ist das um so erfreulicher, als bei den vielen und innigen Wechselbeziehungen der technischen Verwaltungen aller deutschen Staaten eine Einheitlichkeit der Vorbildung ihrer Beamten sowohl im Interesse der gesamten deutschen Technik, als auch im eigensten Interesse jedes einzelnen Staates, also auch Hamburgs, liegt. Leider ist man aber in Hamburg bei dieser Reform in den technischen Verwaltungen stehen geblieben und hat den Aufbau der technischen Beamten-Kategorien im Widerspruch mit denjenigen anderer Staaten gelassen insofern, als man

wohl auch zwei gleichlautende Titel, „Baumeister“ und „Bauinspektor“, hier verwendet, aber sie auf zwei andere Arten von Beamten anwendet als auswärts, weil hier der Titel oder die Amtsbezeichnung „Baurath“, obwohl im ganzen Deutschen Reiche vorkommend, nicht besteht.

Es ist daher erklärlich, dass man sich ausserhalb Hamburgs von dessen technischem Beamtenstand so häufig ein falsches Bild macht, bei dem nicht nur die höheren Baubeamten eine ganz schiefe Stellung erhalten, sondern bei dem auch die allgemeinen staatlichen Interessen Hamburgs oft bedenklich beeinträchtigt werden. Jedes Gemeinwesen muss sich selbst schädigen, welches seinen Beamten nicht die Autorität verleiht, welche dieselben nach den allgemeinen Anschauungen mit einer höheren Stellung und berechtigten Amtsbezeichnung haben würden.

Es liegt also nicht nur im vollberechtigten persönlichen Interesse der jetzigen hamburgischen Bauinspektoren, dass sie in dem grossen Gesamtkreise ihrer übrigen deutschen Amtsgenossen keine Ausnahmestellung erleiden durch Vorenthaltung einer in allen deutschen Staaten üblichen Amtsbezeichnung, auf welche sie berechtigter Weise Anspruch erheben können, sondern es sind auch ganz besonders staatliche Interessen, welche die Einführung der Amtsbezeichnung „Baurath“ in das hamburgische Staatsbauwesen verlangen. Wird die Erkenntniss dieser Umstände nicht durch die etwas alterthümlich angehauchte Titelabneigung getrübt, so steht wohl zu hoffen, dass der Senatsantrag von der Bürgerschaft demnächst angenommen werden wird. —

— X.

Mittheilungen aus Vereinen.

Die Verhandlungen des „Deutschen Beton-Vereins“, der am 20. und 21. d. M. unter dem Vorsitz des Hrn. Kommerz.-Rathes E. Dyckerhoff in Berlin getagt hat, waren sehr stark besucht; es wohnten denselben Vertreter des Ministeriums der öffentl. Arbeiten, des Landwirthschafts- und des Kriegsministeriums sowie zahlreicher Stadtverwaltungen bei.

Von Interesse waren zunächst die Ausführungen über die im Auftrage des Vereins nach Angabe des Hrn. Geh.-Reg.-Raths Prof. Martens in Charlottenburg gebaute Betonprüfungs-Presse, die von der Vereinigt. Masch.-Fabrik Augsburg u. Masch.-Bauges. Nürnberg hergestellt wird. Wir haben über dieselbe unter Beigabe einer Abbildung schon in No. 50, Jahrg. 1902 berichtet. Die Konstruktion hat sich im allgemeinen bewährt, nur bei den kleineren Belastungen bis etwa 50^t ergaben sich infolge der Reibung an der Kolbenmanschette zu grosse Fehler. Diesem Uebelstande ist jetzt abgeholfen, sodass die Pressen nunmehr nach Feststellung der Versuchstation in Charlottenburg zur vollsten Zufriedenheit arbeiten.

Eine weitere Prüfungsmaschine, die durch den Verein eingeführt wurde, ist die Röhrenprüfungs-Presse, System Koenen, die von der Firma Grether & Cie., Masch.-Fabrik in Freiburg i. B., ausgeführt wird und bereits in einigen Exemplaren im Betrieb steht. Auch diese Konstruktion, mit welcher Betonrohre auf ihre Festigkeit geprüft werden sollen, hat sich bewährt; die Meinungen darüber, wie die Versuche vorzunehmen und welche Schlüsse daraus zu ziehen seien, waren allerdings noch sehr getheilt. Hr. Reg.-Bmstr. a. D. Dir. Koenen gab eine kurze Berechnung an, nach welcher aus den Bruchversuchen die zulässige Einbettungstiefe der Rohre ermittelt werden könne. Er vertrat die Ansicht, dass nur wenige Rohre zerbrochen zu werden brauchen. Die anderen Rohre derselben Sorte brauche man nur mit geringer Pressung zu proben und könne dann aus dem Verhältniss der Durchbiegung zu derjenigen des bis zum Bruch geprüften Rohres bei der gleichen Belastung Schlüsse auf die Güte der Rohre ziehen. Bleibe die Durchbiegung niedriger, so sei das Rohr jedenfalls von besserer Qualität, als das erstere, eine Ansicht, die allerdings nicht ohne Widerspruch blieb, namentlich von Seiten des Hrn. v. Emperger. Ausserdem wurde von den Hrn. Büsing, Schott, Dr. Michaelis, Toepfer und E. Dyckerhoff darauf hingewiesen, dass eine ganze Reihe von Faktoren noch das Ergebniss beeinflussten, so namentlich die Feuchtigkeit des Betons, die bekanntermaassen von ungünstigem Einfluss auf die Festigkeit sei. Man müsse also für die Prüfung einen gewissen Feuchtigkeitsgehalt festsetzen und berücksichtigen, ob die Rohre später trocken oder im Grundwasser liegen. Hr. E. Dyckerhoff hob insbesondere noch hervor, dass die Breite der Belastungsschneide auch von wesentlichem Einfluss auf die Festigkeitsergebnisse sei, wie dies die ausgedehnten Versuche gezeigt hätten, welche seine Firma mit Beton- und Steinquadern für die Gelenke massiver Brücken gemacht habe. Es habe sich

dabei gezeigt, dass das härtere Material durchaus nicht unbedingt die grössere Tragfähigkeit ergeben habe. Es komme vielmehr darauf an, dass das Material genügend elastisch sei, um unter dem Drucke eine entsprechende elastische Abflachung anzunehmen und damit eine grössere Fläche zur Druckübertragung zu liefern.

Im Anschlusse an diese Auseinandersetzungen wurden von Hrn. Prof. Martens konstruierte, sehr einfach von Jedermann selbst herzustellende Apparate vorgezeigt, welche die Durchbiegung der Röhren unter der Presse in 50facher Vergrösserung angeben.

Von grossem Interesse war der Bericht der Kommission zur Aufstellung von Vorschriften für die Prüfung und Verarbeitung von Beton, welchen Hr. Hoch, Dir. der Portland-Zementfabrik Ehingen in Württemberg, erstattete, nebst den sich anschliessenden Erörterungen. Die Arbeiten des Vereins auf diesem Gebiete gehen schon einige Jahre zurück. Bei den Berathungen ergab sich die Nothwendigkeit, zunächst die Frage festzustellen, ob sog. „erdfeuchter Stampfbeton“ oder „plastischer“ Beton mit etwa 50⁰/₀ mehr Wasserzusatz die besseren Festigkeits-Ergebnisse habe, und ob man dann bei den neueren Betonbauten ausschliesslich zu dem einen oder anderen Verfahren übergehen solle. Es sei hier gleich bemerkt, dass Beton-Eisenkonstruktionen nur in einem noch feuchteren, sog. „nassen“ Beton hergestellt werden können, da nur dann die sichere Einbettung des eingelegten Eisens, auf die es ankommt, gewährleistet werden kann. Im übrigen ziehen die einen Firmen den erdfeuchten Beton vor, dessen Einstampfung aber geübtere Arbeiter voraussetzt, die anderen den plastischen, feuchteren Beton, bei dem die Zuverlässigkeit der Arbeiter keine so grosse Rolle spielt. Die Firma Dyckerhoff in Biebrich als die Hauptvertreterin des erdfeuchten Betons, und die Portland-Zementfabrik Ehingen als Vertreterin des plastischen Betons hatten es übernommen, in genau vorgeschriebener Weise und aus den gleichen Materialien eine grössere Zahl von Probekörpern nach den beiden Verfahren anzufertigen. Auf die Einzelheiten der Herstellung einzugehen, verbietet uns der Raum. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf den Bericht der V. Jahresversammlung des Vereins vom Jahre 1902*), welcher ganz ausführliche Angaben über Materialien, Mischungsverhältniss und Herstellungsweise der Proben macht. Die kgl. Versuchsanstalt in Stuttgart unter Leitung des Baudir. Prof. v. Bach hatte es übernommen, diese Proben auf ihre Festigkeit zu untersuchen. Die Versuche wurden, von einem Alter der Proben von 28 Tagen anfangend, in regelmässigem Zeitraume fortgesetzt, sodass augenblicklich bereits Proben von 1 Jahr Alter an der Reihe sind. Sie sollen bis zu 3 Jahr Alter fortgesetzt werden. Es liegen bisher die Prüfungsergebnisse von Proben bis zu 100 Tagen Alter übersichtlich geordnet vor. Die Versuche haben nun namentlich bei den jüngeren Proben eine gewisse Ueberlegenheit in der Festigkeit des erdfeuchten Betons gegenüber dem plastischen ergeben,

*) Verlag der Thonindustrie-Zeitung.

aber die Festigkeitszunahme war bei dem letzteren eher grösser als bei dem ersteren. Jedenfalls sind die Unterschiede verhältnissmässig so gering, dass selbst wenn der erdfeucht hergestellte Beton dem plastischen dauernd in der Festigkeit etwas überlegen sein sollte, nach Anschauung des Berichtstatters dem ersteren doch keineswegs ein so überwiegender Vorzug zuzubilligen sei, um den letzteren aus den aufzustellenden Normen auszuschliessen. Bei Handarbeit sei der plastische Beton ausserdem leichter und zuverlässiger herzustellen, der erdfeuchte Beton erfordere eigentlich Maschinenarbeit.

Die Versuche hätten ferner für Schotterbeton eine um etwa 12% grössere Festigkeit ergeben als für Kiesbeton. *) Die Versuche über die Elastizität der verschiedenen Materialien seien noch nicht abgeschlossen, da die Prüfungsmaschinen nicht ausgereicht hätten.

Aus der anschliessenden Besprechung ist noch hervorzuheben, dass Hr. Prof. Gary die Ansicht vertrat, dass die Frage, ob der Beton nach der einen oder anderen Herstellungsweise höhere Festigkeiten ergebe, gar nicht so wichtig sei. Jeder Beton habe sein Anwendungsgebiet. Bei sehr sorgfältig überwachten Arbeiten könne man mit dem erdfeuchten Beton ganz vortreffliche Ergebnisse erzielen, bei geringerer Aufsicht, ungeübteren Arbeitern sei aber etwas mehr Wasser weniger von Uebel, als zu grosse Trockenheit. Hier sei also der plastische Beton am Platze, während für Beton-Eisenkonstruktionen der nasse anzuwenden sei.

Das Ergebniss der Verhandlungen war, dass man sich allgemein dem Antrage des Vorsitzenden anschloss, die Versuche noch fortzusetzen und hierfür eine grössere Summe bereit zu stellen unter der Voraussetzung, dass der Verein deutscher Portlandzement-Fabrikanten mit der gleichen Summe einträte und auch die Regierungen die Sache unterstützten.

Der zweite Verhandlungstag brachte eine Reihe werthvoller Vorträge. Es sprach zuerst Hr. Reg.-Bmstr. Mörsch, Ob.-Ing. der Firma Wayss & Freytag in Neustadt a. Haardt, über „Die Theorie der Beton-Eisenbauten“. Wir kommen auf den gehaltvollen Vortrag, der auch die neuesten praktischen Versuche berücksichtigte, besonders zurück. Aus der sich anschliessenden lebhaften Besprechung sei nur die interessante Mittheilung über Festigkeits-Ergebnisse wiedergegeben, welche die Firma bei 75 cm langen Beton-Proben, die in ihrem Auftrage in Stuttgart geprüft worden sind, beobachtet hat. Die Längenabmessung der Proben war so gross gewählt, da bekanntermaassen Proben von geringer Höhe eine wesentlich höhere Festigkeit zeigen, als solche von grösserer Höhenausdehnung, wie sie der praktischen Ausführung entsprechen. Die mit Rheinkies hergestellten Proben ergaben bei Mischung 1:3 nur 12,5, bei 1:7 nur 4—6 kg/cm² Zugfestigkeit nach 28 Tagen.

Es sprachen sodann Hr. Landbauinsp. Hertel in Berlin über die von ihm ausgeführte Gründung des Gerichts-Neubaus Berlin-Wedding mit Beton-Eisenpfählen. Wir haben auf S. 582 v. J. eine Beschreibung und auf S. 647 v. J. auch Zeichnungen der Pfahlkonstruktion und der Ramphaube gegeben.

Der Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. Koenen, Berlin, über die in Ausführung begriffenen Bahnsteig-Erhöhen der Berliner Stadteisenbahn, System Koenen, fiel mit Rücksicht auf die inzwischen von anderer Seite erfolgte Veröffentlichung dieser Arbeiten im „Zentralbl. der Bauverwltg.“ No. 9, 1903 aus.

Werthvolle Mittheilungen wurden auch über Beobachtungen und Erfahrungen bei Betonbauwerken und Zementarbeiten gemacht.

Hr. Arch. Wölle aus Leipzig machte Angaben über die Beobachtungen, die seit langer Zeit über die Haltbarkeit verschiedenen Putzes gegenüber dem Einflusse der Kohlensäure des Wassers in einem Hochbehälter der Wasserwerke in Leipzig von ihm angestellt worden sind. Es hat sich gezeigt, dass sich Romazement besser als Portlandzement bewährt hat, geglätteter Putz besser als rauher. Fluatierung hat die Oberfläche bei Romazement oder bei gemischtem Zement — theils Roman- theils Portlandzement — besser geschützt, als bei reinem Portlandzement. Siderosthen hat sich auf geglättetem Portlandzement garnicht gehalten, es trieb blasig auf, besser auf rauhem, am besten auf rauhem Romazementputz. Bei letzterem hat das Auftragen des Siderosthens auf schon theilweise angegriffenen Putz, ohne vorherige Reinigung der Oberfläche von Schlamm und losen Theilchen, den Putz vor weiterer Zerstörung bewahrt. Es handelt sich bisher übrigens nur um Versuche in kleinerem Maassstabe.

*) In München scheint man nach den neuen Vorschriften der Stadtgemeinde über die Verwendung des gewöhnlichen Flusskieses statt Quetschkieses anderer Meinung zu sein.

Seitens des militärischen Vertreters des Kriegsministeriums wurde die Frage aufgeworfen, durch welche Beimischungen man dem Beton eine besonders grosse Widerstandsfähigkeit gegen Geschosse geben könne. Solche Versuche habe die Militärverwaltung vor einigen Jahren in grossem Maassstabe namentlich mit Si-Stoff gemacht (sehr kieselsäurehaltiges Abfallprodukt der Alaunfabrikation). Die Versuche haben bei 15—20% Beimischung des Stoffes zu reinem Zementmörtel 1:3 bei Trocknung an der Luft eine erheblich grössere Festigkeit in den ersten Monaten ergeben, die aber nach 3 Jahren nachgelassen habe. Günstig seien dagegen die Versuche gewesen bei Proben, die in feuchtem Sand und im Meerwasser gelegen hätten. Bei grösseren Versuchen auf der Baustelle habe sich aber gezeigt, dass sich Beton mit entsprechender Si-Stoff-Beimischung sehr schwer verarbeiten lasse. Versuche auch mit anderen Materialien seien erwünscht.

Hr. R. Dyckerhoff hält alle Zuschläge für den Zweck einer Erhöhung der Festigkeit für ungeeignet. Hr. Prof. Gary hält den Gedanken der Beimischung von kieselsäurehaltigen Stoffen, wie des Si-Stoffes, im Prinzip für richtig. Letzterer aber sei sehr locker, zu hoher Zusatz könne also wieder schädlich werden. Man solle es mit weniger als 20% versuchen. Hr. Dr. Michaelis ist der Ansicht, dass die reinen Zementbetonkörper stets dichter, also auch fester sind. Seines Erachtens käme es für den vorliegenden Fall aber garnicht so sehr darauf an, eine besonders hohe Festigkeit zu erlangen. Dann sei das Material der Geschosswirkung gegenüber zu wenig elastisch. Er halte weniger festes Material, aber dickere Mauern für besser. Hr. Gary hält es dagegen doch für richtiger, die Oberfläche sehr hart zu machen, damit das Geschoss weniger leicht durchschlägt, das Innere aber zäher, um die Explosionswirkung abzuschwächen. Hr. R. Dyckerhoff macht schliesslich den Vorschlag, es abwechselnd mit harten und zäheren Schichten zu versuchen.

Den Beschluss bildeten Besprechungen über Mittel zur Schalldämpfung bei Betondecken durch Isolierung mit Korkplatten und anderen Mitteln, die aber nichts wesentlich Neues brachten, und andere kleine Mittheilungen, über die wir hinweggehen können.

Alles in allem hatten die Verhandlungen einen günstigen Verlauf und gaben werthvolle Anregungen. —

Fr. E.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 21. Nov. 1902. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 68 Pers., aufgen. Hr. Reg.-Bfhr. v. Thaden.

Die Tagesordnung umfasst zunächst eine Mittheilung des Hrn. C. O. Gleim über den Umbau der Mainzer Eisenbahnbrücke, welche Redner mit einem kurzen Rückblick auf die Baugeschichte dieser in den Jahren 1860/62 erbauten Brücke einleitet. Dieselbe bildete in der damaligen Entwicklung des Brückenbaues ein epochemachendes Bauwerk und weist neben dem charakteristischen System der Eisenkonstruktion aus sogen. Pauli'schen Trägern manche Besonderheiten auf. Unter diesen werden namentlich die ungewöhnlich schlanken Strompfeiler von nur 4 m Stärke — gegenüber 6—8 m und noch mehr bei anderen Rheinbrücken — hervorgehoben, welche für Redner bei mehrfachen von ihm bearbeiteten Brückentwürfen vorbildlich gewesen sind.

Bezüglich der Einzelheiten mag auf die in No. 56 vom 12. Juli 1902 gebrachte Mittheilung über den Umbau der Brücke hingewiesen und hier nur hinzugefügt werden, dass der darin geschilderte Bauvorgang zur Auswechslung der zahlreichen eisernen Ueberbauten des am rechten Ufer im Inundationsgebiet des Mains gelegenen rd. 600 m langen Fluthviaduktes sich bei der häufigen Wiederholung zuletzt mit solcher Genauigkeit und Schnelligkeit abspielte, dass er zu einer technischen Sehenswürdigkeit wurde. —

Den zweiten Vortrag hält Hr. Behrend über die Kühlung von Wohn- und Geschäftsräumen mittels Kältemaschinen unter Verwendung von Heizkörpern. Redner ist Spezialist in Kältemaschinen und gibt an Hand ausgehängter Zeichnungen eine interessante Schilderung, wie die Heizkörper, welche bei Zentral-Wasser- oder Dampfheizungen zum Erwärmen der Räume benutzt werden, sich fast ohne jede Aenderung als Kühlkörper zum Kühlen benutzen lassen. Statt, wie im Winter, darin heisses Wasser oder Dampf zirkulieren zu lassen, werden sie im Sommer von kaltem Wasser durchströmt, dessen niedrige Temperatur durch im Keller aufgestellte Kältemaschinen erzeugt wird. Die Wärmetransmission durch die Wände der Kühlkörper, d. h. durch die sonst zur Heizung dienenden Rohraparate, Rippenkörper u. dergl. folgt denselben Gesetzen, einerlei ob es sich um Wärme-Abgabe oder Wärme-Entziehung durch die Oberfläche handelt; man hat sich nur in den umgekehrten Verlauf hineinzudenken.

Ausser einer solchen unmittelbaren Oberflächen-Kühlung in den Räumen kann auch die Kühlung dadurch erfolgen, dass die Luft aus den Räumen abgesaugt, an besonderen Kühlkörpern ausserhalb der Räume abgekühlt und den letzteren darauf wieder zugeführt wird. Die Aehnlichkeit dieser Art Kühlung mit der Luftheizung ist leicht zu erkennen. Dabei wird die Luft an der kalten Oberfläche der Kühlkörper ihre Feuchtigkeit sowie Verunreinigungen durch Staub und Keime verlieren, besonders wenn man die Kühlkörper so kalt hält, dass die Feuchtigkeit an ihnen zu Schnee und Eis erstarrt, so dass die Luft in gereinigtem Zustande in die Räume zurückströmt.

Bei allen solchen Kühlanlagen ist zu beachten, dass man es mit erheblich geringeren Temperatur-Unterschieden zu thun hat, als bei der Heizung der Räume. Im Winter pflegt man bei uns mit 45°C . Unterschied zwischen Aussen- und Innentemperatur, d. h. mit -25° und $+20^{\circ}\text{C}$. zu rechnen und dementsprechend die Oberflächengrösse der Heizkörper festzustellen unter Annahme eines bestimmten Temperaturunterschiedes zwischen Heizflüssigkeit und der Luft im zu heizenden Raume. Im Sommer dagegen ist für die Kühlung nur ein Unterschied von $10-15^{\circ}\text{C}$. zwischen Aussen- und Innentemperatur (von $+30-35^{\circ}\text{C}$. auf $+20^{\circ}\text{C}$.) anzunehmen, d. h. etwa ein Viertel des Winterunterschiedes. Hiernach wird also auch bei Benutzung der vorhandenen Heizkörper für die Kühlung, also bei gleicher Oberfläche, der Temperatur-Unterschied zwischen Kühlflüssigkeit und zu kühlendem Raume nur etwa ein Viertel des entsprechenden Unterschiedes bei der Heizung im Winter zu betragen brauchen.

Bei der Heizung pflegt man die Temperatur der Heizflüssigkeit zu $+95^{\circ}\text{C}$., des zu heizenden Raumes zu $+20^{\circ}\text{C}$., mithin den Unterschied zu 75°C . anzunehmen. Für die Kühlung würde demgemäss ein Viertel dieses Unterschiedes genügen, also die Temperatur der Kühlflüssigkeit nur etwa $19-20^{\circ}$ niedriger sein müssen, als die des zu kühlenden Raumes. Mit Hilfe der Kältemaschinen lassen sich indessen, besonders bei Verwendung von Salzwasser, so niedrige Temperaturen des Kühlmittels erzielen, dass ein erheblich grösserer Temperatur-Unterschied als $19-20^{\circ}\text{C}$. entsteht, und man alsdann mit einer kleineren Oberfläche der Kühlkörper auskommen kann.

Um ein Beispiel anzuführen, erwähnt Redner, dass bei einem Wohnhause mittlerer Grösse mit Zentralheizung eine Oberfläche der gewöhnlichen Rippenheizkörper von zusammen etwa 60 qm erforderlich ist. Dabei wird auf das qm Oberfläche eine stündliche Wärmetransmission von 400 Wärme-Einheiten in Rechnung gestellt. Zur Kühlung genügt nach obiger Darlegung ein Viertel dieser Wärmetransmission, d. h. etwa 100 W.-E. für 1 Stunde und 1 qm . Man würde daher für ein solches Wohnhaus zur Kühlung etwa $60 \cdot 100 = 6000$ W.-E. für die Stunde gebrauchen. Für diese Leistung ist nur eine kleine Kältemaschine erforderlich, deren Preis etwa 4000–5000 M. betragen würde.

Redner schildert sodann die Konstruktion der Kältemaschinen, die als Kompressions- oder Absorptions-Maschinen hergestellt werden. Beide Arten gebrauchen Betriebskraft und Kühlwasser und zwar die Kompressions-Maschinen mehr Kraft und weniger Kühlwasser, die Absorptions-Maschinen dagegen weniger Kraft und mehr Kühlwasser.

Die Anwendung von Kältemaschinen in Privathäusern wird nicht allein durch die Beschaffungskosten, sondern namentlich auch durch die Nothwendigkeit einer Betriebskraft und durch das Bedürfniss der Pflege und Wartung und der Haltung eines Maschinisten zur Bedienung der Maschine erschwert. Zudem pflegt in unserem Klima das Bedürfniss zur Kühlung der Räume nur während weniger Wochen des Sommers einzutreten. Bei öffentlichen Gebäuden, Schulen, grossen Geschäftshäusern, Versammlungssälen, wo ohnehin eine Betriebskraft für elektrische Beleuchtung, Lüftung u. dergl. vorhanden ist, lässt sich die Anwendung einer Kältemaschine mit weit weniger Umständen durchführen. Zu erwähnen ist hierbei, dass für die Kühlung der Räume im Sommer ganz ebenso wie für die Heizung im Winter starke Aussenwände zu empfehlen und Thüren und Fenster gut geschlossen zu halten sind.

Anders als bei uns gestaltet sich die Frage der Kühlung der Wohnräume in heissen Ländern, wo das Bedürfniss einer solchen sich über den grössten Theil des Jahres erstreckt, und sich bei fortschreitender Zivilisation der Einführung der Kältemaschinen eine wachsende Verbreitung voraussagen lässt. —

Mö.
Vers. vom 12. Dez. 1902. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 70 Pers., aufgen. Ing. Herm. Jahncke, Bmstr. C. O. Hartmann, Bmstr. Th. E. A. Zandt.

Die Tagesordnung bringt zunächst Neuwahlen für die Vereinsämter. Die Zusammensetzung des Vorstandes für das Jahr 1903 ist folgende: Vors.: Baudir. H. Zimmermann, erster Stellv.: Bauinsp. J. Classen, zweiter Stellv.:

Ziviling. B. Hennicke, Schriftf.: Bauinsp. J. Mohr, Int.-und Brth. P. Göbel, Reg.-Bmstr. W. Stein, Rechnungsf.: Arch. H. Groothoff. —

Es folgt ein Vortrag des Hrn. Kallmorgen über den von ihm in Gemeinschaft mit Hrn. Lundt erbauten Kaiserhof in Altona. Zur Vorgeschichte des Baues erinnert Redner an den im Jahre 1896 stattgehabten Wettbewerb zur Bebauung des von monumentalen Gebäuden begrenzten grossen Bahnhofsplatzes in Altona, welcher Mangels einer sicheren Grundlage ergebnisslos verlaufen sei. Im Jahre 1899 regte Oberbürgermeister Giese den Plan wieder an, da der Mangel grösserer Konzert- und Festsäle, sowie eines guten Hôtels sich bei der Bevölkerung immer mehr fühlbar gemacht habe, und betraute die Architektenfirma Lundt & Kallmorgen mit der Aufstellung von Entwürfen.

Endlich wurde im Januar 1901 die Kaiserhof-Aktiengesellschaft begründet. Redner schildert die Finanzierung derselben, die Verhandlungen mit der Stadt über den Ankauf des Platzes und die Wandlungen, welche der Plan durchgemacht. Der Bau wurde alsdann energisch in Angriff genommen und im vergangenen Jahre fertiggestellt. An Hand der ausgestellten Zeichnungen legt Redner die für die Anlage der Räume maassgebenden Gesichtspunkte dar und giebt endlich eine ausführliche Beschreibung des Baues selbst, welcher eine Grundfläche von 2600 qm bedeckt und in 3 Gruppen: Hôtel, Restaurant und Konzertsaal, zerfällt. Auf diese Schilderung folgt noch eine Erörterung der Heizanlagen sowie der elektrischen Licht- und Kraftanlagen.

Am folgenden Tage fand im Anschlusse an den Vortrag eine Besichtigung dieser für unsere Schwesterstadt Altona bedeutungsvollen Anlage durch die Vereinsmitglieder und ihre Damen statt. —

Mö.

Mittelfränkischer Arch.- und Ing.-Verein zu Nürnberg. Haupt-Versammlung vom 19. Dez. 1902. Den Vorsitz führt Hr. Ob. Brth. Weber. Nach erfolgter Rechnungsprüfung durch die Hrn. Alt, Kullmann und Müller wird dem Kassierer, Hrn. D. Röhm, Entlastung ertheilt und der Dank für seine Mühewaltung ausgedrückt. Der Haushaltplan für 1903 wird berathen und genehmigt. Die Neuwahlen der Vorstandschaft für die nächsten zwei Jahre liefern folgendes Ergebniss. 1. Vors.: Städt. Ob.-Brth. Weber; 2. Vors.: Arch. Emil Hecht; 1. Schriftf.: Reg.-Bmstr. M. Wallersteiner; 2. Schriftf.: Städt. Ob.-Ing. G. Kuch; Kassierer: Arch. D. Röhm; Ausschussmitglieder: kgl. Reg.-Rath J. Schrenk, kgl. Bauamtm. F. Miller, kgl. Ob.-Bauinsp. M. Steinhauser, Arch. und Hauptl. P. Rückert.

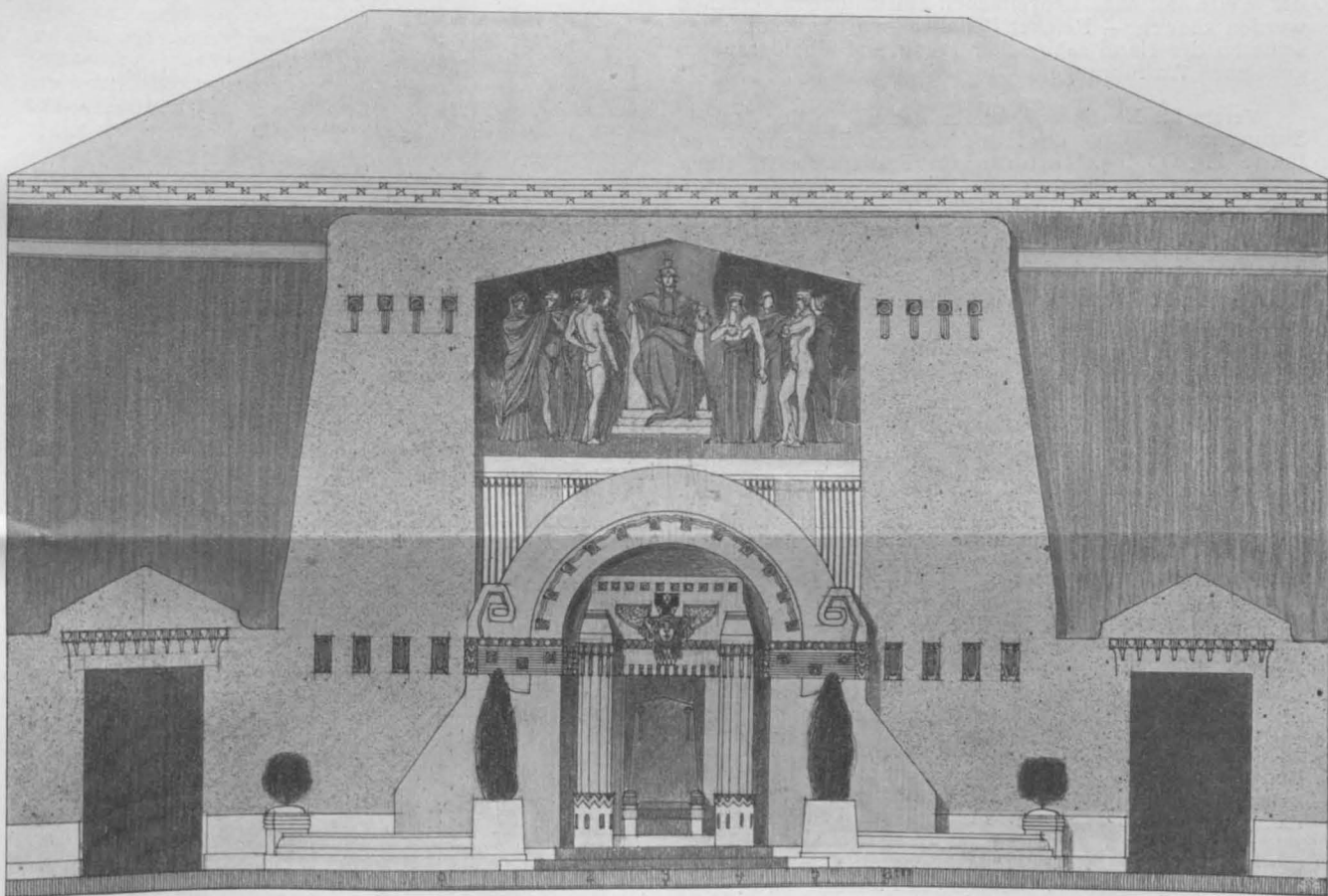
Hr. Dir.-Ass. Dr. Zinsmeister spricht über „Eisenbahnen und Wasserbau auf der Düsseldorfer Ausstellung“. Nachdem Redner eine geschichtliche Uebersicht der Entwicklung der Lokomotive von der Erfindung der Dampfkraft an bis zur heutigen Schnellzugmaschine und des Spurweges von den primitiven Holzbauten der alten Römer bis zu unserem heutigen Schienengleise mit den starken Stahlschienen gegeben, folgt eine Besprechung des in Düsseldorf ausgestellten Lokomotiv- und Wagenmaterials. Besonders interessierte ein Aerztewagen, wie solche auf einer grösseren Anzahl preussischer Bahnhöfe für Unfälle zur Verfügung stehen, und seine Einrichtung mit Operationstisch, Verbandkasten, Warmwasserbereitung mit Gasofen und eine besondere Abtheilung mit 8 Betten. Erwähnenswerth sind die Vorrichtungen für Signalwesen, die in Modellen vorgeführt waren, automatische Bodenwaagen, elektrische Stellwerke, ein Generaltaster, welcher den Zweck hat, allen Eisenbahnstationen von einer Zentrale aus täglich die richtige Zeit anzugeben, usw. Die kgl. preuss. Eisenbahnverwaltung hatte eine reiche Auswahl vorzüglich dargestellter Pläne von Bahnhofsanlagen, Zentralwerkstätten, Beamten- und Bediensteten-Wohnhäusern, Brücken u. dergl. ausgestellt. An der Hand statistischer Tabellen bezw. graphischer Darstellungen der Einnahmen aus den preuss. Eisenbahnen, der Verkehrsleistung und Ausdehnung des Eisenbahnnetzes stellt Redner interessante Vergleiche mit den bayerischen Verhältnissen an. Nach einigen Mittheilungen über die in den letzten Jahrzehnten ausgeführten umfangreichen Wasserbauten am Rhein und über die mit einem Kostenaufwande von 10 Mill. M. erbaute neue Hafenanlage in Düsseldorf gibt Redner noch eine Uebersicht über den Verkehr auf dem Rhein und in den Rheinhäfen. Die interessanten Ausführungen werden mit lebhaftem Beifall belohnt.

Versammlung vom 30. Jan. 1903. Der Vors., Hr. Ob.-Brth. Weber, bringt geschäftliche Mittheilungen zur Kenntniss. Sodann erhält Hr. Städt. Ob.-Ing. G. Kuch das Wort und spricht „Ueber den Schulhaus-Neubau an der Findelgasse in Nürnberg“. Das mächtige Emporblühen Nürnbergs in den letzten Jahrzehnten bringt

dem Stadtbaumeister Aufgaben, deren Lösung nicht gerade leicht ist, wenn das Innere der Altstadt infrage kommt, wo hoher Werth des Grund und Bodens, schwierige Höhenverhältnisse des Geländes und die nothwendige Schonung geschichtlich und architektonisch merkwürdiger Bauwerke manches Hinderniss bereiten. Die glückliche und gleichzeitige Lösung mehrerer solcher Aufgaben in die Wege zu leiten, gelang mit weitschauendem Blicke dem I. Bürgermeister Hrn. Dr. von Schuh, auf dessen Antrag hin die städtischen Kollegien im Jahre 1896 beschlossen haben: 1. Das alte Waisenhaus in der Findelgasse, welches in seiner ganzen Anlage und baulichen Beschaffenheit den neuzeitlichen Anforderungen der Gesundheitspflege und des Betriebes nicht mehr zu genügen vermochte, nach einer der westlichen Vorstädte zu verlegen. 2. Einen Theil des dadurch frei werdenden Bauplatzes zur Erbauung eines grösseren Schulhauses als Ersatz für einige in der Altstadt vorhandene unzeitgemäss angelegte und unhygienisch eingerichtete Schulhäuser zu benutzen, und 3. zwischen dem neuen Schulhause und dem benachbarten Anwesen, an einer Stelle, die sich hierzu vorzüglich eignet, die immer dringender werdende

elektromotorischem Antrieb, die Pumpen wurden gleichfalls elektromotorisch betrieben. Zur Betonbereitung ist eine mittels 18 P.S. starker Lokomobile angetriebene Betonmischmaschine von Gauhe, Gockel & Cie. in Niederlahnstein verwendet und damit ein recht zufriedenstellendes Ergebniss erzielt worden. Der fertige Beton wurde auf Gerüsten mit Rollbahnen unmittelbar an die Verwendungsstelle gefahren. Nach Mittheilung von Einzelpreisen für Materialien und Löhne, der Kosten für Aufstellung der Maschinen, Strom- und Kohlenverbrauch usw. gibt Redner die Gesamtkosten der Gründungsarbeiten auf rd. 68000 M. an.

Im April 1901 waren diese Arbeiten vollendet und nun konnte mit dem Aufstellen der Gerüste für den Hochbau begonnen werden. Dieselben waren so konstruirt, dass mittels fahrbarer Krähnen jede Stelle des Neubaus bequem erreicht werden konnte, was für die Versetzarbeiten an den ganz in Sandsteinquader-Mauerwerk auszuführenden Umfassungen von grossem Vortheil war. Anfangs Oktober 1901 war der Bau so weit fortgeschritten, dass die Aufrihtung des Dachstuhles erfolgen konnte, am 1. Sept. 1902 wurden die neuen Räume ihrem Zwecke übergeben. Imganzen wurden ausgeführt: etwa 1000 cbm Betonmauer-



Entwurf zu einem Zentralsaal der Grossen Berliner Kunstausstellung. (1:100.) Architekt: Jos. Reuters in Wilmersdorf.

bequeme Brückenverbindung zwischen der Lorenzer und Sebalter Stadtseite über die Pegnitz anzulegen.

Nachdem in den Jahren 1898–1900 der Neubau des Waisenhauses zur Ausführung gelangt und der Umzug der Anstalt am 2. Aug. 1900 erfolgt war, konnte mit dem Abbruch des alten Waisenhauses begonnen werden. Inzwischen waren die Pläne für den Schulhausneubau fertiggestellt. Besonders schwierig gestalteten sich die Gründungsarbeiten. Die Lage unmittelbar am Pegnitzflusse und der erst in grösserer Tiefe vorhandene tragfähige Baugrund machten eine Gründung auf Pfahlrost nothwendig, welche noch dadurch erschwert wurde, dass das angrenzende ältere Schulhaus für die höhere Mädchenschule auf geringere Tiefe gegründet war und mancherlei bauliche Schäden zeigte. Bei Herstellung der Ufermauer an der Pegnitz musste mit einer Tieferlegung der Pegnitzsohle entsprechend dem im Jahre 1888 aufgestellten Prof. Frauenholz'schen Hochwasserprojekt gerechnet werden. Weil die Keller des Neubaus im Bereiche des Hochwassers liegen, waren dieselben wasserdicht herzustellen.

Um die Arbeitszeit über die kurze Tageszeit hinaus ausdehnen zu können, wurde der Bauplatz mit elektrischem Bogenlicht beleuchtet; zum Einrammen der Spundwände und Rostpfähle bediente man sich einer Kunstramme mit

werk, 1650 cbm Backsteinmauerwerk und 1300 cbm Sandsteinmauerwerk. Die Gesamtbaukosten haben mit innerer Einrichtung etwa 430 000 M. betragen.

Der Neubau enthält: 16 Schulsäle normaler Grösse mit 6,5:10 m Grundfläche, einen grossen Zeichensaal mit 19,50:9,14 m Grundfläche, ein Lehrerzimmer, eine Hausmeisterwohnung, die nöthigen Aborte, Gänge, Treppenhaus, ein Schüler-Brausebad mit An- und Auskleideraum, eine Waschküche mit Trocken-Anlage. Als Heizung ist, wie in allen neueren Nürnberger Schulhäusern, eine Niederdruck-Dampfheizung eingerichtet. Die frische Luft wird den Schulzimmern durch Kanäle von im Keller liegenden Luftkammern aus zugeführt, nachdem sie vorher an den Heizkörpern erwärmt worden ist. Die Abluft geht in senkrechten Kanälen bis zum Dachboden, wird dortselbst in liegenden Kanälen vereinigt und geht durch einen senkrechten Sammelschacht, der in einem Dachreiter ausmündet, über Dach. Für die Schulzimmer ist dreimalige, für die Aborte fünfmalige stündliche Lüfterneuerung vorgesehen. Die Abluftkanäle der Aborte werden gesondert über Dach geführt. Der Zentralabluftschacht ist mit einer vom Kesselhause aus regulierbaren Verschlussvorrichtung versehen. Ein an der Ausmündung des Schachtes angebrachtes Pneumometer, durch Rohrleitungen verbunden

mit dem in der Nähe des Kesselhauses aufgestellten Mikromanometer, eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Ing. Otto Krell in Nürnberg, ermöglichen dem Heizer, jederzeit durch einfache Ablesung die vorhandene Lufterneuerung festzustellen und durch Handhabung der oben erwähnten Verschlussvorrichtung auf das vorgeschriebene Maass zu bringen. An einem aufgestellten Musterapparat wurden Einrichtung und Wirkungsweise näher erläutert.

Die Fussböden der Vorplätze und Gänge sind mit Mettlicher Platten belegt, die Wände dortselbst haben auf eine Höhe von 1,50 m eine glasierte Wandplatten-Verkleidung; die Schulzimmer haben Linoleumbelag auf Betonunterlage, die Aborte — Einzelklosets — sind mit Wasserspülung eingerichtet, Wandbrünnchen zur Entnahme von Trinkwasser sind in jedem Stockwerke und im Schulhofe angebracht. Als künstliche Beleuchtung ist Gasbeleuchtung und zwar mit Auer'schem Gasglühlicht eingerichtet, die Schulzimmer sind mit Rettig-Schulbänken und Oettinger'schen Doppelwandtafeln ausgestattet usw.

Der weitgehendsten Fürsorge der städtischen Kollegen Nürnbergs für die Schule ist es zu danken, dass unsere hiesigen neuen Schulhäuser in so zweckentsprechender Weise mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehen werden können. — Reicher Beifall lohnte den Redner für seine an der Hand zahlreicher Pläne und Photographien gebotenen Ausführungen. — K.

Verein für Eisenbahnkunde in Berlin. In der Januarsitzung unter Vorsitz des Hrn. Ministerialdir. Schroeder führte Hr. Ob.-Ing. Dettmar aus Frankfurt a. M. einen neuen, von der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co. hergestellten Geschwindigkeitsmesser vor, der besonders für Lokomotiven konstruiert, doch auch für viele andere Verwendungsgebiete sich gut eigne. Die Wirkungsweise beruhe darauf, dass die Primärwicklung eines kleinen Transformators durch einen mit einer Achse verbundenen Unterbrecher periodisch an eine Gleichstromquelle gelegt und abgeschaltet wird. Dadurch werde in der Sekundär-Wicklung dieses Transformators eine der Geschwindigkeit entsprechende Wechselstrom-Spannung induziert und es könne dann an einem gewöhnlichen Voltmeter, das in Kilometer für 1 Stunde geeicht wird, ohne Weiteres die Geschwindigkeit der Lokomotive jederzeit abgelesen werden. Dieses System zeichne sich gegenüber den bisherigen durch grosse Einfachheit aus und stelle sich ausserordentlich billig, sodass die Einführung von Geschwindigkeitsmessern bei allen Schnellschienen-Lokomotiven dadurch erheblich erleichtert werde. Eine Lokomotive der preuss. Eisenbahnverwaltung, die probeweise von der Gesellschaft mit einem solchen Geschwindigkeitsmesser ausgerüstet sei, habe bereits 11000 km seit Anbringung des Apparates zurückgelegt.

Hierauf führte Hr. Dettmar noch den von der gleichen Firma hergestellten Oelprüfapparat vor, der es ermögliche, in einfacher Weise Oele auf ihre Schmierfähigkeit hin zu prüfen. Der Apparat sei so preiswerth und seine Behandlung so einfach, dass es jedem grösseren Betriebe möglich sei, die Prüfung des Oeles selbst auszuführen und dadurch bedeutende Summen beim Einkauf zu ersparen. —

Im Anschluss an diese interessanten Vorführungen berichtete Hr. Ing. Zacharias über von ihm ausgeführte langjährige magnetische Versuche und knüpfte daran einen Vortrag über „die Ursachen des Magnetismus“. Die ersten Untersuchungen über dieselben hätten 1882 an dem von Romershausen bereits 1850 beschriebenen Elektromagneten mit eisernem Mantel begonnen, also zu einer Zeit, wo man über die Berechnung von Magneten, wie sie heute ausführbar ist, noch keine Kenntniss hatte und auch unsere ganze Elektrotechnik sich noch im Anfangsstadium befand. Später seien auch Elektromagnete mit einem und zwei eisernen Seitenschenkeln, sowie Hufeisen-Magnete mit einer Drahtspule und einem Seitenschenkel usw. untersucht und durch diese Versuche sei nachgewiesen worden, dass man sich in bezug auf die Wirkungsweise dieser Elektromagnet-Konstruktionen bisher im Irrthum befunden habe. Ueberall in der Litteratur finde man die Behauptung, dass die verschiedenen Elektromagnete, wie sie hier eben genannt sind, deshalb so viel kräftiger wirken sollten (als ein gleich grosser gerader Elektromagnet), weil der eiserne Mantel sowohl als auch die eisernen Seitenschenkel (gegenüber dem Eisenkern in der Drahtspule) einen zweiten Pol bildeten, wenn man überhaupt heute noch von Polen bei Elektromagneten sprechen dürfe. An zahlreichen von dem Vortragenden aufgenommenen Bildern mit Hilfe von eisernen Feilspännen wurde erörtert, dass diese Behauptung nicht zutrefte, sondern dass lediglich durch einen äusseren Eisentheil ein sonst auch schon bekannter Schutz gegen magnetische Wirkungen herbeigeführt und infolge dessen die magnetische Kraft auf die Lücke zwischen Eisenkern

und dem eisernen Seitentheil konzentriert werde. Vergleiche man die Ergebnisse dieser Versuche, für die der Vortragende ebenso wie für die daraus zu ziehenden Folgerungen die Priorität in Anspruch nimmt, mit den Forschungen von Maxwell, Faraday, Herz und ferner mit den neuesten Forschungen über die Wellenbewegung des Lichtes, der Wärme und der Elektrizität, so komme man naturgemäss zu dem Schluss, dass wir die magnetische Kraft als eine Druckwirkung elektrischer Wellen zu betrachten hätten, die sich nach der Mitte konzentriert. Mit einigen Betrachtungen über die praktische Anwendung dieser Ergebnisse schloss der Vortragende seinen allgemein interessierenden Vortrag. —

Vermischtes.

Wasserstrahl-Turbine von Roth & Kollmann, D. R. P. Die elektrotechnische Fabrik von Roth & Kollmann in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 27, stellt eine Wasser-

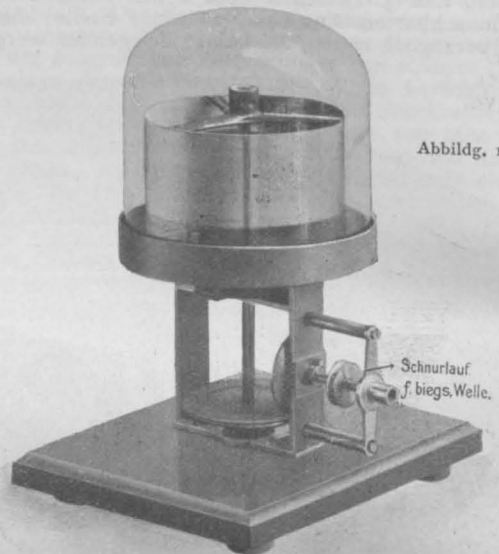


Abbildung 1.

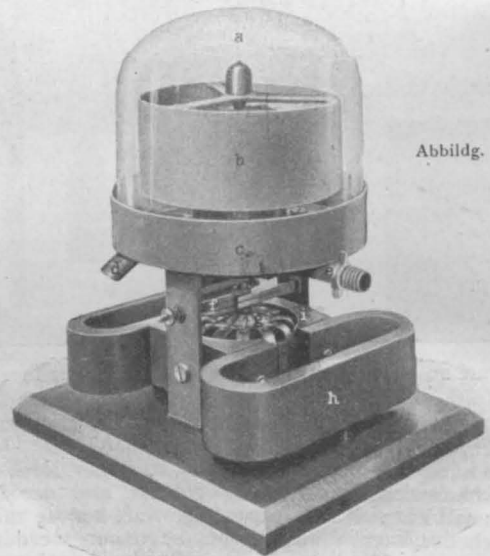
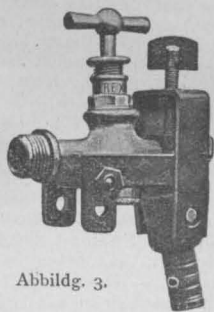


Abbildung 2.

strahl-Turbine mit und ohne Magnetdynamo her, welche, an jeden Wasserleitungshahn anschliessbar, den Wunsch nach einem Motor, der sowohl als Kraftmaschine wie auch für Elektrotechnik und Elektrochemie in kleinem Maassstabe verwendet werden kann und sich auch für gewerbliche und häusliche Zwecke eignet, nach uns zugegangenen Mittheilungen in trefflicher Weise erfüllt. Dabei entspricht die Kraftquelle allen billigen Anforderungen in bezug auf Leistungsfähigkeit und leichte Handhabung, bedarf keiner Wartung und hält sich, was Preis anbelangt, in mässigen Grenzen, welche einen Versuch als ein nicht zu gewagtes Unternehmen erscheinen lassen. Abbildg. 1 stellt die Turbine ohne Dynamo, Abbildg. 2 dieselbe mit Dynamo dar. Durch die Eintrittsöffnung des Wasserbehälters wird das Wasser einer Wasserleitung mittels eines Schlauches einem im Inneren des Behälters angeordneten zylindrischen Hohlkörper zugeführt, von dem zwei wagrecht liegende

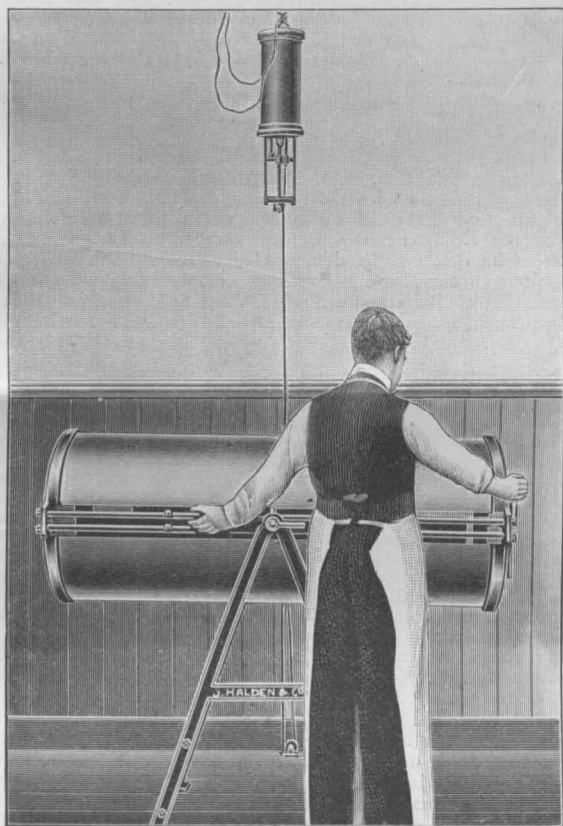
Röhrchen ausgehen, die kurz vor ihrem Ende kleine Ausflussöffnungen besitzen. Durch diese Oeffnungen hindurchgehend trifft das Wasser in einem kräftigen Strahl auf die zylindrisch geformte Antriebstrommel *b*, sodass die Turbine gleich mit voller Belastung anläuft und zwar schon bei $\frac{1}{4}$ Atm. Wasserdruck. Die Antriebstrommel ist aus einer Aluminium-Legierung hergestellt und durch eine Schraube auf der Achse befestigt, welche, wenn der Apparat als Kraftmotor (Abb. 1) dienen soll, mit einer Friktionsübertragung versehen ist; soll aber die Turbine elektrotechnischen Zwecken dienen, dann wird dieselbe mit einem Magnet-Dynamo ausgerüstet (Abb. 2). Ein Oxydieren der Turbine ist ausgeschlossen, da alle Theile, die mit dem Wasser in Berührung kommen, aus vernickeltem Messing angefertigt sind. Die Achse, welche den Anker trägt, und die Magnete sind aus Stahl. Eine Glasglocke ist über die Antriebstrommel gestülpt; sie gestattet ein Beobachten der Turbine während des Betriebes und verhindert das Umherspritzen des Wassers. Die Wasserstrahl-Turbine wird in allen Fällen gebraucht werden können, in welchen kleine Kräfte bzw. geringe



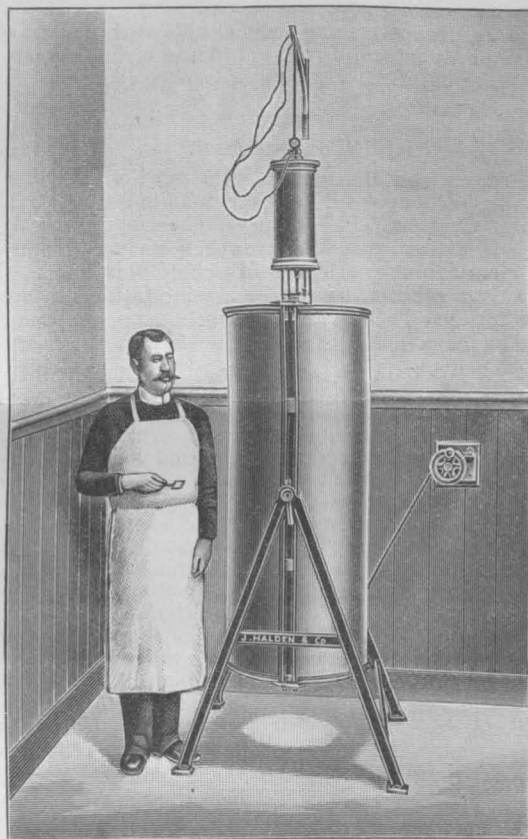
Abbildg. 3.

des Landes durchqueren und an die von den beiden genannten Plätzen bereits ausgehenden Eisenbahnen anschliessen würde, deren Länge im Süden 1100 km, im Norden 220 km beträgt, sodass also die ganze Ueberlandbahn 3320 km Länge besitzen würde. Abgesehen von dem grossen Nutzen der Eisenbahn für die Aufschliessung des Landes liegt ihre Bedeutung in der erheblichen Verkürzung des Weges von Europa zu den südlich gelegenen Handelszentren Australiens, die sich auf etwa 12 Tage stellen würde. Für die Herstellung der Bahn ist eine 8jährige Bauzeit in Aussicht genommen. Die Schwierigkeit liegt in der Finanzierung des Unternehmens, doch erwartet man, eine Gesellschaft zu finden, welche die Ausführung derselben unter den vorgeschlagenen Bedingungen unternimmt. Derselben sollen für jede engl. Meile der Neubaustrecke (1,61 km) 30 000 ha Land, insgesamt 365 000 qkm (also erheblich mehr als der Gesamtflächeninhalt von Preussen), einschl. der im Boden ruhenden Mineralschätze, als Eigenthum überlassen werden, bei der gleichzeitigen Steuerbefreiung auf 10 Jahre. Neben anderen Verpflichtungen soll der Gesellschaft auferlegt werden, in den ersten 20 Jahren nach Eröffnung der Bahn mindestens einen Zug wöchentlich laufen zu lassen. —

Ein „Lichtpaus-Apparat für elektrische Belichtung“ der Firma R. Reiss in Liebenwerda, Prov. Sachsen, will das Lichtpausverfahren unabhängig vom Sonnenlichte machen



Abbildg. 1. In Vorbereitung befindlicher Apparat.



Abbildg. 2. Zur Belichtung fertiger Apparat.

Strommengen erforderlich sind. Als Kraftmotor dient die Turbine hauptsächlich zum Antriebe kleinerer Maschinen, wie sie in Werkstätten, Lehranstalten, Laboratorien usw. häufig in Gebrauch sind. Auch im Haushalte wird die Maschine zweckmässig als Kraftmotor, z. B. zur Beleuchtung und zum Betriebe von Ventilatoren, Exhaustoren und Gebläsen Verwendung finden. Die Turbinen werden in verschiedenen Grössen angefertigt; die Turbine ohne Dynamo in zwei Grössen zu 50 und 70 M., die Turbine mit Dynamo in drei Grössen von 25—125 M. Zum Anschluss an den Wasserleitungsbahn werden besondere Anschlussstücke (Abbildg. 3) geliefert. Besteht der Wunsch, bei angeschlossener Turbine der Wasserleitung Wasser zu entnehmen, so kommen Doppelhähne zur Anwendung. Da das abfliessende Wasser vollkommen rein bleibt, so kann es zu allen anderen Zwecken verwendet werden. —

Eine Ueberlandbahn, die Australien von Süden nach Norden durchquert und Adelaide an der Südküste mit Port Darwin an der Nordküste verbinden würde, ist durch das südastralische Parlament vor kurzem auszuführen beschlossen worden. Dieser Plan erfordert die Herstellung einer 2000 km langen Eisenbahn, welche das meist wüste und wasserlose, bisher noch garnicht aufgeschlossene Innere

und bedarf nicht der Arbeit im Freien. Der Apparat zeigt im geschlossenen Zustande die Form eines Zylinders und besteht aus zwei halbkreisförmig gebogenen Kristallscheiben, welche an beiden Enden mit eisernen Ringen eingefasst sind. Um jede Scheibe legt sich ein Mantel, welcher die Pausen glatt hält. Der Mantel kann angespannt und dadurch das Original innig mit dem lichtempfindlichen Papier verbunden werden. Die Belichtung erfolgt durch eine Bogenlampe. Die Abbildg. 1 u. 2 zeigen den Apparat in der Vorbereitung und während der Belichtung. Zu letzterem Zwecke kann die für den Apparat besonders konstruierte Bogenlampe auf- und abbewegt werden. Die Belichtungszeit wird bei einer Lampe von 100 Volt für Negativpapier bei einem Apparat 110:78 cm auf 2, bei einem Apparat 143:80 cm auf 3 Minuten angegeben, bei Positivpapier erhöhen sich diesen Zeiten auf 5 und 8 Minuten. —

Zur Geschichte der byzantinischen Architektur. In der November-Sitzung der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften sprach Hr. Dir. von Reber in der historischen Klasse „Zur byzantinischen Frage in der Geschichte der Architektur“. Er suchte die schon in früheren Abhandlungen über den Karolingischen Palast-

bau entwickelten Anschauungen bezüglich des Einflusses der byzantinischen Baukunst auf das Abendland zu vervollständigen und auch über die Karolingische Zeit hinaus auszudehnen, theilweise im begründeten Gegensatz gegen Aufstellungen Rivoiras (Le origini della architettura Lombarda Bd. I). Namentlich bekämpfte er die Ueberschätzung der Comaciner, wie sie aus den Rotharischen Gesetzen erwachsen ist, deren Privilegien er als ein Schutzmittel einer longobardischen Gilde gegen die technisch und künstlerisch überlegenen ravnatischen Bauhütten erklärte. Dagegen liess er der nach Karl dem Grossen wachsenden Bedeutung der lombardischen Architektur alle Gerechtigkeit widerfahren und zweifelte nicht, dass ihre Ausgestaltung im 10. Jahrhundert der romanischen Architektur der transalpinischen Länder, vornehmlich Deutschlands, die Wege gebahnt habe. —

Der „Dr. Ing.“ Aus Anlass des goldenen Doktor-Jubiläums Karl Frenzels richtete Paul Heyse aus Gardone die folgenden charakteristischen Vierzeiler an den Jubilar:

Wer fünfzig Jahr als Doctor phil.
Summa cum laude sich bewährte,
Ich wüsste wohl, wie, nah dem Ziel
Des Lebens, man ihn würdig ehrte.

Wenn er ein neu Diplom empfing,
Sollt' er den Titel ändern können,
Fortan, als richtiger Dr. ing.,
„Doctor ingenii“ sich nennen. —

Die 44. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in München beginnt auf Wunsch des bayerischen Bezirksvereins nicht am 6. Juli, sondern bereits am 30. Juni d. J. —

Todtenschau.

Friedrich von Bischoff †. Am 25. Febr. d. J. ist in Wien der Erbauer der Wiener Stadtbahn und frühere Sektions-Chef im Eisenbahn-Ministerium **Friedrich Bischoff** Edler von Klammstein im 71. Lebensjahre einer Herzlähmung erlegen. Bischoff war am 14. Nov. 1832 in Graz geboren und machte seine fachlichen Studien an der dortigen Technischen Hochschule. Seine praktische Thätigkeit begann er beim Bau der Semmeringbahn, trat dann von 1852—57 in den Dienst der Staatseisenbahnen in Oesterreich, ging weiterhin zur Südbahn über und war darauf bei ungarischen Bahnbauten beschäftigt. Im Jahre 1875 trat Bischoff zur Verwaltung der Kaiserin Elisabeth-Bahn über, wurde hier 1876 Baudirektor und verblieb in dieser Stellung bis zur Verstaatlichung der Westbahn. Schon zu Beginn der achtziger Jahre ist er Abtheilungsvorstand der General-Direktion der österr. Staatsbahnen und wurde 1884 Hofrath. 1895 wurde für den Bau der Wiener Stadtbahn eine eigene Geschäftsabtheilung des Eisenbahnministeriums gebildet und Bischoff zum Baudirektor derselben ernannt. Die Eröffnung des Schlussheiles der Wiener Stadtbahn, der Donau-Kanal-Linie, fiel mit dem im Jahre 1901 begangenen 50-jährigen Dienstjubiläum des Verstorbenen zusammen. Nach der Fertigstellung der Stadtbahn wurde die Baudirektion derselben aufgelöst und Bischoff trat in den Ruhestand, dessen er sich nicht mehr lange erfreuen sollte. Ein Herzschlag machte einem thätigen und erfolgreichen Leben ein Ende. —

Preisbewerbungen.

Zur Erlangung von Entwürfen für ein Kossuth-Denkmal in Budapest soll ein Wettbewerb unter ungarischen Künstlern ausgeschrieben werden. Für das Denkmal stehen 600 000 Kr. nebst Zinsen zur Verfügung. —

Zu einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Thierschplatz in München, zu welchem ein ungenannter kunstsinniger Bürger 15 000 M. spendete, widmete der gleiche Spender 1000 M. Der Wettbewerb soll unter jungen Künstlern veranstaltet werden. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Dem Arch. H. Billing in Karlsruhe ist der Tit. Prof. verliehen.

Zugeheilt sind die Ing.-Praktik.: Eisenlohr der Wasser- und Strassenbauinsp. Lörrach, Bächner der Kult.-Insp. Freiburg und Morlock der Oberdirektion.

Der Bahnbauinsp. Brth. Kern in Basel ist gestorben.

Bayern. Die Eisenb.-Ass. Eser in Kempten, Münz bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., Ebermeyer in Kempten, Neumann in Nürnberg, Zeis in Aschaffenburg unt. Versetzung nach Bamberg, Zintgraf in Salzburg unt. Versetzung nach Weiden, Stegner in Landshut unt. Vers. nach Ingolstadt, Iblher bei der Gen.-Dir., Vorndran in München, Leykauf in Schweinfurt, Windstosser in Augsburg, Rathmayer in Eger sind zu Dir.-Ass. und der Dir.-Rath Schiller ist zum Reg.-Rath bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. befördert.

Der Ob.-Bauinsp. Haberstumpf in Schweinfurt ist z. Dir.-Rath bei der Eisenb.-Betr.-Dir. Augsburg berufen.

Der kgl. Brth. Sepp in München ist gestorben.

Preussen. Dem Reg.-u. Brth. Gronewaldt in Tempelhof und dem Kr.-Bauinsp. Brth. Breiderhoff in Bochum ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Der Reg.-Bmstr. Stüwert in Marienburg ist z. Wasser-Bauinsp. und der Reg.-Bfhr. Albr. Tischbein aus Rostock (Masch.-Bfch.) zum Reg.-Bmstr. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Hilmar Müller in Senftenberg ist die Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Der grossh. hess. Geh. Ob.-Brth. Mayer, vortr. Rath im Min. der öffentl. Arb. in Berlin, ist gestorben.

Württemberg. Der Brth. Ritter in Stuttgart ist z. Mitgl. der Gen.-Dir. der Posten und Telegraphen mit der Dienststellung eines Brths. ernannt.

Verliehen ist: dem Dir. v. Fuchs bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. das Kommandeurkreuz des Ordens der Württemb. Krone; den Ob.-Brthn. Schaal und Prof. Laissle an der Techn. Hochschule in Stuttgart das Ehrenkreuz desselben Ordens; dem Brth. Frhrn. v. Watter in Stuttgart das Ritterkreuz des gleichen Ordens — Dem Brth. Stahl bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. dem Masch.-Insp. Glück bei der Gen.-Dir., dem Eisenb.-Bauinsp. Ackermann in Mühlacker, dem Gebäude-Brandversicherungs.-Insp. Brth. Schiller, den Brthn. Gebhardt bei der Domänen-Dir., Gekeler, Vorst. des Bez.-Bauamts, Schneider, Garn.-Bauinsp., und Prof. Tafel an der Baugewerkschule in Stuttgart das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens; — dem Stadtbmstr. Irion in Stuttgart die Karl-Olga-Medaille in Silber, — den Eisenb.-Bauinsp. Wagner in Weikersheim, Veigele in Feuerbach, Knoll in Heidenheim, Glocker bei der Gen.-Dir. und dem Gew.-Insp. Hardegg in Stuttgart der Tit. und Rang eines Brths.; — den Abth.-Ing. Weissner und Kübler und Reg.-Bmstr. Benneder bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. der Tit. und Rang eines Eisenbahn-Bauinsp.

Der Strass.-Bauinsp. Schäd in Calw ist nach Cannstatt versetzt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. H. B. in D. Ihre Anfrage, wieweit Beton, der bei eintretendem Frost noch nicht abgebonden hat, in seiner Festigkeit beeinflusst wird, lässt sich allgemein nur insoweit beantworten, als Frost die Erhärtung des Betons verzögert. Ist überschüssiges Wasser im Beton vorhanden, so kann dieses durch Gefrieren ein Zersprengen der Masse hervorrufen, man erhält dann also keinen festen Beton. Bei entsprechenden Vorsichtsmaassregeln lässt sich jedoch auch bei Frost Beton herstellen, der allmählich die gleiche Festigkeit erhält, wie ein bei günstigerer Temperatur hergestellter. Empfohlen werden kann eine Ausführung bei starkem Frost aber keinesfalls. Im Einzelfalle sind Mischungsverhältnisse, Wassergehalt usw. von bestimmendem Einfluss. Vergl. übrigens Dtsch. Bztg. 1888, S. 203. Ausführlicheres in „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“ von F. W. Büsing und C. Schumann. —

Hrn. Sch. & Co. in Bruchsal. Falls der Abluftschornstein bis über die First des Hauses geführt worden ist und einen Deflektor besitzt, und falls in diesen Schornstein nur die Abluftkanäle der geheizten Trockenkammern, nicht aber solche von ungeheizten Räumen münden, rathen wir Ihnen, durch Vorhalten einer brennenden Kerze vor die Abluftöffnungen zu untersuchen, ob durch dieselben Luft abzieht oder nicht. Es genügt nicht, diesen Versuch nur einmal anzustellen; vielleicht ist derselbe bei verschiedenen Aussentemperaturen, Windstärken und Windrichtungen, sowie bei trockenem und bei Regenwetter zu wiederholen. Zeigt sich hierbei auch nur einmal, dass durch den Abluftschornstein Luft einströmt, statt abzuziehen, so taugt der Deflektor des Schornsteins nichts und muss durch einen zweckentsprechenderen ersetzt werden. Sobald die Abluftkanäle unabhängig vom Wetter richtig funktionieren, kann durch die Frischluftöffnungen keine Luft mehr entweichen, und dürfte damit der im Gebäude II herrschende Zustand erreicht sein; denn die Angabe, dass die Luft der Trockenräume zu „trocken“ sei, halten wir für unzutreffend.

Hat sich denn die Firma, welche Ihnen die Heizungsanlage ausgeführt hat, nicht zu der Frage geäußert?

Hrn. Arch. P. in H. Das reichste Material über die beregten Krankenanstalten finden Sie in dem bei A. Bergsträsser in Stuttgart bereits in zweiter Auflage erschienenen Werke von Prof. F. O. Kuhn in Berlin. —

Stadtbauamt Gr. Ueber Taxationen von alten Gebäuden finden Sie Angaben im „Deutschen Baukalender“, S. 97 ff., welchen Sie durch die Expedition unserer Zeitung beziehen können. —

Hrn. Stadtbmstr. Sch. in D. Eine schallsichere Wand, die man zeitweise entfernen kann? Das dürfte zu den unerfüllbaren Wünschen zählen. Nichtsdestoweniger wollen wir die Frage hiermit dem Leserkreis vorlegen. —

Anfragen an den Leserkreis.

Bei einer nebenbahnähnlichen Kleinbahn der Provinz Westfalen sind 1200 qm mit Strohecken gedeckte Holziegeldächer feuersicher einzudecken. Als Feuerschutzmittel sind früher in der Dtschn. Bztg. empfohlen 1. eine Lösung von 3 Theilen Alaun und 1 Theil Eisenvitriol oder 2. 1/2 Theil schwefelsaures Ammoniak, 1/2 Theile Gips und 1 Theil Wasser. Ich gestatte mir die Anfrage, ob Erfahrungen über Imprägnirung der Strohecken mit vorstehenden Mitteln vorliegen und welches Verfahren einzuschlagen sein würde?

B. in Münster.

Inhalt: Zur Gestaltung von Kunstausstellungen — Die Aenderung der Dienstbezeichnung der „Bauinspektoren“ im Hamburgischen Staatsdienst — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.



Ansicht in der Hardenbergstrasse.

Photogr. Aufn. v. H. Lichte in Berlin SW. 48.

Der Neubau des „Motiv-Hauses“, Hardenbergstr. 6 in Charlottenburg.

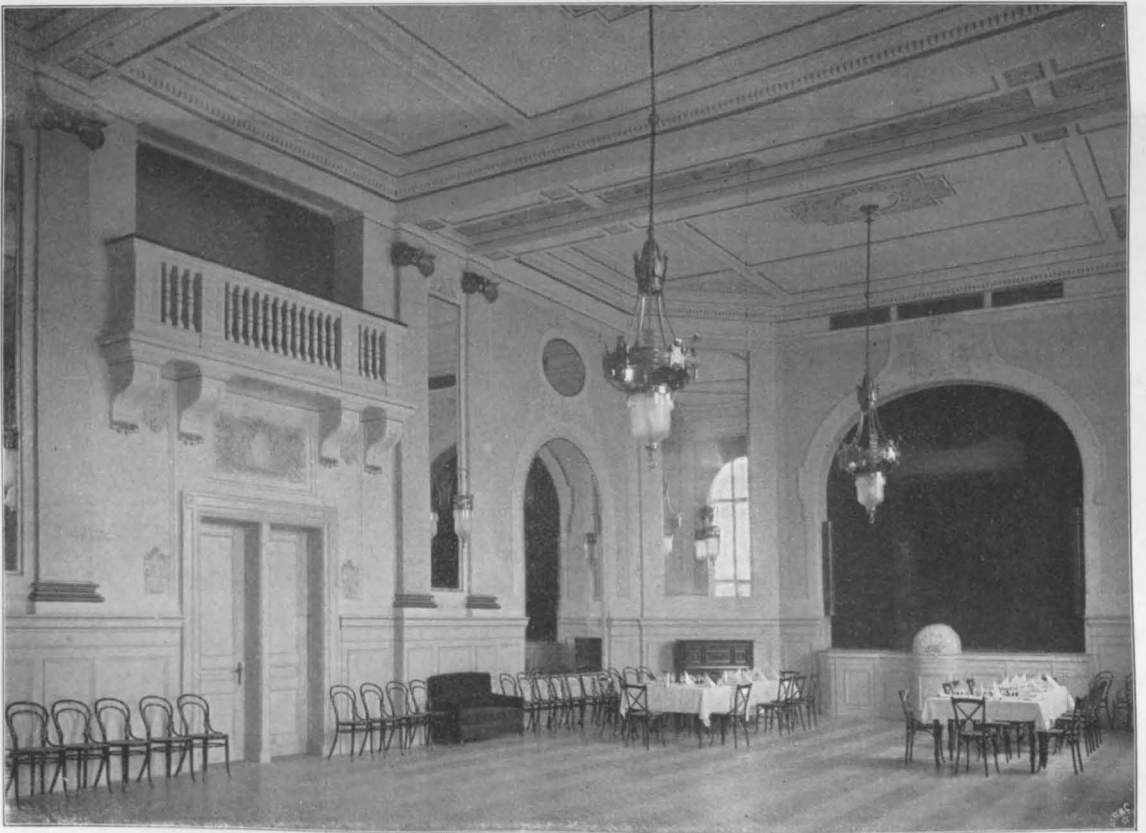
Architekten: Reimer & Körte in Berlin.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 124.)

Der Wunsch der aktiven Motiver und der alten Herren, für das „Motiv“, einen im studentischen Leben der kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg eine hervorragende Rolle spielenden akademischen Verein, ein eigenes Heim zu schaffen, wurde hervorgerufen durch die von Jahr zu Jahr sich steigernde Schwierigkeit, geeignete Räume für die Zusammenkünfte des Vereins in gut gelegenen und gut verwalteten Wirthschaften zu bekommen und den hieraus sich ergebenden häufigen Wechsel des Lokales. Die Erfüllung dieses besonders bei Gelegenheit des 50jährigen Stiftungsfestes seitens einer grossen Zahl von alten Herren des Vereins stark betonten Wunsches scheiterte lange Jahre an der Schwierigkeit, die für ein solches Unternehmen erforderlichen beträchtlichen Geldmittel zu beschaffen. Erst als Willh. Böckmann bei Gelegenheit eines Motiv-Winterfestes für den Gedanken gewonnen war, konnte seiner Verwirklichung ernstlich näher getreten werden. Mit der ihm eigenen Thatkraft nahm er sich des Planes an. Er schlug in richtiger Erkenntniss, dass ein so umfangreiches Unternehmen nicht von den immerwährend wechselnden Mitgliedern des aktiven Vereins „Motiv“ ins Leben gerufen und verwaltet werden könne, die Begründung

einer Aktien-Gesellschaft aus alten Herren des Vereins vor und fand hiermit den Beifall der theilnehmenden Kreise. Es trat ein Gründungs-Comité zusammen, welches sich unter Böckmann's Mitwirkung an die Feststellung der zur Durchführung des Planes erforderlichen Mittel und die Auffindung eines geeigneten Grundstückes machte.

Namentlich letztere verursachte infolge der hohen Preise des Grund und Bodens in der Nähe der Technischen Hochschule in Charlottenburg beträchtliche Schwierigkeiten. Schliesslich wurde das Grundstück „Hardenberg-Strasse 6“, Ecke Knesebeck-Strasse, gewählt und von Böckmann mit der Verpflichtung, dasselbe der Aktien-Gesellschaft „Motiv-Haus“ zum Selbstkostenpreise zu überlassen, erworben, nachdem durch einen Ideen-Wettbewerb, aus welchem Hr. Arch. Georg Roensch in Charlottenburg als Sieger hervorging (s. Jahrg. 1900 S. 373), festgestellt war, dass sich darauf wohl ein den vorhandenen Bedürfnissen genügender Bau errichten liesse. Das Grundstück hat eine Grösse von 856 qm. Seine spitzwinklige Form machte es äusserst schwierig, ohne wesentliche Verstösse gegen die Bauordnung ausreichende Festräume zu gewinnen und veranlasste schliesslich das Gründungs-Comité, den alten Motivern Reimer & Körte den Auftrag zu ertheilen, eine den Zwecken des Vereins entsprechende, wirth-



EREINSHAUS DES »MOTIV« IN CHAR-
 LOTTENBURG * ARCHITEKTEN: KGL.
 REGIERUNGS-BAUMEISTER REIMER
 UND KÖRTE IN BERLIN * * * *
 ANSICHT DES KNEIPSSAALES UND DES
 FESTSAALES * PHOTOGR. AUFNAHME
 VON H. LICHTE IN BERLIN * * *

schaftlich vortheilhafte Ausnutzung des Grundstückes zu ermitteln. Nach den verschiedensten Versuchen wurde die jetzt ausgeführte Lösung als die verhältnissmässig einwandfreieste gewählt. Sie ist wesentlich bedingt durch die baupolizeiliche Nothwendigkeit, einen inneren Hof von 80^{qm} Grundfläche bei 6^m kleinster Abmessung zu schaffen und durch den Wunsch, die Wirthschaftsräume (Anrichte) in allen Stockwerken so zu legen, dass von ihnen aus alle Räume möglichst unmittelbar bedient werden können. Auch für sie war eine Reihe von Ausnahme-Bewilligungen erforderlich, welche mit dankenswerther Bereitwilligkeit von den Behörden im Hinblick darauf, dass es sich um einen eigenartigen, im wesentlichen nicht zu Wohnzwecken dienenden Bau handelte, gewährt wurden.

Der Bau ist in Decken und Wänden vom Keller bis zum Dachgeschoss durchaus massiv hergestellt. Die Fassaden mussten mit Rücksicht auf ihre grosse Länge und die hohen Baukosten im wesentlichen in Putz hergestellt werden, nur der Sockel ist in Granit, das Portal und die Hauptgesimse nebst Balustraden der Erker sind in Sandstein ausgeführt.

Die Fussböden bestehen aus Zementestrich mit Linoleumbelag, die der Festräume des II. Stockwerkes aus amerikanischem Ahornstabfussboden auf Blindboden (von Edmund Schramm geliefert). Die Heizung ist eine Niederdruck-Dampfheizung für Dauerbetrieb. Für die Restauration im Erdgeschoss und I. Stockwerk, die Festräume im II. Stockwerk und den grossen Motivsaal im IV. Stockwerk ist Pulsions-Lüftung mit Vorwärmung der Luft vorgesehen.

Die Beleuchtung erfolgt mit Ausnahme der beiden Bühnen und ihrer Nebenräume durch Millenniums-Licht, d. i. Leuchtgas, welches um $\frac{1}{8}$ Atm. komprimiert, in besonders konstruierten Glühstrumpfbrennern gebrannt wird. Dasselbe hat bei sehr beträchtlicher

Leuchtkraft — bis 750 N. K. für den Brenner — den Vorzug grosser Billigkeit. Die Berechnungen haben ergeben, dass die Kosten der recht reichlichen Beleuchtung des Hauses in allen Räumen wesentlich billiger als eine gewöhnliche Gasglühlicht-Beleuchtung und kaum $\frac{2}{5}$ derjenigen einer annähernd gleich hellen elektrischen Beleuchtung sind. Die in der kurzen Zeit des Betriebes angestellten Beobachtungen lassen erwarten, dass die thatsächlichen Beleuchtungskosten die berechneten nicht übersteigen werden.

Bei dem im allgemeinen einfach gestalteten Ausbau ist nach Möglichkeit Werth auf dauerhafteste Ausführung gelegt. Die Innenansichten des Festsaaes und des Kneipsaaes auf unserer Beilage geben ein ungefähres Bild der Gestaltung des Inneren.

An der Ausführung waren betheiligt: Rohbau: Aktien-Gesellschaft für Bauausführungen; Heizung: Johannes Haag; Wasserleitung und Entwässerung: J. C. L. Seelmeyer; Dachdeckerarbeiten: W. Neumeister; Tischlerarbeiten: Georg Kuhnert und Gast & Bruck; Antragearbeiten und Modelle für die Fassade: Prof. Riegelmann; innere Antrage- und Zugarbeiten: Bildhauer Rödel; Malerarbeiten: Maler Neuhaus; Schlosserarbeiten: Paul Heinrich und Miksits; Beleuchtung: Millenniumlicht-Gesellschaft, vertreten durch Rich. Steilberg; Beleuchtungskörper: Spinn & Sohn; Bühnen-Einrichtung: Carl Beuster; Vorhänge usw.: Rudolph Hertzog; Linoleumbelag: Quantmeyer & Eicke.

Die Baukosten belaufen sich einschl. Einfriedigung des Vorgartens und Befestigung der Bürgersteige auf etwa 450 000 M. Für die innere Einrichtung sind rd. 80 000 M. erforderlich gewesen. Die Ueberdeckung des Vorgartens und Beschaffung des erforderlichen Inventars für seine Benutzung als Restaurationsgarten wird noch weitere 12 000 M. erfordern. —

Der Teltow-Kanal.

Ingenieure: Königl. Bauräthe Havestadt & Contag in Berlin-Wilmersdorf.

(Fortsetzung). Hierzu die Abbildungen auf S. 125.

g. Die Betriebsanlagen des Kanales.

α. Die Hafenanlagen.

Um den Kanal seinem zweiten Zwecke, der Heranschaffung namentlich von Baumaterialien an die von ihm durchschnittenen Gemeinden, dienstbar zu machen, sind längs desselben zahlreiche öffentliche Hafenanlagen bzw. Ablagen vorgesehen. Zumeist werden diese nur durch eine ein- oder beiderseitige Verbreiterung, des Kanales um je 10^m gebildet, nur für Gr.-Lichterfelde, Steglitz, Tempelhof und Britz sind besondere Hafenbecken neben dem Kanal vorgesehen. Es hat sich dies hier als nothwendig erwiesen, weil bei mehrschiffigen Verbreiterungen des Kanales, wie sie für diese Plätze mit Rücksicht auf stärkeres Verkehrsbedürfniss nothwendig geworden wären, die Durchführung des elektrischen Treidelbetriebes auf diesen Kanalstrecken wesentlich erschwert, zum mindesten aber durch komplizierte Treidelsteg-Brücken wesentlich vertheuert worden wäre. Die Anordnung besonderer Hafenbecken bietet ausserdem den Vorzug, dass aus den Kähnen z. Th. auch vor Kopf entladen werden kann, was namentlich bei Baumaterialien dem hier üblichen Verfahren entspricht.

In den Abbildgn. 14 und 15, Seite 125, geben wir zwei dieser grösseren Hafenanlagen, nämlich diejenigen von Gr.-Lichterfelde und Tempelhof, wieder.

Im Hafen von Gr.-Lichterfelde können 10 grosse Kähne von 65^m Länge und 8^m Breite gleichzeitig löschen und laden und ausserdem noch 4 Kähne in der einschiffigen Kanalverbreiterung liegen. Diese Kanal-Verbreiterung ist bis nahe zur Giesensdorfer Strasse durchgeführt und gewährt so die Möglichkeit zum Anlegen von Ruder-, Segel- und Motorbooten usw.. Bootshäuser könnten auf dem im Privatbesitz befindlichen Grundstück zwischen Hafenbecken und genannter Strasse errichtet werden.

Der Hafen von Steglitz gewährt 8 Kähnen, derjenige von Britz 12 und derjenige von Tempelhof 13 Kähnen gleichzeitig Raum zum Löschen und Laden. Beim Tempelhofer Hafen ist auf dem Lageplan die unter Umständen wünschenswerthe Anlage einer zollfreien Niederlage sowie ein Gleisanschluss an die Rixdorf-Mittenwalder Bahn angedeutet.

Die Hafeneinfahrt ist bei den 4 genannten Häfen so gestaltet, dass die Kähne von beiden Richtungen nach dem Liegeplatz ein- und ebenso in beliebiger Richtung wieder ausfahren können; vor der Einfahrt sind ein bzw. zwei Warteplätze im Kanalprofil ausserhalb der Durchfahrtsstrasse angeordnet.

Die Lösch- und Ladeplätze sind an der Wasserseite auf + 34,04 N. N., d. i. 1,0^m über H. W. oder 1,74^m über Normalwasser angenommen, sodass ein bequemes Aus- und Einladen der Baumaterialien und des anderen Schiffsgutes ermöglicht wird.

Die Durchführung des Leinpfades bedingt eine Ueberbrückung der Hafenmündungen. In Abbildg. 16 geben wir eine solche und zwar vom Hafen in Gr.-Lichterfelde wieder, die als leichte Bogenkonstruktion mit Pfahlrostgründung ausgeführt ist. Diese Brücken haben Lichtweiten von 33^m erhalten und liegen mit ihrer Unterkante 4^m über H. W. Es bedingt das beiderseitige Leinpfadrampen von 1:20.

Die Herstellung von Eisenbahnanschlüssen wird, wie schon bemerkt, möglich bei dem Hafen von Teltow und zwar an die Anhalter und an die Potsdamer Bahn, ferner in Tempelhof an die Rixdorf-Mittenwalder Bahn, und schliesslich in Grünau an die Görlitzer Bahn.

Ausser den öffentlichen Hafen-Anlagen ist noch auf längeren Strecken des Kanales zwecks Aufschluss von Industriegelände eine grössere Anzahl von Verbreiterungen um 1 und 2 Schiffsbreiten auf Kosten der Anlieger beabsichtigt. —

(Schluss folgt.)

Zur Angelegenheit des Heidelberger Schlosses.

(Schluss aus No. 15.)

Wer die Verhandlungen der zweiten Heidelberger Schlossbau-Konferenz vom 17. und 18. April 1902, die wir in der Ausführlichkeit wiedergegeben haben, welche der Bedeutung der Angelegenheit entspricht, mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sich eines Gefühles tiefer Niedergeschlagenheit über den Zustand des bedeutendsten Werkes der Baukunst der Zeit der deutschen Renaissance nicht erwehren können. Die „Heidelberger Zeitung“ knüpft in ihrer Nummer vom 24. Jan. 1903 an eine auszugsweise Wiedergabe der Verhandlungen die folgenden, offenbar von kundiger Hand geschriebenen Betrachtungen:

„Im ganzen wird es unter den Freunden des Otto Heinrichsbaues keinen geben, der an den Resultaten der Untersuchung seines baulichen Zustandes ungetrübte Freude hat. Die einen, welche die Ruine dem Verfall anheimgeben wollen, um sich den gewohnten Anblick nicht schädigen zu lassen, werden mit Bangen an den möglicherweise in gar nicht grosser Ferne liegenden Moment denken, in dem sie nur noch an der Erinnerung zehren können; die anderen, die schon seit Jahrzehnten den Ausbau als einziges Erhaltungsmittel anstreben, werden bedauern, dass durch das Zuwarten immer grössere Theile des Bauwerkes zugrunde gehen; die dritten endlich, die mit kleinen Mitteln den Untergang hinauszuschieben gedenken, werden, wenn sie auch jetzt die theilweise Aufopferung der sogenannten malerischen Schönheit zugeben könnten, sich doch sagen müssen, dass möglicherweise wohl die neu zugefügten Hilfskonstruktionen, nicht aber die Fassade des Otto Heinrichsbaues dauernd erhalten wird. Wohl mancher Leser der „Heidelberger Zeitung“ hat in seiner Jugend Schmetterlinge gesammelt. Die schönen Falter wurden sorgfältig ausgespannt mit schlanken Nadeln in einem wohlverwahrten Kasten angesteckt. Nach Jahren, als er den Schmetterlingskasten wieder ansah, war der Kasten noch gut und ganz, die Nadeln staken noch sicher in seiner Rückwand, die Schmetterlinge aber waren als Staub zu Boden gefallen. Hier thaten es die Motten, am Otto Heinrichsbau thut es die Verwitterung.“

Die nackte Wahrheit über den Zustand des Bauwerkes hat aber auch ihre guten Seiten. In dem verflochtenen Kampfe um den Otto Heinrichsbau haben sich sowohl auf technischem als auch auf künstlerischem Gebiete die verschiedensten Ansichten Geltung zu verschaffen gesucht. Hauptsächlich zwei grundsätzlich ganz entgegengesetzte Meinungen, wie alte Kunstdenkmale zu behandeln seien, lagen im Streit. Auch persönliche Konflikte wurden leider in diesen hineingetragen. Wir sind durchaus nicht der Meinung, dass die künstlerische Seite gering anzuschlagen sei. Das ganze Vorgehen der maassgebenden Regierung zeugt aber dafür, dass dieselbe nicht die Absicht hat, ungeprüft nur einseitige Rathschläge anzunehmen, sie wird einen Weg finden, auch künstlerisch die Frage so erschöpfend als möglich zu behandeln und zum guten Ende zu führen.

Lehrmeinungen bedeuten angesichts der drohenden Gefahr nicht viel, namentlich aber nützen sie nicht; nur die entschlossene That kann helfen. Das ist das Ergebniss der Berathungen der Bausachverständigen.“ —

Wir schliessen uns diesen Ausführungen, namentlich dem trefflichen Schlusssatze derselben, in vollem Umfange an; Lehrmeinungen bedeuten angesichts der drohenden Gefahr nicht viel, namentlich nützen sie nichts. Hier kann nur eine entschlossene That helfen. Für diese That aber eröffnen die Verhandlungen zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit ist in den Fragen 17 und 18 enthalten. Diese bedeuten mit kurzen Worten den völligen Ausbau des Otto Heinrichsbaues durch Aufbringung eines Daches, durch die Verankerung der Längsmauern, durch einzu-legenden Stockwerksgebälke, durch eine in neuen Scheidewänden anzubringende Dreiecksverstrebung, durch Verschluss der Fenster und durch eine mässige Heizung, welche die Temperatur im Winter über dem Gefrierpunkte hält. Theils allseitig, theils mit 5 gegen 2 Stimmen ist die Möglichkeit bejaht worden, den Bau so noch auf „längere Zeit“ zu erhalten. Die „dauernde“ Erhaltung des Otto Heinrichsbaues aber in seiner „gegenwärtigen“ Gestalt und ohne Beeinträchtigung seiner „derzeitigen ästhetischen Wirkung“ ist nach der Kommission nicht zu erreichen. Um aber den fortschreitenden Verfall „möglichst zu verlangsamen“, werden folgende Mittel angegeben: Verstärkung der Nord- und Südmauer und feste Verbindung derselben mit den Frontmauern; Hintermauerung der Fassade über den Tragebögen des obersten Geschosses; Ausbesserung, gegebenenfalls Erneuerung der Mittelmauern

und Aufmauerung von Strebepfeilern auf denselben; Anwendung von Eisenbetonbalken an der Rückseite der Gebäudefronten zur Verminderung der Bewegung der beiden Fronten; Verputz der Innenflächen der Mauern einschl. der Fensterlaibungen; Anbringung von Schutzdächern über jedem Geschoss am Inneren der Fassadenmauern zum Schutz derselben gegen Schlagregen und zugleich zum Schutz der Eisenbeton-Konstruktion; auch Schutzdächer für die Thürgestelle im Inneren, soweit solche noch nicht vorhanden sind; Abdeckung der Mauern und der wagrechten Gesimse durch Kupfer, Blei, Stein, Ziegelsteine, Schiefer; Abhaltung des Spritzwassers usw.

An den Schaufenstern von Handlungen für chirurgische Artikel sieht man bisweilen Gipsabgüsse antiker Figuren, an welchen die verschiedenen Möglichkeiten zur Milderung körperlicher Schäden durch Binden und Bandagen gezeigt sind. Man wählt dazu häufig die schöne Gestalt des Antinous und versieht seinen Kopf mit einem Verbands, legt den Arm in eine Armschiene, gürtet die Lenden mit einem Bruchgürtel, ersetzt das verlorene Bein durch einen künstlichen Fuss und zwingt das vorhandene in eine Beinschiene. Das würde — im übertragenen Sinne — ungefähr das Bild sein, welches der Otto Heinrichsbau darbietet, wenn an ihm alle die Maassnahmen vollzogen wären, die nöthig sind, „um den fortschreitenden Verfall möglichst zu verlangsamen“. Wohl gemerkt, um den fortschreitenden Verfall möglichst zu verlangsamen, nicht um ihn aufzuhalten. Wäre eine solche Entstellung auf eine doch auch immerhin nur beschränkte Zeit thatsächlich ein Gewinn gegen den jetzigen Zustand und den Entschluss, den Bau in seiner heutigen Gestalt seinem Schicksal zu überlassen und abzuwarten, bis das elementare Ereigniss eintritt, welches ihm den Gnadenstoss versetzt?

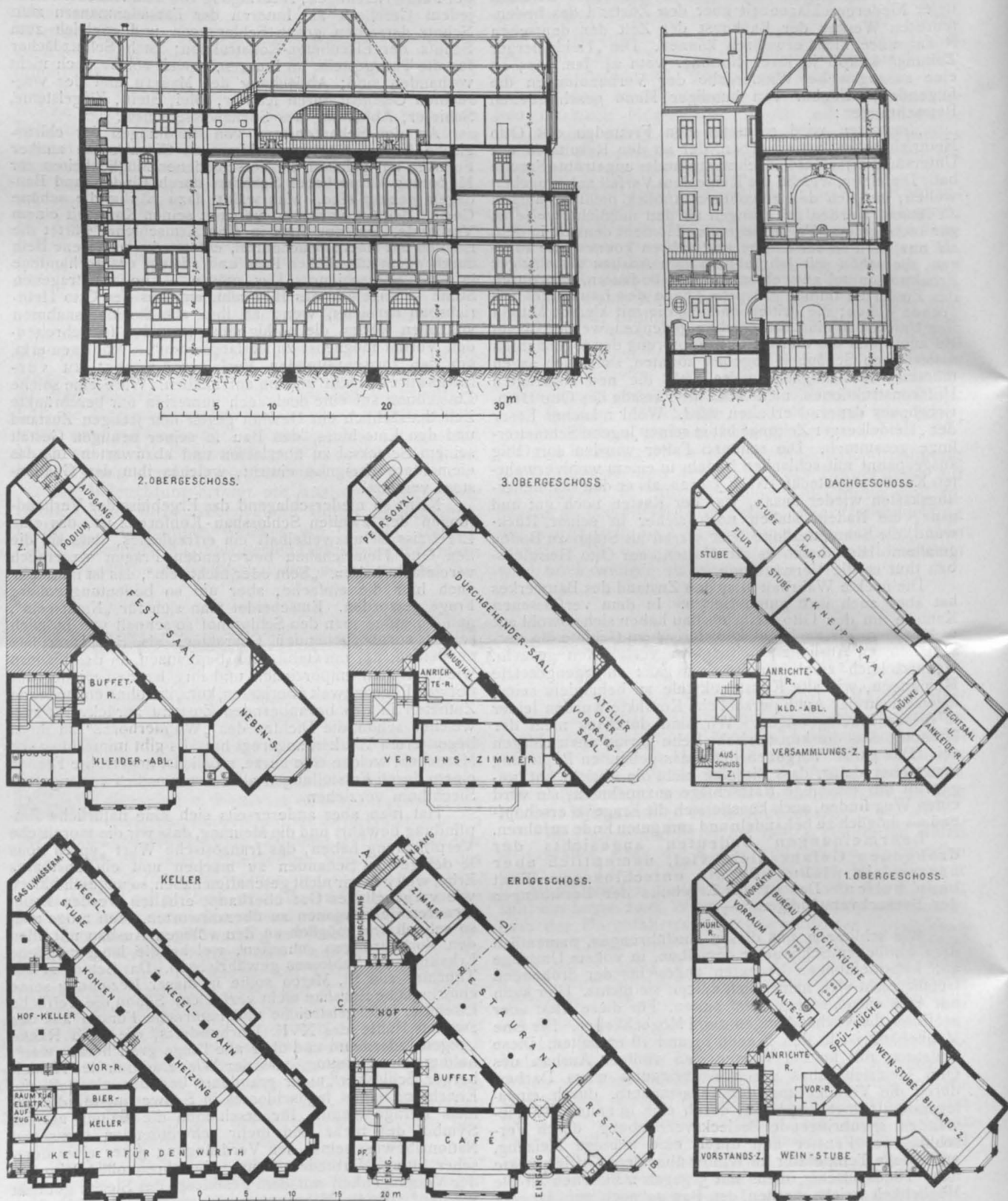
Nein: so niederschlagend das Ergebniss der Verhandlungen der zweiten Schlossbau-Konferenz ist, das eine Ergebniss ist unzweifelhaft ein erfreuliches, dass sie die den Otto Heinrichsbau betreffenden Fragen wesentlich vereinfacht haben. „Sein oder nicht sein“, das ist nunmehr auch hier die einfache, aber um so bedeutungsvollere Frage geworden. Entscheidet man sich für „Nicht sein“, nun, so möge man den Schlosshof so schnell wie möglich seines vorübergehenden Charakters als Steinlagerplatz entkleiden, ihn mit Gebüsch bepflanzen, an den Mauern wieder Epheu emporziehen und ihre Kronen wieder der übrigen Pflanzenwelt überlassen, kurz, ihn ohne entstellende Zuthaten in den bezaubernden Zustand zurückversetzen, welcher schon die Dichter des „Wunderhorns“ zu ihren begeisterten Werken angeregt hat. Es gibt immerhin auch Menschen, welche eine kurze, möglichst ungetrübte Freude einem durch Entstellungen aller Art künstlich verlängerten Siechthum vorziehen.

Hat man aber andererseits sich eine natürliche Empfindung bewahrt und die Meinung, dass wir die moralische Verpflichtung haben, das französische Wort „après nous le déluge“ zu Schanden zu machen und ein kostbares Erbe, welches wir nicht geschaffen haben, so ungeschmälert, wie vergängliches Gut überhaupt erhalten werden kann, ferner Generationen zu überantworten, dann möge man so schnell wie möglich an den völligen Ausbau mit allen den Vorkehrungen schreiten, welche die längstmögliche Erhaltung des Schlosses gewährleisten. Das Schicksal des Thurmes von St. Marco sollte in dieser Beziehung seine eindringliche Sprache nicht verfehlen. Schon die treffliche Liselotte, jene geistreiche und natürliche Fürstin aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, die nach Ranke „gegen Jedermann und über alle Dinge grad heraus war“, huldigte der Meinung, dass der Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses „mehr grandeur“ bedeute, als z. B. die Errichtung eines Jagdschlusses in Schwetzingen, die damals infrage stand. Ihr erschienen die Ruinen als ein Symbol des mehr und mehr schwindenden deutschen Nationalbewusstseins, der Verdrängung guter alter deutscher Sitten. Trotzdem heute „die ehrenvollen Wunden der Vergangenheit mit dem Festkleide des Sieges gedeckt werden“, ist die Meinung der Liselotte noch nicht ganz ausgestorben.

Es wird nun für die künstlerische Erscheinung des Otto Heinrichsbaues in der ganzen Schlossgruppe und namentlich in dem schönen Schlosshofe ziemlich gleichgültig sein, ob man demselben bei dem Ausbau einen wagrechten Abschluss gibt, ob man ihm die Schäfer'schen Giebel aufsetzt oder ob man die Wetzlarer Giebel wählt; denn in der Hand eines denkenden und empfindenden Künstlers werden alle diese Möglichkeiten zu Lösungen, welche in der künstlerischen Harmonie der gesamten Baugruppe harmo-

nisch aufgehen. Ja, wir könnten uns denken, dass wenn der Giebelabschluss der Fassade gewählt werden sollte und ganz genaue Anhaltspunkte für einen früheren Zustand nicht zutage treten sollten, die Giebel sogar in den sogenannten modernen Formen gehalten sein könnten, wenn diese mit feinem künstlerischem Takt zur Verwendung gelangen. Was der goldenen Pforte in Freiburg und der Kreuz-

Berechtigung die Ergänzungen und Erneuerungen im alten Stile als „Fälschung“ bezeichnen. Eine Fälschung setzt doch zunächst die Absicht einer Täuschung und ferner den Mangel einer Unterscheidungsfähigkeit voraus. Nun liegen zwei Möglichkeiten vor: Entweder das Unterscheidungsvermögen ist so fein entwickelt, dass es der künstlerischen Herstellung weit vorausgeeilt ist, dann liegt



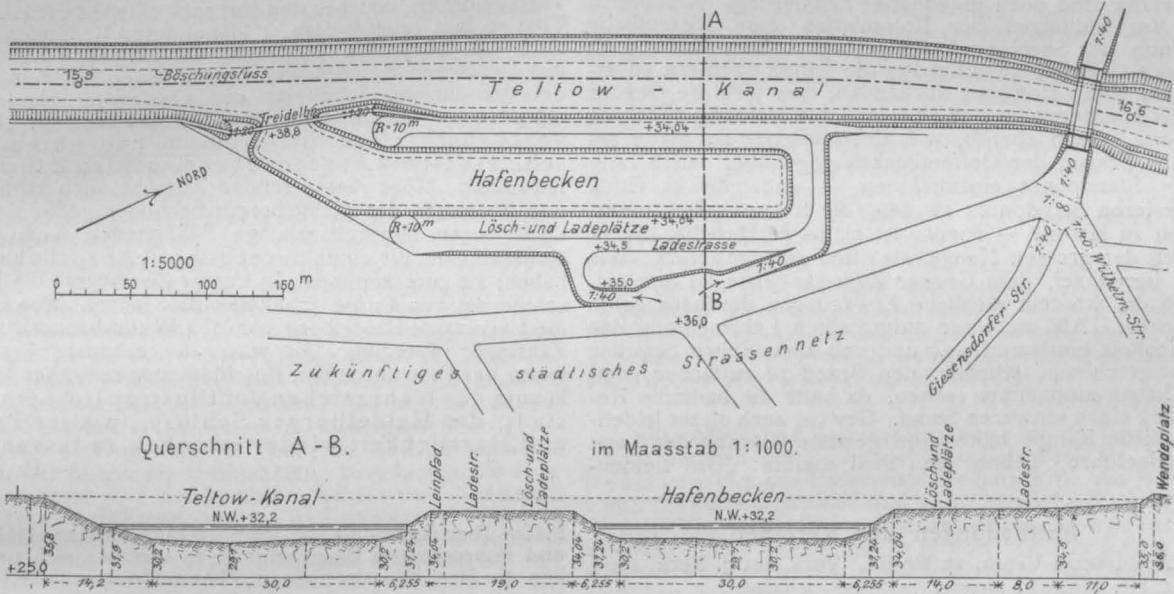
Vereinshaus des „Motiv“ in Charlottenburg. Architekten: Reimer & Körte, Reg.-Baumeister in Berlin.

kirche in Dresden billig, das ist dem Otto Heinrichsbau in Heidelberg recht. Das ist der grosse Gewinn in der fortschreitenden Kunstanschauung, dass sie sich in völliger Unbefangenheit dazu entschlossen hat, die stilistische Formensprache nicht mehr als Erstes zu betrachten, sondern sie der Gesamtwirkung völlig unterzuordnen. Damit würde auch vielleicht der Meinung derjenigen Rechnung getragen, welche mit mehr Leidenschaftlichkeit als

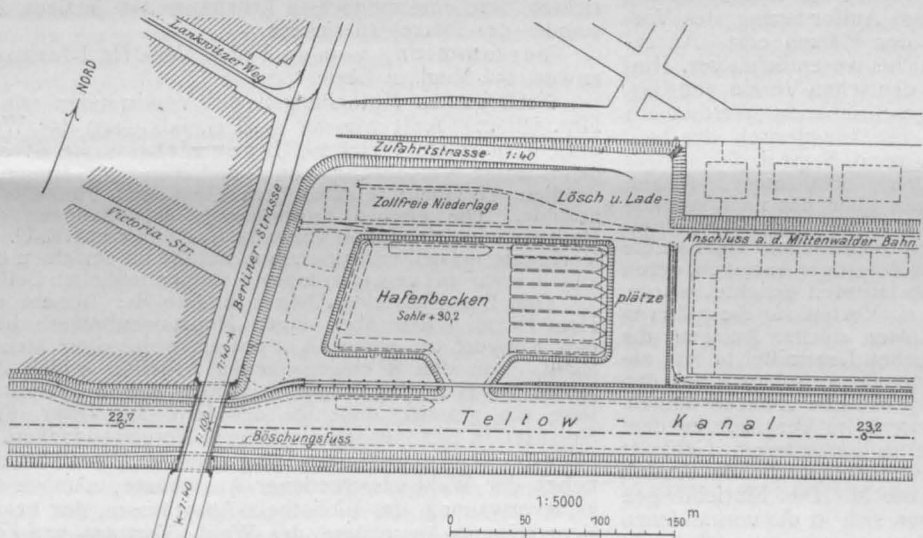
der Unterschied offen zu Tage und man kann nicht mehr von einer Fälschung sprechen. Oder aber: die künstlerische Herstellung ist eine so entwickelte, dass sie vom alten Werke nicht mehr unterschieden werden kann — es sei an den Streit der Archäologen um die Krone des Sathaphernes im Louvre erinnert — nun, dann besitzt man die neue, nahezu unterschiedslose Nachahmung mit ihrer harmonischen Uebereinstimmung, dazu jedoch die historisch

festgestellte Thatsache der Nachahmung bzw. Ergänzung. In beiden Fällen sind es nicht in erster Linie dokumentarische Treue und Patina, deren Wirkungen so oft nur in der Einbildung bestehen, sondern es ist in erster Linie die künstlerische Gesamtwirkung, die in Frage steht. Was diese künstlerische Gesamtwirkung im Unterschiede gegen Lehrmeinungen bedeuten will, das hat einmal in seiner sarkastischen Weise einer unserer feinsten Kunstkritiker, die wir haben, ein Beurtheiler mit einem wirklichen Kunstverständnis, der verstorbene Adolf Bayersdorfer,

Beredsamkeit göttlicher Kunst ausstrahlt, Offenbarungen von ewiger Bedeutung.“ So ging es mit dem Otto Heinrichsbau und so geht es noch mit ihm.
Es hat auch nicht an Stimmen gefehlt, welche aus einer völligen Wiederherstellung des Schlosses eine Beinträchtigung der Gesamterscheinung, namentlich des Schlosshofes, erblicken wollten. Ihnen sei die Aeusserung eines um die Erforschung der Geschichte des Heidelberger Schlosses hochverdienten Schriftstellers, des Professors der Kunstgeschichte an der Technischen Hoch-

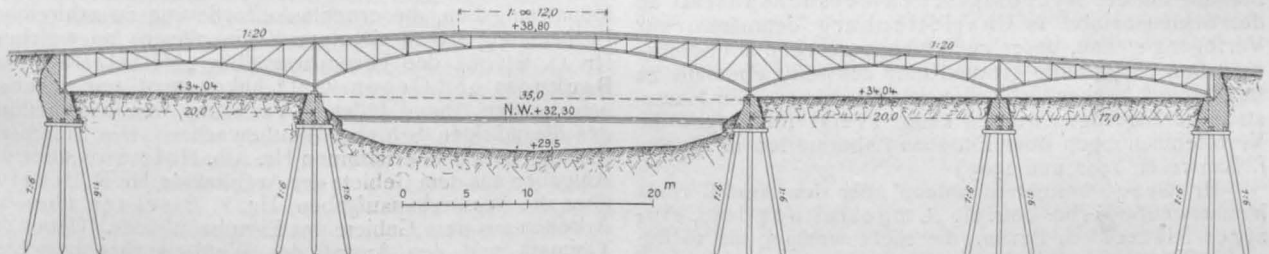


Abbildg. 14. Hafen Gross-Lichterfelde.



Abbildg. 15. Hafen Tempelhof.

Querschnitt zu Abbildg. 16 in doppeltem Maasstab.



Abbildg. 16. Leinpfad-Ueberführung für die Hafeneinfahrt Gross-Lichterfelde.

Der Teltow-Kanal. Ingenieure: Havestadt & Contag, königliche Bauräthe in Berlin-Wilmersdorf.

gesagt. Er spricht von „recht klugen, gebildeten und gelehrten Männern“, die „sogar ganz artig über Aesthetik schreiben in liebenswürdiger Unbefangenheit. Sie rubrizieren die Kunst in ein rundes System, steigen an der sixtinischen Madonna mit Hilfe einer Leiter empor, berechnen ihre Verhältnisse nach dem goldenen Schnitt, vollbringen daran allerhand nützliche Arbeiten für die Kunstgeschichte, breiten ein verschlungenes Gedankennetz voller geistreicher Beziehungen über das Gemälde aus und ahnen nichts davon, dass unter dessen das Bild ununterbrochen

schule in Karlsruhe Dr. Marc Rosenberg, entgegen gehalten. Derselbe beschrieb bereits im Jahre 1886, also lange Zeit, ehe die Frage der Wiederherstellung in ein akutes Stadium trat, den Stich, den Kraus um 1683 als „ad vivum delineavit“ bezeichnete und führte aus: „Ich beneide Jeden, der, ohne etwas über den jetzigen Zustand des Schlosses gelesen zu haben, mit den Eindrücken und den Erwartungen, die die Aussenansicht in ihm erweckt hat, in diesen zauberischen Hof tritt und sich, durch die Ueberraschung gefangen genommen, mit ge-

steigerter Empfänglichkeit dem Reize, den Linien und Farben hier ausüben, ganz hingeben kann. So sah im wesentlichen das Schloss aus am Schlusse des 17. Jahrhunderts, unmittelbar bevor es durch den Orléan'schen Krieg vom Schauplatz der Geschichte abgerufen wurde, und so hat es der Zeichner in seinem Werke festgehalten."

Die leidenschaftlichen Kämpfe um das Heidelberger Schloss des verflossenen Jahres, die agitatorische Meinungsäusserung einiger weniger Wissender und vieler Unwissender sind noch in lebhafter Erinnerung. Wenn auch die Verhandlungen der Kommission eine wesentliche Klärung der Sachlage herbeigeführt haben, so ist doch für den, welcher gewohnt ist, die Dinge nüchtern zu erwägen, wenig Hoffnung vorhanden, dass sich die Gegner der Wiederherstellung zu einer anderen Meinung bekehren werden. Denn ebenso, wie nichts leichter ist, als in gewissen Fragen der Oeffentlichkeit gegenüber einen radikalen Standpunkt einzunehmen — und gibt es einen radikaleren Standpunkt als den, die Reste einfach untergehen zu lassen? — ebenso ist nichts gefährlicher in den Augen der grossen Menge, als offen einzugestehen, dass man bereit sei, dem Gegner Zugeständnisse zu machen, selbst da, wo rein sachliche Erwägungen durchaus dafür sprechen. Als an einer aufgestellten Lehrmeinung das Streichholz entflammt war und von allen Seiten Scheiter herbeigeschleppt wurden, den Brand zu entfachen, den wir haben aufflammen sehen, da hatte die badische Regierung einen schweren Stand. Gewiss, auch dieser leidenschaftliche Kampf hatte eine gewisse Klärung der Lage herbeigeführt. Schon Jean Paul meinte: „Die Leiden-

schaft macht die besten Beobachtungen"; er fügte aber sogleich auch hinzu: „und die elendesten Schlüsse". Die badische Regierung aber erkannte richtig, dass wer in dem heftigen Kampfe das Gewicht und das Gegengewicht der Gründe mit Ruhe gegeneinander abwägen wolle, die Wage ausschwingen lassen müsse. Deshalb verschob sie die Entscheidung und benutzte die Zwischenzeit zu sorgfältigen Untersuchungen über den Bestand der Ueberreste. Die Veröffentlichung der Verhandlungsschrift nun hat ein einstweiliges Ergebniss dieser Untersuchungen zu Tage gefördert, welches den Ruf nach einer entschlossenen That so laut erhebt, dass er alle anderen Bedenken über-tönt. Im Jahre 1886 begrüsst der damalige Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen bei dem Feste der 500jährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg ihren rector magnificentissimus mit den Worten: „Denn voranzuschreiten mit grossem und gutem Entschlusse ist ein Anrecht des erlauchten Zähringer Hauses". Möge dieses schöne Anrecht auch zu Nutzen und Frommen des Heidelberger Schlosses geübt werden, damit seine unvergleichlichen Schönheiten noch vielen Generationen, die einen berechtigten Anspruch darauf haben, zu gute kommen. In kurzer Zeit begeht die Hochschule die 100jährige Jubelfeier des Jahres, in welchem die Universität Heidelberg von den Wittelsbachern an die Zähringer überging. Es wäre die schönste Festgabe, wenn das Fest durch den Beschluss ausgezeichnet werden könnte, das Wahrzeichen der illustren Universitätsstadt, das Heidelberger Schloss, in alter Pracht und Herrlichkeit wieder erstehen zu lassen. —
— H. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Vers. am 9. Febr. 1903, Vors. Hr. Haack, anwes. 74 Mitgl., 3 Gäste.

Durch den Tod verloren hat der Verein Hr. Reg.-Bmstr. E. Wiggert, seit 1894 Mitglied des Vereins, dessen Andenken die Versammlung auf Aufforderung des Vorsitzenden durch Erheben von den Plätzen ehrt. An geschäftlichen Mittheilungen lag nichts wesentliches vor. Hingewiesen wurde auf den vom deutschen Verein von Gas- und Wasserfachmännern ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für künstlerisch durchgebildete Gasbeleuchtungskörper, vergl. S. 72 d. J.

Hr. Eger machte sodann unter Vorführung von Plänen und Photographien Mittheilungen über das nach Angabe des Hrn. Prof. Rehbock in Karlsruhe ausgeführte Flussbau-Laboratorium der dortigen technischen Hochschule und über Zweck und Einrichtung derartiger Anstalten, deren erste von Hrn. Prof. Engels in Dresden errichtet wurde. Dieses Laboratorium hat auch als Vorbild für die späteren Ausführungen gedient. Die Kosten solcher Anlagen, die an den Hochschulen ein treffliches Lehrmittel bilden, zugleich aber auch manche werthvolle Aufschlüsse aus den Laboratoriums-Versuchen für praktische Zwecke entnehmen lassen, sind sehr unbedeutend im Vergleich zu dem zu erzielenden Nutzen. Eine in besonderem Gebäude untergebrachte, vollständig zweckentsprechende Anstalt veranschlagt Rehbock auf 35 000 M. Die Einrichtungen in Dresden und Karlsruhe haben sich in die vorhandenen Räumlichkeiten einpassen müssen; es wurden 8 bzw. 15 000 M. dafür verausgabt. Eine 3. Anstalt wird in Verbindung mit der hydrologischen Versuchsanstalt an der Schleuseninsel in Charlottenburg demnächst zur Verfügung stehen, deren zu Schleppversuchen mit Schiffsmodellen hergestellte grosse Rinne zeitweilig ebenfalls zu flussbautechnischen Versuchen, und zwar in grossem Maassstabe herangezogen werden kann. (Vergl. im übrigen die Veröffentlichungen über Flussbau-Laboratorien in Ztschr. f. Bauwesen 1900 und 1903)

Hr. Graef berichtete sodann über den Ausfall eines Monatswettbewerbes betr. die „Umgestaltung des Leipziger Platzes" in Berlin, die nicht weniger als 16 Bearbeitungen erfahren hat, von denen jedoch keine eine voll befriedigende Lösung gab. Den beiden besten Entwürfen, als deren Verfasser sich die Hrn. Reg.-Bmstr. Königsberger und Prof. Ehemann in Berlin ergaben, wurden Vereinsandenken zuerkannt. Veranlassung zu dem Wettbewerb hatte das Gerücht gegeben, dass die Städtische Parkdeputation eine Umgestaltung des Platzes beabsichtige, ein Gerücht, das sich inzwischen nicht bestätigt hat. Der Platz soll vielmehr im wesentlichen unverändert in seiner jetzigen harmonischen geschlossenen Gestalt bestehen bleiben. Dass eine solche Behandlung der Frage die richtige ist, hat auch der Wettbewerb deutlich bewiesen. Die Ausführungen des Berichterstatters verbreiteten sich über die z. Th. recht wenig geglückte Ausgestaltung unserer Berliner

Plätze überhaupt und gab Veranlassung zu einer lebhaften und interessanten Besprechung, an welcher sich namentlich die Hrn. Blankenstein, Germelmann, v. Ritgen, Stapf und der Vorsitzende betheiligten. Es wurde beschlossen, auf alle Fälle eine Eingabe an den Magistrat zu richten, um eine möglichst Erhaltung des jetzigen Zustandes des Platzes zu sichern. —

Versammlung vom 23. Febr. Vors. Hr. Plathner, anwes. 152 Mitgl., 2 Gäste.

Nach kurzen Mittheilungen des Vorsitzenden wurde Hr. Ob.-Ing. Arlt von der A. E.-G. (als Gast) das Wort ertheilt zu einem Vortrage „Ueber elektrische Strahlen" unter Vorführung von Versuchen mit Röntgenstrahlen, Teslalicht, elektrischem Licht und Funkentelegraphie. Die ebenso interessanten Ausführungen des Redners wie gelungenen Versuche (mit von der A. E.-G. zur Verfügung gestellten Apparaten), auf die im einzelnen einzugehen wir uns versagen müssen, fanden lebhaften Beifall.

Den Beschluss des Abends bildete der Bericht des Hrn. Herm. Guth über einen Monatswettbewerb betr. den Entwurf zu einem Korpshause in einer kleinen Stadt. Von den 8 eingegangenen Arbeiten erhielt diejenige des Hrn. Reg.-Bmstr. E. Jüngerich in Charlottenburg ein grosses, diejenige des Hrn. Reg.-Bfhr. Fritz Schultz in Schöneberg ein kleines Vereinsandenken.

Die Hauptversammlung am 2. März brachte neben der Wahl verschiedener Ausschüsse, nämlich der Hausverwaltung, des Bibliotheks-Ausschusses, der beiden Beurtheilungs-Ausschüsse, des Wahl-, Vortrags- und Fest-Ausschusses, sowie derjenigen für technische Neuheiten und Besichtigungen, noch kurze Mittheilungen über neue Monatsaufgaben, die erneute Aufforderung zu zahlreicher Betheiligung am diesjährigen Schinkelfeste, an welchem Hr. O. Stiehl den Festvortrag über „Mittelalterliche Baukunst und Gegenwart" halten wird, und schliesslich die den Abend füllende Verlesung der Beurtheilung des diesjährigen Schinkel-Wettbewerbes. Die Berichterstattung hatten übernommen Hr. Alb. Hofmann über die Aufgaben aus dem Gebiete der Architektur, Hr. R. Bergius über die Wasserbauaufgaben, Hr. F. Dircksen über die Arbeiten aus dem Gebiete des Eisenbahnbaues. Ueber die Themata und den Ausfall des Wettbewerbes berichten wir unter Preisbewerbungen, S. 127. —
Fr. E.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Magdeburg. In der Sitzung vom 4. Febr. sprach Hr. Reg.-Bmstr. Schäfer über „Der Campanile von S. Marco und andere Thurmfragen". Der Zusammensturz des Campanile am 14. Juli 1902 hat in der Fachwelt lebhafte Erörterungen über die Ursache dieses unvorhergesehenen Ereignisses hervorgerufen. Sie in einer Schadhafteit des Pfahlrostes infolge von Strömungen im Grundwasser, oder infolge einer Senkung des Grundwasserspiegels zu erblicken, sei unwahrscheinlich. Aufgrund theoretischer Erwägungen und praktischer Erfahrungen ist Vortragender auf andere Gedanken gekommen. Da die Trümmer einen regelrechten Schuttkegel gebildet haben, der

Thurm also in sich zusammengesunken sei, so könnten unmöglich die Fundamente Schuld an dem Einsturze gewesen sein. Nach Erwähnung eines ähnlichen Falles aus Brandenburg a. H., wo am 5. April 1899 der sog. Fangethurm, ein alter Befestigungsturm, plötzlich zusammengesunken sei, geht Hr. Schäfer auf seine Erfahrungen bei Wiederherstellung des Westturmes von Jung St. Peter in Strassburg i. E. ein.

Da Schäfer über die Baugeschichte dieser alten Kirche und die Wiederherstellung des Westturmes demnächst eine gesonderte Abhandlung zu veröffentlichen beabsichtigt, so muss hier auf die eingehende Wiedergabe der interessanten Erörterungen verzichtet werden. Erwähnt sei nur, dass sich hinter dem Sockelgesims des 2. Thurmgeschosses auf 3 Seiten Ueberreste starker, vollständig vermoderter Balkenreste fanden, welche mit grossen Schwierigkeiten beseitigt und die im Inneren des Mauerwerkes vorhandenen Hohlräume mit Beton ausgefüllt wurden. Diese Erfahrungen liessen in dem Vortragenden die Vermuthung reifen, dass der Einsturz des Markusturmes darauf zurückzuführen sei, dass sich im Inneren des Mauerwerkes ebenfalls vermoderte Holztheile befanden. Durch einen Schriftwechsel mit den zuständigen Architekten in Venedig ist diese Vermuthung bestätigt worden. Es ist daher der Einsturz des Campanile nur eine singuläre Erscheinung und die Befürchtung, dass infolge schlechter Beschaffenheit der Pfahlroste noch andere Bauten Venedigs gefährdet seien, nicht gerechtfertigt. —

In der Sitzung vom 18. Febr., an welcher auch die Damen der Mitglieder theilnahmen, berichteten die Hrn. Mackenthun und Stolz über „Kunst und Natur an der Riviera di Ponente und di Levante“. Während Hr. Mackenthun seine Reiseeindrücke bei dem Besuche der Städte Turin, ihrer Ausstellung und baulichen Sehenswürdigkeiten, von Genua und verschiedener Orte an der Riviera di Ponente, sowie der Certosa bei Pavia schilderte, wobei er durch ein reiches Material von Photographien die Schönheiten dieser Orte und Gegenden den Zuhörern auch im Bilde vor Augen führte, erzählte Hr. Stolz von seinem Studienaufenthalte in Rapallo und Camogli, wo er eine grosse Menge malerischer Motive gefunden, welche er in meisterhaft ausgeführten Aquarell- und Oelfarben-Skizzen den Anwesenden vorführte. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen der Vortragenden. — B.

Vermischtes.

Der Verputz, seine künstlerische und seine technische Seite. Zu dieser interessanten Abhandlung Hocheders möchte ich mir einige Bemerkungen gestatten. In No. 1, S. 5 unten gibt Hocheder der Ansicht Ausdruck, dass die Verbindung der sichtbar gelassenen Backstein-Gliederungen und Ziertheile mit Putzflächen „mehr der neueren Zeit angehöre“. Das trifft nur für Deutschland zu. In der Normandie z. B. hat diese Bauweise seit mehr als einem Jahrhundert Anwendung gefunden und ist dort zu einer Verbreitung und künstlerischen Vollendung gelangt, hinter der Deutschland weit zurücksteht. Dann scheint Hocheder der Ansicht zu sein, dass man im Mittelalter reinen Kalkmörtel zum Verputz verwendet habe. Auch das ist kaum der Fall, sondern es sind wohl allgemein dem Kalkmörtel Zuschläge gegeben, die seine rasche und vollkommene steinige Erhärtung hervorgerufen haben. In Italien, Oesterreich und Deutschland habe ich von den ältesten und von älteren Bauwerken Stücke des Aussen- und des Innenputzes gesammelt und einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen. Nicht eine einzige dieser zahlreichen Proben bestand aus reinem Aetzkalkmörtel. Zum grössten Theil enthielt der Aussenputz lösliche Kieselsäure in so hohen Mengen, dass sie durch Zufall oder durch Zersetzung des Gesteins bezw. der Ziegel nicht in den Mörtel gelangt sein konnte. In einem kleineren Theile (der in Norddeutschland gesammelten Stücke) fand ich organische Verbindungen, die nur durch Zuschläge von Magermilch, Buttermilch oder Käsele entstanden sein konnten. Der Innenputz enthielt entweder die letzteren oder schwefelsauren Kalk, also Gips. Die ungemein langsame, nur bei einem ganz bestimmten Wassergehalte (2–5%) des Mörtels lebhaft erfolgende Umwandlung des reinen Aetzkalkes in kohlen sauren Kalk lässt es gerathen erscheinen, auch künftig von solchen Zuschlägen (Trass, Puzzuolanderde, langsam bindenden Portlandzement, Magermilch und dergleichen) Gebrauch zu machen, wenn eine steinige Härte des Verputzes nach kurzer Frist verlangt oder gewünscht wird. Die besten Erfolge mit reinem Aetzkalkmörtel sah ich (Anfang der Achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts) in Wien erreichen, wo — wie in ganz Deutsch-Oesterreich — die Verputztechnik auch damals auf einer hohen Stufe stand, als sie in Deutschland

arg in Verfall gerathen war. Es wurde dort zunächst der Mauergrund mit Scheuerbürsten und Wasser sorgfältig gereinigt, um alle staubförmigen Theile zu entfernen und den Ziegeln ausreichend Wasser zuzuführen. Dann wurde der im Ganzen nur 8–15 mm, d. h. im Durchschnitt 10 mm, dicke Verputz in vier Schichten derart aufgetragen, dass zwischen jedem Auftrag 1–2 Tage Zeit zum Erhärten blieb. Der obersten Mörtelschicht wurde statt Sand der feinere Abfall derjenigen Steinmetzarbeiten zugesetzt, welche für die gleiche Gebäudefläche Anwendung gefunden hatten, und die Putzflächen wurden nach dem Erhärten des Mörtels mit verdünnter Salzsäure und Bürsten gereinigt. Man erhielt hierdurch eine steinartige Wirkung der Putzflächen, die mit der des Gesteins im Einklang stand. Sämtliche aus Putz hergestellte Gliederungen wurden in einer Genauigkeit und Schärfe vorgemauert, der ich meine volle Bewunderung gezollt habe. Nirgends habe ich die Handwerker (meist Böhmen) so geschickt gefunden, die Ziegel zu behauen und auszukragen, wie in Wien. Diese Technik dürfte dort seit Alters geübt worden sein. Denn weder die Handwerker, noch die Handwerksmeister kannten ein anderes Verfahren der Herstellung geputzter Gliederungen, obgleich man in Oesterreich bekanntlich seit langer Zeit ganz vorzügliche hydraulische Kalke gewinnt, welche das Auftragen dickerer Putzflächen sehr wohl gestatten würden. —

H. Chr. Nussbaum.

Höhenklima und Lungenheilstätten. Im 13. Bande der „Monographien zur Erdkunde“ bespricht Prof. Dr. Ludw. Neumann von der Universität Freiburg i. Br. das Höhenklima des Schwarzwaldes und weist hierbei auf die interessante Thatsache der „winterlichen Temperaturumkehr“ hin, derzufolge es in den höheren Lagen bedeutend wärmer ist als in der Niederung. So findet z. B. zwischen der Temperatur des höchst gelegenen Schwarzwaldorfes Höchenschwand und Karlsruhe im Winter täglich zugunsten der Höhenlage ein Unterschied von ungefähr 6,5° C. statt. „Daher haben wir“, führt Neumann aus, „oben ansehnliche Luftwärme, die unter dem herrlichsten blauen Himmel tagsüber durch die Wirkung der Strahlungswärme am Boden noch bedeutend gesteigert wird; gleichzeitig erfreuen wir uns der entzückendsten Klarheit der Luft, die uns die wunderbarsten Fernsichten gestattet. Unten in den Niederungen dagegen herrscht gleichzeitig grimmige Kälte unter bleierner Nebeldecke, die bei den Bewohnern der Thallandschaften meist nicht ahnen lässt, dass weiter oben der Winter so gut wie wirkungslos ist.“ Dass dieses vorzügliche Klima von grosser Bedeutung für die Anlage von Lungenheilstätten sein muss, ist einleuchtend. Daher befinden sich denn auch im Schwarzwalde eine Reihe von Sanatorien, die auch im Winter stark besucht werden, unter ihnen als höchstgelegenes das Sanatorium Wehrwald bei Todtna. —

Berufungen zur Uebernahme der städt. Hochbau-Verwaltung von Frankfurt a. M. haben nacheinander die Herren Prof. K. Hocheder und Städt. Baurath H. Grässel in München erhalten, diese Berufung, die unter ehrenvollen Bedingungen erfolgte, jedoch abgelehnt. —

Preisbewerbungen.

Zum diesjährigen Schinkel-Wettbewerb des Architekten-Vereins zu Berlin waren im Ganzen 34 Lösungen eingegangen, davon entfielen 22 auf die Arbeit aus dem Gebiete der Architektur, 8 auf den Wasserbau, 4 auf den Eisenbahnbau.

Gegenstand der ersten Aufgabe war der Entwurf zu einem deutschen Künstlerheim in Rom. Den I. Preis, also Staatspreis und Schinkeldenkmünze, erhielt mit dem Entwurf „Hochzeitstag“ Hr. Reg.-Bfhr. Wilh. Wagner in Berlin, den II. Preis, d. h. ebenfalls einen vollen Staatspreis in Höhe von 1700 M. nebst Denkmünze fiel Hr. Reg.-Bfhr. Wilhelm Frhr. von Tettau in Berlin mit dem Entwurf „Quo vadis“ zu. Es erhielt ferner die Denkmünze Hr. Reg.-Bfhr. August Bode mit der Arbeit „Alessi“. Einschliesslich der 3 preisgekrönten Arbeiten wurden 16 als Probearbeiten für die 2. Staatsprüfung angenommen.

Auf dem Gebiete des Wasserbaues war der Gegenstand der Arbeit der Entwurf zu einer Schwebefähre über den Kaiser Wilhelm-Kanal bei Brunsbüttel. Staatspreis und Denkmünze erhielt Hr. Reg.-Bfhr. Otto Franzius in Gaarden bei Kiel mit dem Entwurf „Graalritter“, die Denkmünze die Arbeit mit dem Kennzeichen eines Pentagrammes, Verf. Hr. Reg.-Bfhr. Franz Barnick in Potsdam. Sämtliche 8 Arbeiten wurden für die 2. Staatsprüfung angenommen.

Auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues war die nicht leichte Aufgabe gestellt, für die Beseitigung der Spitzkehre in der Linie Frankfurt a. M.-Bebra bei Elm

einen Entwurf aufzustellen und die Wirtschaftlichkeit der gewählten Linienführung hinsichtlich des Betriebes zu begründen. Die Aufgabe hat keine Lösung gefunden, welcher der Preis zuertheilt werden konnte (daher der 2. Preis für die Arbeiten auf dem Gebiete der Architektur). Die Denkmünze erhielt der Entwurf „Diestelrasen“ des Hrn. Reg.-Bfhr. Conr. Lamp in Berlin. Alle 4 Arbeiten wurden für die 2. Staatsprüfung angenommen.

Die Entwürfe sind in der Zeit vom 6. bis 11. d. M. in der Aula der Technischen Hochschule zu Charlottenburg öffentlich ausgestellt. —

Ueber das Preisausschreiben zur Erlangung eines Bebauungsplanes für ein Gelände bei Frelberg i. S. haben wir uns nach der kurzen Mittheilung in Nr. 14 ein endgültiges Urtheil vorbehalten bis zur Einsicht in die besonderen Unterlagen. Leider bestätigt sich unsere Annahme, dass dieses Ausschreiben allen bisherigen Gepflogenheiten im Deutschen Konkurrenzwesen widerspricht, denn:

1. Entscheidet über die Zuerkennung der Preise und ihre Höhe der Stadtrath, dem wahrscheinlich nur ein einziger Fachmann, nämlich der „technische Stadtrath“ angehört.
2. Enthält das Ausschreiben keine Bestimmung darüber, dass die Entwürfe ohne Namensnennung einzureichen sind.
3. Stellt sich bei drei Preisen die Gesamtpreisumme noch kaum so hoch, wie sich die Kosten eines einzigen Entwurfes nach der Gebührenordnung berechnen würden, wenn man das schwierige Gelände (Neigungen im Mittel 1:40, aber bis über 1:10 an einzelnen Stellen hinaufgehend) und die verlangten ausführlichen Darstellungen in grossem Maassstabe berücksichtigt. Dabei ist noch nicht einmal die volle Auszahlung der Preisumme zugesichert.
4. Ist es üblich die Auslagen für die Wettbewerbsunterlagen den Bewerbern bei Einreichung eines Entwurfes zurückzuerstatten, was hier nicht zugesagt ist.

Wir können daher den Fachgenossen nicht rathen, sich an einem Wettbewerb zu betheiligen, der so wenig Aussicht auf Erfolg und namentlich auf sachgemässe Entscheidung bietet. Wir sehen daher auch davon ab, auf die an sich interessante Aufgabe näher einzugehen. Wir wollen ausserdem hoffen, dass sich der Stadtrath im eigenen Interesse noch zu einer Aenderung der Wettbewerbsbedingungen entschliessen möge. —

Wettbewerb Amtshaus Megede. In dem unter den Mitgliedern des Dortmunder Architekten-Vereins ausgeschriebenen Wettbewerb um Entwürfe für ein Amtshaus in Megede hat das Preisgericht folgende Preise zuerkannt: I. Preis von 1000 M. Hrn. Arch. H. Markmann, II. Preis von 600 M. Hrn. Arch. E. Marx, III. Preis von 400 M. Hrn. Arch. D. Schulze, sämtlich zu Dortmund. —

Chronik.

Die Kaiser Franz Josefs-Jubiläumskirche in Wien wird nach einem Entwurfe des Hrn. Prof. Victor Luntz von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ausgeführt. Mit den Bauarbeiten ist bereits im letzten Spätjahr begonnen worden. —

Die gärtnerische Ausgestaltung des Pratersternes in Wien ist durch den Stadtrath mit einem Kostenaufwande von rd. 85000 Kr. beschlossen worden. —

Das Ziegelthor in Amberg, unter Kaiser Ludwig dem Bayern im XIV. Jahrh. errichtet, soll nach einem Entwurfe des Hrn. Prof. Jos. Schmitz in Nürnberg wiederhergestellt und mit einer steinernen Brücke über den Stadtgraben verbunden werden. Die Kosten betragen etwa 50000 M. —

Eine Erweiterung des Schlosses Laeken bei Brüssel ist durch König Leopold nach den Entwürfen des Architekten Girault in Paris beabsichtigt. Die Erweiterung wird in zwei neuen Flügelbauten bestehen, welche Wohnungen für den König und die Prinzen, grosse Festräume und eine Gemäldegalerie enthalten werden. —

In ein Charlottenburger Schauspielhaus sollen die Räume der Flora nach den Entwürfen von Bernh. Sehring umgebaut werden. Der Kaisersaal wird in einen Theatersaal von 2500 Sitzplätzen verwandelt, während das Palmenhaus als Foyer dient. Die Bühne wird auch für Massenentwicklungen eingerichtet. Das Schauspielhaus soll ein Seitenstück zu dem vom Schillertheater geplanten Volksschauspielhause werden. —

Ein Neubau des Café Baumann am Frauenplatz in München soll nach den Entwürfen des Architekten M. Ostendorfer im Stile der deutschen Frührenaissance erfolgen. —

Für die Ausführung des Zola-Denkmales in Paris ist in erster Linie der Bildhauer Constantin Meunier in Brüssel in Aussicht genommen, der in dem Bildhauer A. Charpentier in Paris einen Mitarbeiter erhalten wird. —

Eine neue Erweiterung des Rathhauses in Frankfurt a. M. ist durch Ankauf dreier weiterer Grundstücke beabsichtigt, sodass nach demselben die Stadt Besitzerin des ganzen Baublocks Bethmannstrasse, Kornmarkt und Barfüssergasse ist. —

Die feierliche Einweihung des Schiller-Museums in Marbach, errichtet nach dem Entwurf der Architekten Eisenlohr & Weigle in Stuttgart, findet am 8. Mai d. J. statt. —

Für den Glockenthurm von San Marco in Venedig wird am 25. April d. J. der Grundstein durch den König gelegt werden. Es sind zum Wiederaufbau bisher 1,5 Mill. Lire und zwar fast aus-

schliesslich von Italienern gesammelt worden. Die Bauzeit ist auf 4 Jahre, der Gesamtkostenbetrag auf 2 Mill. Lire veranschlagt. Die Leitung des Baues ist dem Mailänder Arch. Luca Beltrami übertragen. Für die Wiederherstellungs-Arbeiten an den sonstigen Bauten Venedigs werden 5 Mill. Lire von der Regierung gefordert. —

Die erste Theilstrecke der Bagdadbahn von Konia nach Eregli kann nunmehr in Angriff genommen werden, nachdem durch ein Irade des Sultans vom 2. März das Abkommen mit der Anatolischen Bahn hinsichtlich der Ausführung dieser Linie genehmigt worden ist.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Stadtbmstr. T. W. Strasse ist in den Gesetzbüchern ein Sammelbegriff, unter dem alle für den Verkehr bestimmten Flächen zusammengefasst werden. Man unterscheidet danach, ob sie für den allgemeinen Verkehr oder nur für den Gebrauch zugunsten einzelner Grundstücke bestimmt sind — öffentliche und Privat-Strassen. Es werden ferner nach ihrer Benutzungsart Fahrstrassen, Fusswege, Feld- und Triftwege unterschieden, während für die drei letzteren Gattungen die Bezeichnung „Strasse“ ungebrauchlich ist. Ob eine bestimmte, dem Verkehr überwiesene Fläche auf die Bezeichnung Strasse Anspruch hat, ist eine Frage thatsächlicher Natur, zu deren Beantwortung noch dazu der örtliche Sprachgebrauch ins Gewicht fällt. Die einschlagenden Verhältnisse behandelt am ausführlichsten Germershausen in seinem Wege-rechte. Weder das Reichsgericht noch das Ob.-Verw.-G. hat den Begriff in seinen einzelnen Merkmalen so sicher bestimmt, dass jeder Zweifel ausgeschlossen wäre, ob ein Weg diese Bezeichnung verdient. Werden doch selbst in geschlossenen Ortschaften noch Strassen und Gassen unterschieden, von denen die letzteren bisweilen breiter und länger sind als die ersteren. Was Ihren besonderen Fall anlangt, so ist die Vorschrift, dass von der Strasse aus sichtbare Zäune zu ihrer Errichtung einer polizeilichen Genehmigung bedürfen, muthmaasslich aus Sicherheits- und Schönheitsrücksichten hervorgegangen, um der Verunstaltung der Ortschaft vorzubeugen. Es sind dann unter Zäunen, welche durch die Vorschrift getroffen werden sollen, jedenfalls solche gemeint, die nicht Nachbargrundstücken zugewendet, sondern für Jedermann sichtbar sind. Folgeweise dürfte der Begriff Strasse in einem sehr weiten Sinne ausgelegt und für jeden Zugang bezeichnet werden, auf den Jedermann Einblick gewinnen kann. — K. H.-e.

Hrn. Arch. St. & M. in G. Veranlassen Sie den Klavierlehrer, das Klavier so weit wie möglich von der Wand abzurücken. Eine gewisse Wirkung auf die Schalldurchlässigkeit lässt sich erzielen, wenn Sie vor der Mauer eine Wand aus Zement- oder Gipsdielen aufrichten; auch Korksteine thun gute Dienste. Ein völliges Dämpfen des Schalles aber werden Sie nicht erreichen, wenn nicht auch der Fussboden isoliert wird, und das dürfte in einem fertigen Hause nicht ohne durchgreifende bauliche Veränderungen möglich sein. — Steinholz als Kegelbahnbelag hat sich unseres Wissens wohl bewährt. —

Hrn. Arch. W. G. in Dortmund. Sie sind wohl berechtigt für eine beschädigte Konkurrenzarbeit Schadenersatz zu verlangen. Die Höhe desselben werden Sie am besten aus der Norm entnehmen können. —

Hrn. O. J. in Ars. Ueber die Anlagen von Klassenzimmern in Schulgebäuden finden Sie Näheres in „Baukunde des Architekten“, Zweiter Band, Vierter Theil, Abschnitt I, Allgemeine Schulanstalten. (Verlag der Deutschen Bauzeitung, Bernburgerstr. 31).

Hrn. L. P. in Löwenberg. Versuchen Sie es mit Antinonin und mit konstruktiven Maassnahmen, welche eine reichliche Luftzuführung zu den kranken Stellen gewährleisten. —

Hrn. Bautechn. H. W. in R. Viermaliger guter Oelfarbenanstrich auf Verputz hält das Durchschlagen von Schlagregen einige Zeit ab. Es handelt sich darum, über die Fassadenfläche eine ununterbrochene elastische Haut zu legen, welche den Temperaturschwankungen nachzugeben vermag. —

Hrn. A. H. in Warnsdorf. Für Staffage in Federmanier empfehlen wir Ihnen in erster Linie die verschiedenen Lieferungen des „Teuerdank“ (Fahrten und Träume deutscher Maler). Verlag von Fischer & Franke in Berlin W. —

Hrn. Dir. R. S. in Linz. Entwürfe über Bahnhofs-Anlagen mit Kopfstationen für grössere Städte finden Sie nur in den bautechnischen Zeitschriften zerstreut. Eine geschlossene Veröffentlichung ist uns nicht bekannt, es sei denn in einzelnen Heften der „Deutschen Konkurrenzen“. Diese aber betreffen meist Bahnhöfe für grössere Städte als solche von 200000 Einwohnern. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. Sind „Electra-Platten“ bereits in grösseren Flächen angewendet worden, wie bewähren sie sich und wie ist der Preis für 1 qm für schlichte 2-farbige Muster? Arch. J. F. in Hildesheim.

2. Wo ist bei Kirchenbauten mit grösserer Spannweite statt der üblichen Schwemmsteingewölbe die Ausführung in System Monier oder einer ähnlichen Konstruktion erfolgt, und wirkt die Betonschicht des Moniergewölbes nicht akustisch ungünstiger als ein Steingewölbe? — M.

3. Hat man mit dem deutschen Fussbodenöl (Staubfeind) anderwärts ebenfalls die Erfahrung gemacht, dass dadurch die Dielen (Fussböden) — namentlich ältere — spröde werden und beim Betreten unangenehm knarren oder ächzen? — Stadtbmstr. S. in G.

Inhalt: Der Neubau des „Motiv-Hauses“, Hardenbergstr. 6, in Charlottenburg. — Der Teltow-Kanal (Fortsetzung). — Zur Angelegenheit des Heidelberger Schlosses (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Das „Motiv-Haus“ in Charlottenburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 20. BERLIN, DEN 11. MÄRZ 1903

Der III. Tag für Denkmalpflege zu Düsseldorf.

Vor kurzem ist der sehr umfangreiche amtliche Bericht über den letzten Denkmaltag in Düsseldorf erschienen, an dessen Hand wir mit besonderer Befriedigung auf die Verhandlungen vom 25. und 26. Sept. v. J. zurückgreifen.

Die Tage für Denkmalpflege, deren erster im Jahre 1900 in Dresden abgehalten wurde, haben eine ungewöhnlich rasche Entwicklung genommen, so dass dieses Mal schon zwei bedeutsame Errungenschaften zu verzeichnen waren. Als die erste führen wir wohl in Uebereinstimmung mit allen wahren Freunden der vaterländischen Baudenkmäler die Vorlage eines Denkmalschutz-Gesetzes an, das jetzt seit Monaten schon im Grossherzogthum Hessen inkraft ist. Dieses Land hat sich damit ein ausserordentlich grosses Verdienst erworben, an dem mit dem kunstsinnigen Herrscher der Landtag und die Staatsverwaltung gleichmässig ihren Antheil haben. Hessen hat den Vorrang in Deutschland in dieser wichtigen Frage, die unseres Wissens u. a. auch die Kunstverwaltungen von Preussen und Baden seit längerer Zeit schon beschäftigt. — Als die zweite Errungenschaft ist es anzusehen, dass ein wichtiges neues Moment in die Berathungen einbezogen wurde, nämlich die bisher bei den Tagungen nicht genügend beachtete Pflicht der Gemeinden zur Denkmalpflege, die in Ob.-Bürgerstr. Dr. Struckmann (Hildesheim) einen ebenso begeisterten, wie gedankenreichen Vertreter fand.

Nach dem Hinweise auf diese beiden Punkte, die die späteren Denkmaltage zweifellos in der Folge unausgesetzt beschäftigen dürften, treten wir den eigentlichen Verhandlungen näher, die im Ganzen ein streng sachliches Gepräge trugen und sich einer grossen Reihe von Fragen allgemeinen Interesses zuwandten. Welche Bedeutung diesen Tagungen beigemessen wird, die sich aus einer kleinen Sektion für die Hilfswissenschaften der Kunstgeschichte bei den Generalversammlungen des Verbandes der deutschen Alterthums- und Geschichtsvereine zu einer vollkommen selbständigen Abtheilung erhoben haben, das erhellt am besten aus dem Verzeichnisse der Theilnehmer, nach welchem diesmal 17 deutsche Bundesstaaten vertreten waren und über 20 Konservatoren sich eingeschrieben hatten. Unter den grossen Vereinen, die besondere Vertreter entsandt hatten, befand sich u. a. auch der Architekten-Verein zu Berlin, der bekanntlich in der letzten Zeit zu der ständigen Denkmalpflege im Reiche, insbesondere zur Erhaltung des Strassburger Münsters durch eigene Anträge Stellung genommen hat. Erfreulicherweise sah man auch eine grössere Zahl bekannter Männer vom Bau, von denen hier nur Tornow, Jacobi (Homburg), Stübgen, Lutsch, Dr. Steinbrecht, Dr. Meydenbauer, Ob.-Brth. Lilly (Braunschweig) und Geh. Ob.-Brth. Prof. Hofmann (Darmstadt) genannt seien. — Vom Auslande theilnahmen: Prof. Neuwirth (Wien), Prof. Dr. Zemp (Freiburg-Schweiz), der Archäologe Naef (Lausanne), Archivar Dr. Overrood (Leyden), Museums-Dir. Riemsdijk (Amsterdam), Architekt Probst (Zürich), Kunsthistoriker Helbig (Lüttich). —

Die erste Sitzung am 25. September 1902 eröffnete eine Ansprache des Vertreters der preussischen Regierung, Geh. Ob.-Reg.-Rth. von Bremen, der auf das neuerliche Zustandekommen eines etwas radikalen italienischen Denkmalschutz-Gesetzes hinwies, indem er zugleich dem vom Denkmaltage geplanten „Handbuch der deutschen Denkmäler“ freundliche Förderung zusagte und auch in Preussen einen baldigen Gesetzentwurf zum Schutze der Denkmäler erhoffte. Nach weiterer Begrüssung durch den Landesdirektor der Rheinprovinz, sowie durch die Vertreter Oesterreichs und der Schweiz, erstattete der Vorsitzende, Geh. Ob.-Justizrath Prof. Loersch, den Bericht über die Thätigkeit des geschäftsführenden Ausschusses. An den wichtigsten Punkt desselben, eine Eingabe des Vorsitzenden an den preuss. Kultusminister um Wiedereinstellung von 100 000 M. für Denkmalpflege in den Etat des Jahres 1903, knüpfte sich ein im gleichen Sinne gehaltener Antrag des Ob.-Bürgerstr. Dr. Struckmann, der ein-

stimmig zur Annahme gelangte. Ministerialrath Freiherr v. Biegeleben, der sich seit Jahren mit grossem Eifer der Denkmalfragen angenommen hat, legte innerhalb der Tagesordnung das Hessische Denkmalschutz-Gesetz vom 16. Juli 1902 vor, dessen rasches Zustandekommen in erster Linie seiner unermüdlichen Arbeit mit zu verdanken ist. Das Gesetz, das in dem Anhang des Berichtes abgedruckt wird, hat nach der Erklärung des Vortragenden vor allem den Zweck, unter thunlichster Schonung des Besitzes den vaterländischen Denkmälern einen möglichst weitgehenden Schutz zu gewähren. Der erste durch den Vortragenden im Jahre 1900 dem Denkmaltage in Dresden vorgelegte Entwurf war in mancher Hinsicht durchgreifender, musste aber dann, nachdem er in abgeänderter Form schon 1901 von den Abgeordneten angenommen wurde, für die Praxis namentlich hinsichtlich der beweglichen, im Privatbesitz befindlichen, Denkmäler und Kunstgegenstände auf Wunsch der ersten Kammer eingeschränkt werden.

Das jetzige Gesetz, das seiner Neuheit wegen allgemeiner interessieren dürfte, umfasst 39 Artikel in 7 Abschnitten, von denen der erste die Denkmäler im Besitze juristischer Personen des öffentlichen Rechtes, der zweite die Denkmäler im Besitze von Privatpersonen betrifft und somit eine scharfe, klare Scheidung zwischen beiden geschaffen hat. Artikel 1 (Begriff des Baudenkmales, Genehmigungspflicht) versteht unter einem Baudenkmal ein Bauwerk, dessen Erhaltung wegen seiner Geschichte, insbesondere für die Kunstgeschichte, im öffentlichen Interesse liegt; ein solches Denkmal darf nur nach vorgängiger Genehmigung ganz oder theilweise beseitigt werden, was gleicherweise für die Veräusserung, Veränderung, Wiederherstellung oder eine erhebliche Ausbesserung gilt, ebenso für bauliche Anlagen oder Veränderungen in der Umgebung eines Baudenkmales, welche dieses zu verdecken sowie das Baudenkmal oder dessen Umgebung zu verunstalten geeignet sind (Art. 2). Die Vorschrift des Artikels findet auch Anwendung auf bewegliche Gegenstände (einschl. der Urkunden), die sich im Besitze von Gemeinden, Kirchen, Religionsgemeinden und öffentlichen Stiftungen befinden. Auch die Innenausstattung eines Baudenkmales bedarf der besonderen Genehmigung. Die Genehmigung ist (Art. 4) zu versagen, wenn die Interessen der Denkmalpflege die entgegenstehenden öffentlichen oder privaten Interessen überwiegen; auch kann die Genehmigung von der Unterstellung aller Arbeiten und Pläne unter die Oberaufsicht der Behörde abhängig gemacht werden. Bei Versagung der Genehmigung durch das Kreisamt geht die Sache an den Kreisausschuss und macht weiterhin den in Verwaltungssachen üblichen Weg durch. Artikel 6 berührt die Erleichterungen der Genehmigungspflicht; Art. 7 enthält eine gewisse Einschränkung insofern, als die Handlungen der Staatsverwaltung der Genehmigungspflicht nicht unbedingt unterliegen.

Das Verzeichniss der Denkmäler im Besitze juristischer Personen des öffentlichen Rechtes (einschl. der erwähnten beweglichen Kunstwerke) wird ohne Rechtswirkung und lediglich zum Zwecke der praktischen Durchführung des Gesetzes durch die Kreisämter geführt (Artikel 8). Für Baudenkmäler im Besitze von Privatpersonen, sowie für ihre Umgebung stellt der Denkmalrath nach Anhörung des Kreisamtes und der Denkmalpfleger eine Denkmal-Liste auf, die für den gesetzlichen Denkmalschutz (im Sinne der französischen Klassierung) maassgebend ist. Wird gegen die Eintragung in diese Liste, gegen welche in 4 Wochen nach Bekanntgabe Beschwerde beim Ministerium geführt werden kann, nicht rechtzeitig Einspruch erhoben, so ist dieselbe rechtswirksam. Bei Bedenken gegen die Genehmigung ist festzustellen, ob bei Ablehnung oder bedingter Genehmigung eines Antrages der Staat die Mittel zur Befriedigung etwa zu erhebender Ansprüche zur Verfügung hat, widrigenfalls der Antrag zu genehmigen ist.

(Artikel 12). — Der wichtige Art. 14 regelt die für die Durchführung einschneidendste Maassnahme, nämlich die Entschädigung bei Versagung der Genehmigung. Binnen 6 Wochen kann der Eigenthümer nach den für das Enteignungsverfahren geltenden Grundsätzen unter Umständen Uebernahme durch den Staat oder Entschädigung verlangen. Für die erwähnten Veräusserungen, Veränderungen usw. besteht eine vorgängige Anzeigepflicht mit sechswöchiger Frist, innerhalb deren der Denkmalpfleger seinerseits alle geeigneten Schritte zum besseren Schutze des Denkmals zu thun hat.

Der dritte Abschnitt giebt Vorschriften für besondere Fälle, so z. B. für den Entschädigungs-Anspruch an Kirchen, dann aber für das Enteignungsrecht an Baudenkmalern, wonach der Staat (bezw. Gemeinde, Kreis oder Provinz) das Grundeigenthum beschränken kann sowohl zum Zwecke der Erhaltung eines Baudenkmales, als auch zur Freilegung eines solchen. Der Eigenthümer kann unter Umständen statt der Beschränkung des Grundeigenthums dessen Entziehung beantragen. Der Staat hat ein Recht, jederzeit den Zustand eines Baudenkmales durch Aufnahmen feststellen zu lassen. Wenn Gemeinden oder Kirchen zur Unterhaltung oder Wiederherstellung oder Freilegung eines Denkmals herangezogen werden sollen, entscheidet bei Widerspruch der Kreisausschuss über den dafür zulässigen Aufwand.

Aehnlich gestaltet sich die Behandlung von Baudenkmalern im Privatbesitz, falls sie eingetragen sind.

Die weiteren Abschnitte erstrecken sich auf Ausgrabungen und Funde (IV), wofür ebenfalls (Art. 30) das Enteignungsrecht in Frage kommen kann; dann auf die Organisation des Denkmalschutzes unter Mitwirkung des Denkmalpflegers, der Ministerialabtheilung für Bauwesen, der Geschichts- und Kunstvereine und des Denkmalrathes, dem u. a. 2 Geistliche, 2 Vereinsvertreter und 2 Denkmalbesitzer angehören sollen. (Bemerkenswerth ist die Bestimmung, dass bei Berathung in Streitsachen der Betheiligte einen Vertreter zum Denkmalrathe entsenden kann, während ebenso das Ministerium des Inneren einen solchen zu ernennen hat).

Abschnitt VII. beschäftigt sich mit dem Schutze der Naturdenkmäler und ihrer Umgebung, wofür ja auch in Preussen ein besonderes Gesetz bereits erlassen worden ist. Arbeiten, welche den Fortbestand eines amtlich geschützten Naturdenkmals zu gefährden oder dessen Umgebung zu verunstalten geeignet sind, dürfen nur nach vorgängiger Genehmigung des Kreisamtes ausgeführt werden, gleichgiltig, ob die Verfügungs-Berechtigung einer Privatperson oder einer Person des öffentlichen Rechtes zusteht. Diesem Gedanken entspricht auch das Verbot von Aufschriften, von Reklameschriften usw., die ein Naturdenkmal verunstalten.

Für Uebertretung und Verletzung der meisten Artikel sind Geldstrafen bis zu 300 M., bei Vorsatz aber solche bis zu 1000 M. oder verhältnissmässige Haft zulässig.

Das Gesetz, das die beweglichen Denkmäler im Privatbesitz vorläufig ausseracht lässt, enthält mancherlei Gutes, wie z. B. die Empfehlung gütlicher Einigung mit den Besitzern bei ungünstigen Veränderungen, die vielleicht mehr dem persönlichen Geschmack der Eigenthümer entspringen und sich bei gutem Willen auch in anderer Weise lösen lassen, während der Staat bei der völligen Beseitigung von Denkmälern sein Einspruchsrecht sehr bestimmt aufrecht erhält. Die Erstreckung auf kirchliche Kunstgegenstände verdient alle Anerkennung, sowie — was wichtiger wäre — die Nachahmung der Maassnahme in anderen Staaten*).

Der Vorsitzende sprach Hrn. Ministerialrath v. Biegeleben den wärmsten Dank des Denkmaltages aus, der ja durch die Durchberathung des ersten Entwurfes in Dresden zur Erreichung des Zieles selbst mit beigetragen habe.

Geh. Ober-Justizrath Loersch theilte im Anschluss an diesen Bericht mit, dass der Kanton Bern am 16. März ein dem Denkmaltage zu Freiburg bereits bekannt gegebenes Gesetz über die Erhaltung der Kunstatheuerthümer und Urkunden in einer Volksabstimmung mit 20000 Stimmen (gegen 12000) angenommen habe. (Dasselbe entspricht im wesentlichen einem gleichen Gesetze für den Kanton Waadt und ist dem Berichte ebenfalls beigegeben). Es wäre daraus zu bemerken, dass Baudenkmal und bewegliche Kunstgegenstände im Besitze des Staates, der Gemeinden oder öffentlich-rechtlicher Korporationen in ein Inventar aufgenommen werden, in welches auf Verlangen auch die bez. Besitzthümer und Gegenstände im Besitze von Privatpersonen eingetragen werden können.

Prof. Neuwirth (Wien) gibt davon Kenntniss, dass

zurzeit dem österreichischen Herrenhause ein Gesetz zum Schutze der Baudenkmal (ausschl. der beweglichen Kunstgegenstände) vorliege, neben welchem Frhr. v. Helffert noch den Entwurf eines besonderen Gesetzes zugunsten des Diokletianischen Palastes in Spalato eingebracht habe.

Prof. Gurlitt (Dresden) sprach alsdann über die Erhaltung der Baudenkmal, wobei er hauptsächlich an die Aufgaben des Konservators dachte. Er erwähnte die gebräuchlichen Mittel zum Schutze der Denkmäler wie Abscharrieren, Oelanstrich usw., die aber durchweg die Profile und Formen stark beeinträchtigen. Die sächsische Kunstkommission hat unter Zuziehung von Chemikern seit Jahren mit Elbsandstein Versuche gemacht, die systematisch in grösserem Maassstabe fortgesetzt werden sollen. Geheimrath Lutsch empfiehlt für Grabdenkmäler und Epitaphie als bewährtes Mittel eine gründliche Trockenlegung. Prof. Dr. Rathgen (Berlin), Chemiker der kgl. Museen, berichtet von der erfolgreichen Fluatierung von Marmordenkmälern, die für Sandstein sich nur bei Vorhandensein von Kalk eigne. Für die Wiederherstellung von Baudenkmalern befürwortet Geh. Ob.-Brth. Hofmann (Darmstadt) die Wiederverwendung von Material aus den ursprünglichen Brüchen, wie er das in Worms habe durchführen können.

Prof. Borrmann besprach die Erhaltung plastischer Kunstwerke, für welche die ursprüngliche Aufstellung der Figuren — ob im Inneren oder Aeusseren — in Betracht komme. Er empfahl, alle gefährdeten Originale nicht erst völlig dem Verfall zu überliefern, sondern sie bei Zeiten abgiessen und erneuern zu lassen, sowie die Originale womöglich irgendwo in dem betr. Baudenkmal selbst unterzubringen. Zu diesem Zwecke erscheint die Forderung grösserer Mittel für die Denkmalpflege erforderlich. — Architekt Ebhardt erwähnt innerhalb der Verhandlung die zur Bezeichnung erneuter Theile bei der Hohkönigsburg angewandten Baumarken, worauf Dombaumeister Arntz sich über den Werth der Steinmetz-Zeichen verbreitete, und Dr. Hager (München) über die Datirung erneuter Bautheile am Dome zu Regensburg durch Jahreszahlen berichtete. — Auf Antrag Wallé's wurde beschlossen, zur Erlangung grösserer Mittel nach den Anregungen des Borrmann'schen Vortrages nicht nur bei Preussen, sondern auch bei den anderen Bundesstaaten vorstellig zu werden. Von einer Eingabe an das Reich wurde vorläufig abgesehen. Die Weiterbehandlung der Hauptfrage: „Schutzmittel für Denkmäler und Steinerhaltung“ wurde übertragen den Hrn. Geh.-Rath Hofmann (Darmstadt), Landbauinsp. Arntz, Hofrth. Gurlitt (Dresden), Prof. Dr. Rathgen und Hofsteinmetzmsr. Rasche (Berlin). —

Zur Kennzeichnung erneuerter Bautheile hatte ein Schweizer die Bezeichnungen R. F. (Rest. facsimilé) bezw. R. L. (Rest. libre) empfohlen, die aber allgemein kaum einföhrbar sein würden. Nach verschiedenen Anregungen zu dieser Frage durch Prof. Dehio, Geh. Brth. Hossfeld u. a. wird dafür eine Kommission eingesetzt aus den Hrn.: Arch. Naef (Schweiz), Geh. Brth. Hossfeld, Arntz, B. Ebhardt und Prof. Neuwirth (Wien). —

Dombmstr. Tornow legte hierauf die Pläne des Westportales zu Metz vor, um sich dagegen zu verwahren, dass er durch Beseitigung des Blondel'schen Portales und durch dessen Ersatz durch einen gothischen Vorbau gegen die in Dresden vorgetragenen Grundsätze der Denkmalpflege gehandelt hätte. Im Mittelalter befand sich an dieser damals verbauten Stelle kein Portal, da ein solches erst nach Freilegung der Westseite im 18. Jahrhundert ermöglicht wurde. Das Portal, das der französische Architekt im Stile seiner Zeit in naher architektonischer Beziehung zu der von ihm neu geschaffenen Umgebung des Domes errichtete, war unorganisch dem Dome vorgebaut, lediglich eine Maske, die nach völliger Umgestaltung des Domplatzes keine besondere Berechtigung mehr besass. Nachdem die zur Verdeckung des Domes ausgeführten Bauten verschwunden waren, musste der alte Dom in sein Recht wieder eintreten und das Bedürfniss des Verkehrs zu einem neuen Portal in gothischer Stilgebung föhren. — Prof. Gurlitt vertrat die Meinung, dass nach den in Dresden aufgestellten Grundsätzen die Erhaltung des alten Westportales, dem — wie er sagte — einige moderne Architekten einen grösseren Werth als dem Dom selbst beimessen wollten (!), Pflicht gewesen wäre, worauf Dr. Hager-München an dem Beispiele einer im 12. Jahrhundert erbauten, bis heute wiederholt veränderten Kirche nachwies, dass eine derartige Wiederherstellungsarbeit und ihre Beurtheilung vielfach von dem Werthe der einzelnen Theile abhängig sei und nicht ein- für allemal nach festen Grundsätzen bestimmt werden dürfe, dass vielmehr der Werth des Einzelnen dem Ganzen stets unter-

*) Der Wortlaut des Gesetzes ist dem stenographischen Bericht über den dritten Tag für Denkmalpflege beigegeben. Gropius'sche Buchhandlung Berlin. Pr. 1,50 M.

geordnet bleiben müsse. (Hierbei blieb die u. E. sehr wichtige Frage unerörtert, wie Blondel das Portal gestaltet haben würde, wenn er die historische Stilkenntniss unserer Zeit besessen hätte.) — Der Gegenstand wurde ohne Stellungnahme der Versammlung verlassen und eine durch Dr. v. Bezold und Hofrth. Gurlitt eingeleitete Besprechung des Schäfer'schen Projektes für den Dom zu Meissen auf Antrag Wallé mangels der für die Beurtheilung durchaus nothwendigen Unterlagen dem nächsten Denkmaltage überwiesen. —

Der zweite Sitzungstag wurde durch eine Vorbermerkung des Konservators Dr. Hager (München) eingeleitet, welcher der kunsthistorischen Ausstellung in Düsseldorf grosses Lob spendete und dem opferwilligen rheinischen Provinzial-Landtage, der in einem einzigen Jahre an 450 000 M. für Denkmalzwecke zur Verfügung stellte, ebenso wie dem Konservator Prof. Clemen alle Anerkennung zollte.

Bei der Frage der Denkmälerarchive empfahl Dr. v. Bezold die Anlage eines Zentralarchives mit möglichst guten Aufnahmen und Messbildern der Baudenkmäler, das zugleich der Heranbildung der Denkmalpfleger und Konservatoren dienen solle. Alsdann besprach Prof. Dr. Ehrenberg eingehender die Einrichtung von Provinzial-Denkmalarchiven, für welche in mehreren Provinzen tüchtige Ansätze vorliegen (Schlesien, Sachsen, Rheinprovinz, Elsass). — Er erörterte die dazu gehörigen Materialien, die Ordnung derselben usw. und hob die Verdienste der kgl. Messbildanstalt des Geh. Brth. Meydenbauer hervor, der dazu persönlich bemerkte, dass er selbst schon seit 40 Jahren an ein deutsches Denkmälerarchiv denke und an seiner Verwirklichung arbeite, um die Bestände eines solchen für alle Provinzial- und Staatsarchive nutzbar zu machen. Prof. Ehrenberg will sich für die Plastik mit guten Photographien begnügen, legt aber Werth darauf, die Baudenkmäler thunlichst durch photogrammetrische Aufnahmen vertreten zu sehen, die das Werk unverrückbar festlegen und allein für ernste Studien geeignet seien.

Prof. Neuwirth (Wien) erwähnt das Archiv der Zentralkommission in Wien, der Franz Josephs-Akademie in Prag, der archäologischen Kommission der Krakauer Akademie und bemerkt, dass auch in Oesterreich die Anwendung des Messbildverfahrens bevorstehe, sowie dass er selbst für die Einführung von besonderen Zyklen über Denkmalpflege an Universitäten und Hochschulen eingetreten sei, wobei Geh. Rath Loersch den Wunsch ausspricht, dass derartige Vorlesungen vor allem für Theologen und zukünftige Verwaltungs-Beamte vorgeschrieben sein sollten, um ihnen ein grösseres Verständniss für ihre etwaigen zukünftigen Aufgaben innerhalb der Denkmalpflege mit auf den Weg zu geben.

Dr. Zemp (Freiburg) gedenkt des Archives des Schweizer Landesmuseums und rühmt die Vortheile, die seine Heimath aus dem Messbildverfahren gezogen, indem die Meydenbauer'schen Aufnahmen des Schlosses Haldenstein und des Domes zu Chur dort in allen Kreisen ein sehr reges Interesse für die Erhaltung der vaterländischen Denkmäler hervorgerufen haben. — Auf eine Bemerkung des Prof. Clemen über die Kosten der einzelnen Messbildplatten gegenüber den französischen Photographien wird von unterrichteter Seite eine korrigierende Klarstellung gegeben mit dem Satze, dass der höhere Preis durch den wissenschaft-

lichen Werth der Messbild-Aufnahmen für die Archive aufgewogen werde. —

Ueber die Herausgabe des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler, die durch Prof. Dehio angeregt und vorbereitet worden ist, schweben z. Zt. noch Verhandlungen mit dem Reiche und dem Verleger, deren Fortführung den Hrn. Geh. Rath. Loersch, Prof. Dr. v. Oechelhäuser und Hofrth. Gurlitt übertragen wird.

Einen stimmungsvollen Abschluss fand die ganze Tagung durch den hochinteressanten, am Eingange erwähnten Vortrag des Ob.-Bürgermeisters Dr. Struckmann (Hildesheim), der aus eigener reicher Erfahrung heraus mit grosser Sachkenntniss und unwiderstehlicher Ueberzeugungstreue die Aufgaben der Kommunal-Verwaltungen auf dem Gebiete der praktischen Denkmalpflege beleuchtete. Seine fesselnden Ausführungen, die sich überall in anschaulichster Weise auf praktische Beispiele und persönliche Erlebnisse stützten, vor allem auch dem Verhalten des Fiskus in Denkmalfragen scharf zu Leibe gingen, fanden die allgemeinste Zustimmung und wurden, in eine lange Reihe von Thesen formuliert, nach kurzen ergänzenden und erweiternden Bemerkungen der Hrn. Geh. Brth. Stübben, Stadtbrth. Heimann, Geh. Brth. Hossfeld usw. vom Denkmaltage einstimmig angenommen. Die Thesen, die den Kern der einzelnen Ausführungen kurz zusammenfassen und sich vielfach an die Mitwirkung der Architekten wenden, fordern u. a. von den Städten folgendes:

Aufklärung der Einwohner über den Werth der Denkmalpflege, Ermittlung und Verzeichnung der in den Kommunalbezirken und bei Privaten befindlichen Denkmäler, sowie Erhaltung und Wiederherstellung derselben; Rücksichten auf die Umgebung bei allen Bauausführungen oder Umbauten der Kommunal-Verwaltung; Erhaltung älterer Bauten durch ihre Anpassung für die Zwecke der Gegenwart; Unterstützung unbedingter Bauherren bei Arbeiten im Sinne der Denkmalpflege, Wettbewerbe für stilgerechte Architekturen bei Neubauten, Schutz gegen Verunstaltung oder Beeinträchtigung des Strassen- und Stadtbildes, Anwendung des Enteignungsrechtes zum Schutze der Denkmäler, Erhaltung werthvoller, dem Abbruch verfallener Baudenkmäler in besonderen Sammlungen.

Das von Prof. Clemen erstattete Korreferat behandelte die Mitwirkung der Provinzen bei der Denkmalpflege.

Wir schliessen diese mit Rücksicht auf den Raum so knapp, wie möglich gehaltenen Mittheilungen mit der Bemerkung, dass auf der Tagesordnung des für Ende September geplanten diesjährigen Tages für Denkmalpflege in Erfurt voraussichtlich stehen werden: die Wiederherstellung des Domes zu Meissen, die Berücksichtigung der Baudenkmäler bei neuen Fluchtlinien (Stübben), die Vorbildung für Denkmalpflege (Dehio, Lutsch), die Erhaltung und Wiederherstellung älterer Wandmalereien (Borrmann), die Stellung der Städte zur Denkmalpflege (Struckmann), die Konservierung von Alterthumsfunden (Prof. Rathgen).

Die Vorbereitung der nächsten Tagung wurde unter Vorsitz des bewährten Präsidenten Geheimrath Dr. Loersch (Bonn) einem grösseren Ausschuss übertragen, dem aus Fachkreisen angehören Arch. Dr. v. Bezold (Nürnberg), Prof. v. Oechelhäuser (Karlsruhe), Dombaumeister Törnnow (Metz) und Prof. Wallé (Berlin). — x.

Mittheilungen aus Vereinen.

Verein für Eisenbahnkunde. In der am 10. Febr. unter Vorsitz des Geh. Reg.-Raths Prof. Goering abgehaltenen Sitzung sprach Hr. Ob.-Ing. Dr. Ing. W. Reichel der Siemens & Halske A.-G. über „Neues auf dem Gebiete elektrischen Betriebes für Vollbahnen“. Redner führte unter gleichzeitiger Vorführung einer grossen Reihe von Lichtbildern die durch langjährige und kostspielige Versuche in Deutschland erzielten Erfolge auf diesem Gebiete an. Er erläuterte insbesondere die für derartige Bahnen infrage kommenden verschiedenen elektrischen Betriebsarten — Gleichstrom mit Spannung von 800 Volt, Einphasen-Wechselstrom und hochgespannten Drehstrom — und kam zu dem Schlusse, dass ersterer die geeignetste Betriebsart für Stadt- und Vorortbahnen, letztere für Fern- und Schnellbahnen sei.

Erstere Betriebsart — 800 Volt Gleichstrom — kam bei der hiesigen elektrischen Hoch- und Untergrundbahn in Anwendung. Durch den in jeder Hinsicht einwandfreien und flotten Betrieb auf dieser Bahn sei der Beweis erbracht, dass alle elektrischen Einrichtungen mit vollster Sicherheit zu arbeiten vermögen. Besonders das schnelle Anfahren und Halten der Züge im Vergleich zu der mit Dampf betriebenen hiesigen Stadtbahn und die erhöhte

Fahrgeschwindigkeit (25—28 km Reisegeschwindigkeit gegen 19—20 auf der Stadtbahn) wurden vom Redner besonders hervorgehoben. Die gleiche Betriebsart sei auch bei der Wiener Stadtbahn wie bei der Bahn Mailand-Ceresio gewählt worden und habe sich auch bei diesen Anlagen durchaus bewährt. Durch die zweite Betriebsart — hochgespannter Drehstrom — seien bei den Versuchen bemerkenswerthe Erfolge erzielt. Nachdem der Vortragende selbst im Jahre 1900 in Gr.-Lichterfelde die ersten Fahrversuche mit 10 000 Volt Hochspannung durchgeführt habe, sei es aufgrund dieser Erfolge im folgenden Jahre durch die „Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen“ mit eigens sowohl von S. & H. als von der A. E.-G. erbauten Wagen zu neuen Versuchen auf der vom Militärfiskus zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellten Strecke Marienfelde-Zossen gekommen. Es sei bei diesen Versuchen mit den Wagen von S. & H. gelungen, eine Geschwindigkeit von 160 km in der Stunde zu erreichen, ohne dass sich bei der elektrischen Einrichtung irgend welche Anstände ergeben hätten. Weiterhin seien Fahrversuche mit drei an den Schnellbahnwagen angehängten D-Wagen von einem Gesamtgewicht von 98 t ausgeführt worden, wobei von beiden Motorwagen anstandslos 120 km/Stde. erreicht wurden. Leider sei es nicht möglich gewesen, die Versuche weiter durchzuführen, da sich das Schienengleis

für höhere Fahrgeschwindigkeiten als etwas zu schwach und nicht genügend befestigt erwiesen hatte. Bei den bisherigen Fahrzeugen sei der hochgespannte Drehstrom von 10000 Volt mittels Transformatoren den Motoren zugeführt worden. Um nun das Gewicht des Wagens wesentlich zu verringern, musste daran gedacht werden, diese 10000 Volt in die Motoren unmittelbar, also unter Fortlassung der bisher erforderlichen Transformatoren, einzuleiten. Bereits im Juli v. Js. sei die Firma S. & H. in der Lage gewesen, ein neues Fahrzeug, das nunmehr mit solchen Motoren ausgerüstet war, vorzuführen. Dieses Fahrzeug, das der geringeren Kosten wegen als Lokomotive ausgebildet war, habe bei den Versuchen einen Güterzug von 200^t Bruttogewicht bei Steigungen von 1:200 mit 52 km Geschwindigkeit in der Stunde bequem geschleppt.

Auch die in Italien inzwischen auf dem Gebiete elektrischer Vollbahnen erzielten Erfolge wurden im Vortrage erwähnt. So die bereits eingangs genannte und mit Gleichstrom betriebene Bahn Mailand-Ceresio mit einer stündlichen Geschwindigkeit von 85 km, weiterhin die mit Drehstrom betriebenen Bahnen Lecco-Colico-Sondrio-Chiavenna mit 60 km und Burgdorf-Thun mit 36 km Geschw./1 St.

Von grösstem Interesse waren weiterhin die vom Vortragenden aufgestellten Gewichtvergleiche zwischen mit Dampf, mit elektrischen Lokomotiven und mit Motorwagen betriebenen längeren Zügen, die zugunsten des letzteren Systemes ausgefallen seien.

Nach Besprechung der Leitungsanlage und der Kosten schloss Redner mit dem Wunsche, dass die mit so viel Anstrengungen durchgeführten Versuche nicht blos Versuche bleiben möchten, sondern dass nunmehr bald zum Bau einer Schnellbahn in Deutschland geschritten werden und somit auch die Ehre der ersten Durchführung des elektrischen Schnellbahnverkehrs unserem Lande erhalten bleiben möge.

Im Anschluss an den mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag machte noch Hr. Geh. Reg.-Rath Prof. Reuleaux interessante Mittheilungen über die Anfertigung von Hohlachsen für Eisenbahnfahrzeuge.

Vermischtes.

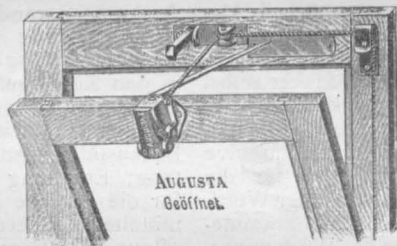
Oberlichtverschluss „Augusta“, (D. R.-P. 116921). Unter den neueren Oberlichtverschlüssen hat sich mit Rücksicht auf mannigfache Vorzüge die Konstruktion „Augusta“ der Firma Gretsch & Co., G. m. b. H. in Feuerbach-Stuttgart, ein ausgedehntes Absatzgebiet verschafft. Unsere Abbildungen geben in *a* den um eine untere wagrechte Achse drehbaren Fensterflügel mit angebrachtem Apparat im geöffneten Zustande wieder, während in *b* und *c* der Schliessapparat in grösserem Maassstabe im Begriffe des Schliessens und geschlossen gezeigt wird. In *d* ist ein Doppelfenster dargestellt, bei welchem die Oberflügel beider Fenster durch denselben Apparat geöffnet werden. Es ist dabei nur zwischen innerem und äusserem Flügel die Einschaltung des dreh- und verstellbaren Verbindungstheiles *e* nöthig.

Das Fenster öffnet und schliesst sich mittels einer einzigen Zugschnur (bzw. Kette oder Drahtseil) durch leichtes Anziehen derselben. Soll z. B. das Fenster geöffnet werden, so hebt ein leichter Zug an der Schnur das Vorderende des am sich öffnenden Flügel befestigten Winkelhebels an, hebt damit gleichzeitig den hieran befestigten flachen Haken, der durch eine auf seiner wagrechten Drehachse sitzende Spiralfeder fest gegen die schräge Gleitfläche des Verschlusskörpers gepresst wird. Hierdurch wird dann der obere, an dem Fensterflügel sitzende Schlusshaken, dessen hinteres, winkelförmig umgebogenes Ende gegen eine Blattfeder drückt, zum Abgleiten gebracht. Dann tritt sofort der lange Abdrückhebel inkraft, dessen einer Schenkel von einer senkrechten Spiralfeder im Verschlusskörper umfasst wird, während der andere auf einem Blech des festen Rahmens gleitet. Die Oeffnung des Fensters wird mit Kettchen begrenzt. Diese Anordnung sichert ein ausserordentlich leichtes Öffnen. Umgekehrt wird der Schluss ohne heftiges Einschnappen und Geräusches durch ruhiges Ziehen an der Schnur bewirkt. Der Abdrückhebel wird dann allmählich angepresst, der Schliesshaken gleitet ein und beim Loslassen der Schnur begibt sich der am Winkelhebel befestigte flache Haken in seine Ruhestellung zurück.

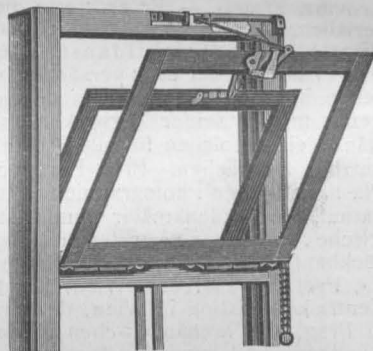
Bei dem ruhigen Gange der Apparate ist also ein Beschädigen der Scheiben, der Rahmen und des Apparates selber ausgeschlossen, also auch eine lange Haltbarkeit des letzteren gesichert. Er ist ausserdem so klein, dass er keine Entstellung der Fenster bildet und er gestattet ausserdem ein leichtes Herausnehmen der Fensterflügel beim Reinigen. Die Verschluss-Vorrichtungen werden in 2 Grössen hergestellt, für Fenster bis $\frac{1}{2}$ qm Fläche und für solche bis 2 qm. In Eisen, lackiert, mit 3 m Schnur, kosten dieselben 2,5 bzw. 3,5 M., in Bronze, poliert, 5 bzw. 6,5 M. Es werden auch Vorrichtungen für Fenster hergestellt, die um ihre obere Axe nach aussen aufschlagen.

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben für Linoleummuster erlassen die Deutschen Linoleum-Werke Hansa-Delmenhorst zum 15. Juni 1903. Es gelangen 4 Preise von 1000, 500, 300 und 200 M. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 100 M. ist vorbehalten. „Nach Befinden des Preisgerichtes kann der erste Preis in zwei gleichwerthige erste Preise von 500 M. zerlegt werden.“ Dem Preisgerichte gehören als künstlerische Beurtheiler die Hrn. Prof. Max Koch und Prof. Carl Zaar in Berlin an. Es handelt sich um selbsterfundene neue Fussboden-



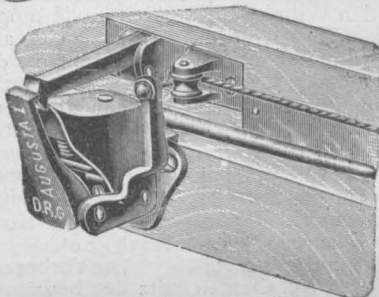
a. Einfaches Fenster.



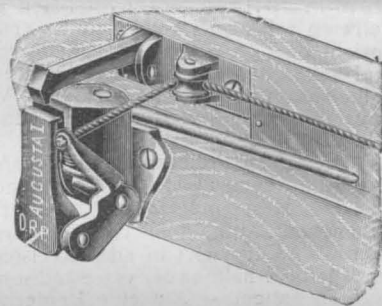
d. Doppelfenster mit Augusta-Verschluss.



e. Verbindungstheil



b. Im Schliessenden begriffen.



c. Geschlossen.

muster, die sich zur Ausführung in Linoleum eignen. Die Muster müssen der Eigenart dieses Materiales entsprechen und können bis zu 5 Farben enthalten. Die ästhetisch wenig befriedigende Nachahmung anderer Materialien ist zu vermeiden.

Personal-Nachrichten.

Preussen. Dem Reg.-Bmstr. Dr. L. Borchardt in Kairo ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Der Reg.-Bmstr. Thiele in Stargard ist in den Bez. der kgl. Eisenb.-Dir. in Erfurt versetzt.

Der Prof. W. Werner an der Techn. Hochschule in Charlottenburg ist z. Mitgl. d. kgl. Techn. Prüfungsamtes in Berlin ernannt.

Der Dir. des Prov.-Museums in Posen, Prof. Dr. Kaemmerer ist z. Prov.-Konservator der Prov. Posen bestellt.

Die Reg.-Bfhr. Herm. Siebert aus Pr.-Eylau und Karl Pietzker aus Tarnowitz (Hochbch.), — Wilh. Hansmann aus Strausberg (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

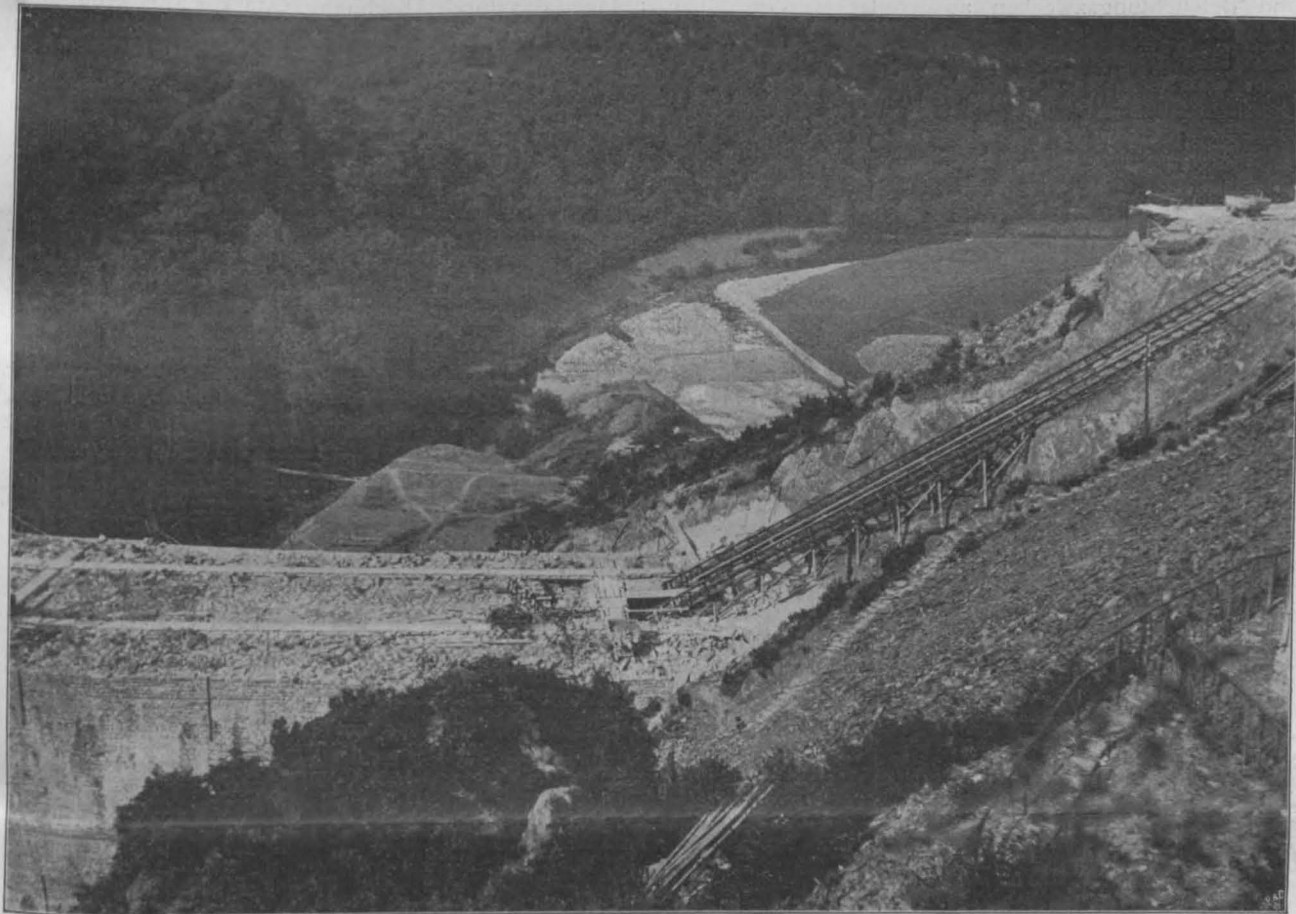
Dem Reg.-Bmstr. Sylvester in Kiel ist die nachgesuchte Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt und der Reg.-Bmstr. Giraud in Stettin ist infolge Uebernahme zur landwirthsch. Verwaltung ausgeschieden.

Der Geh. Ob.-Brth. z. D. Stambke in Berlin und der Geh. Reg.-Rath, Prof. Köhler in Hannover sind gestorben.

Sachsen - Altenburg. Dem Bauamts-Assist. Gentsch in Altenburg ist das Prädikat Bez.-Bmstr. verliehen.

Inhalt: Der III. Tag für Denkmalpflege zu Düsseldorf. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes — Preisbewerbungen — Personal-Nachrichten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Die Sperrmauer im Bau, Herbst 1902. Rechts Seilbahn zu den Mörtelmisch-Maschinen.

Vom Bau der Urft-Thalsperre bei Gemünd in der Eifel.

Ingenieur: Geh. Reg.-Rath Prof. O. Intze, Dr. Ing. h. c. in Aachen.

(Hierzu eine Bildbeilage.)

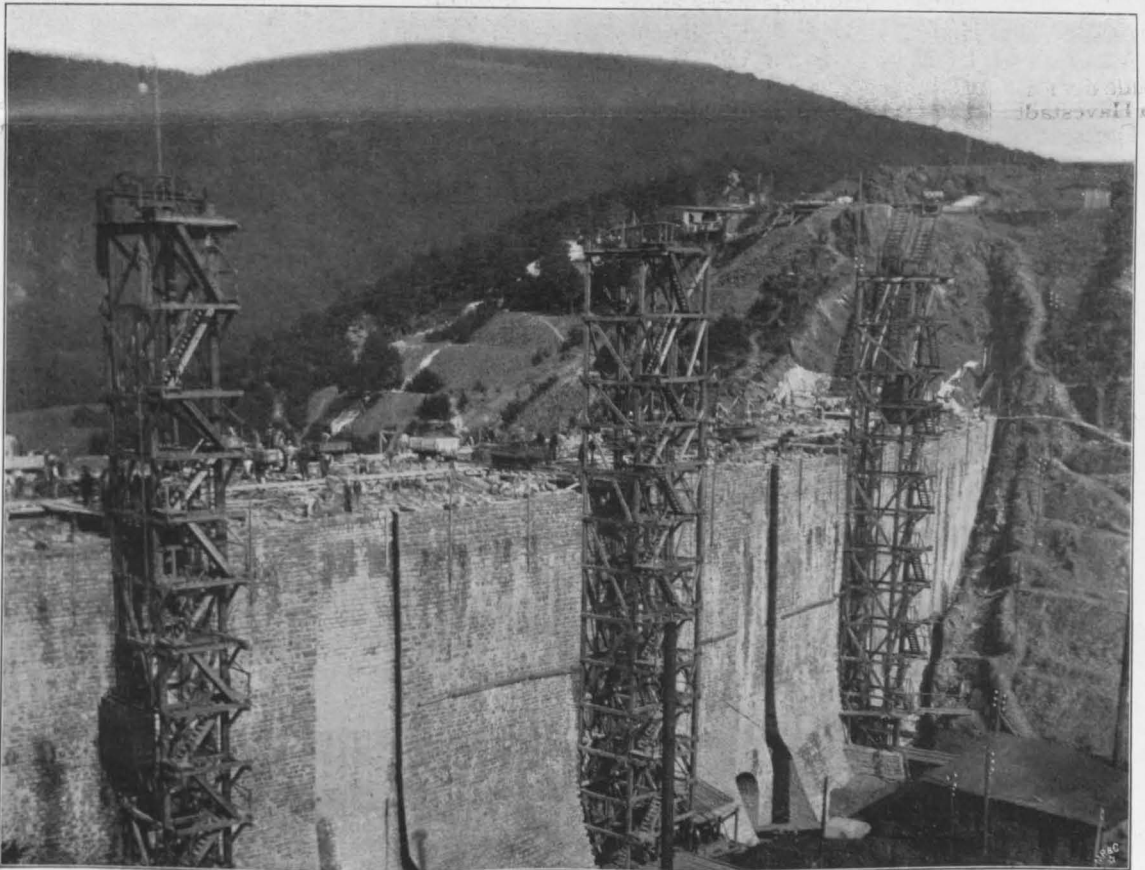
Mit Ende dieses Jahres geht der Bau der Sperre im Thale der Urft bei Gemünd i. d. Eifel, eines Nebenflusses der sich in die Maas ergießenden Rur (oder richtiger Roer) seiner Vollendung entgegen, ein Werk des Geh. Reg.-Raths., Professor an der Technischen Hochschule in Aachen, Dr. Ing. O. Intze. Unter den zahlreichen Ausführungen dieses unermüdliehen Vorkämpfers für den Thalsperrenbau ist diese Anlage nicht nur die weitaus bedeutendste, sondern das durch sie erzeugte Staubecken von 45,5 Mill. ^{cbm} Wassereinhalte, das mit seiner Oberfläche von 216 ha in Rheinland-Westfalen nur hinter dem Laacher See zurücksteht, ist gleichzeitig die grösste derartige Anlage auf dem europäischen Kontinent. Sie wird in Europa nur übertroffen von der Vyrnwy-Thalsperre*) zur Wasserversorgung der Stadt Liverpool in England.

Es wird von Interesse sein, hier noch einige Vergleichszahlen über den Inhalt europäischer Staubecken anzuführen.**) Danach steht nächst England Spanien, wo die Anlage von Staubecken bis auf die Zeit der maurischen Herrschaft zurückgeht, mit der Stauanlage von Puenteas oder Lorca am Guadalentin (Murcia) mit 31,56 Mill. ^{cbm} an der Spitze. Die Staumauer ist

1881—86 errichtet, nachdem die alte, Ende des 18. Jahrhunderts erbaute Mauer, welche 53 Mill. ^{cbm} aufstaut, im Jahre 1802 eingestürzt war und zu einer schweren, mit dem Verluste vieler Menschenleben verknüpften Katastrophe Veranlassung gegeben hatte. Es folgt Frankreich, dessen 1855—58 errichtete Thalsperre von Settons im Dep. Yonne 22 Mill. ^{cbm} ansammelt, welche der Speisung der Yonne zu Schiffahrtzwecken zugute kommen. Belgien besitzt in der Thalsperre von Gileppe, welche, 1869—77 ausgeführt, hauptsächlich zur Wasserversorgung von Verviers dient, eine Anlage, die 12,24 Mill. ^{cbm} zurückhält. Oesterreich kann bisher nur wenige kleinere Ausführungen aufweisen, deren keine einen Inhalt von 2 Mill. ^{cbm} erreicht. Unter den neuerdings oberhalb Hütteldorf am Wienfluss hergestellten Staubecken mit Erdämmen, welche einerseits Hochwasserschutz bieten, und auch z. Th. der Wasserversorgung dienen sollen, erreicht das grösste noch nicht ganz 1,5 Mill. ^{cbm}. Erwähnt sei ferner noch, dass die sämtlichen bisher fertig gestellten oder in Ausführung begriffenen Thalsperren in Rheinland und Westfalen, zumeist nach Intze's Plänen, zusammen noch nicht den Stauinhalt der Urft-Thalsperre erreichen und dass die bisher grösste unter ihnen, die Bever-Thalsperre, nicht mehr als 3,5 Mill. ^{cbm} anstaut. Was den Kubikinhalte anbelangt, so werden die alten, aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammenden Stauteiche des Harzes von den bisherigen Neuanlagen also kaum übertroffen.

*) Vergl. Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1889 S. 185 u. ff. mit Abbildungen.

**) Nach: Carl Borchardt, „Die Remscheider Stauweiheranlage, sowie Beschreibung von 450 Stauweiheranlagen.“ München und Leipzig 1897. Vlg. von R. Oldenbourg. Pr. 10 M.



DIE URFTTHAL-SPERRE * INGENIEUR:
 GEHEIMER REGIERUNGS-RATH PROF.
 OTTO INTZE, DR. ING. IN AACHEN
 * * * * *
 THAL OBERHALB DER SPERRE VOR
 DER AUFSTAUUNG; MAUER WÄHREND
 DER AUSFÜHRUNG. SOMMER 1902 * *

Mit der Ausführung der Urft-Thalsperre wird ein dreifacher Zweck verfolgt. Einmal sollen mit Hilfe des Staubeckens die verderblichen Hochfluthen der Urft und damit auch der Rur, welche von dieser ihre Hauptzufuhr empfängt, unschädlich abgeführt, andererseits die Niedrigwasserstände der Rur im Interesse der Landwirthschaft erhöht und schliesslich soll der Stau zur Gewinnung elektrischer Energie zu Kraft- und Beleuchtungszwecken ausgenutzt werden. Die letztere Möglichkeit gestattete nicht nur die kostenlose Erreichung der beiden ersten Ziele, sondern versprach so erhebliche wirthschaftliche Vortheile, dass sich eine Gesellschaft unter der Bezeichnung „Rurthalsperren-Gesellschaft m. b. H.“ bildete zum Bau und Betrieb der ganzen Anlage. (NB. Die Bildung einer Thalsperren-Genossenschaft war gesetzlich nicht zulässig.) Diese Gesellschaft wurde gebildet von der Stadt Aachen und den Kreisen Aachen, Düren, Heinsberg, Jülich, Montjoie und Schleiden.

Die Gesellschaft plante zunächst eine Reihe getrennter Staubecken, unter denen eine Sperre im Urftthale bei Heffgesberg mit 16 Mill. cbm die bedeutendste war. Die näheren Untersuchungen liessen aber die Schaffung einer wesentlich grösseren Anlage an anderer Stelle vortheilhafter erscheinen. Eine besonders günstige Stelle für die Anlage einer Sperrmauer

gnügen, sondern sie beabsichtigt noch die Ausführung einiger kleiner Thalsperren in der Umgegend von Montjoie, ferner am mittleren Laufe der Rur 3 Anlagen, welche dazu bestimmt sind, die durch die Anlage der Urft-Thalsperre gegebenen Vortheile voll auszunutzen. Da durch diese die Wasserführung der Rur eine fast auf das ganze Jahr gleichmässig vertheilte sein wird, so lohnt es sich, durch Turbinenanlagen das durch Abschneiden starker Flusskrümmungen bei Heimbach, Blens und unterhalb Nideggen zu erzielende Gefälle von 7 bis 10 m nutzbar zu machen, wodurch noch weitere 2000 P.S. etwa zu gewinnen wären.

Erwähnt sei hier gleich, dass der Bau der Thalsperre in einer bisher unwegsamen Gegend zunächst die Schaffung einer schmalspurigen Arbeitsbahn erforderte, die vom Bahnhof Gemünd ausgehend, oberhalb der zukünftigen Staugrenze am Berghang bis zur Baustelle geführt ist, z. Th. auf hohen in Holz konstruierten Viadukten. Diese rd. 12 km lange Bahn hat einen Kostenaufwand von etwa 250 000 M. erfordert. Das Planum soll später als Fahrstrasse dienen zur Aufschliessung der bisher wenig zugänglichen fiskalischen Forsten. Die Bahn ist im Plan, Abbildg. 1, ebenfalls eingetragen. Sie führt, wie unsere Aufnahmen nach der Natur, namentlich das Gesamtbild auf der Bild-



Abbildung 1. Uebersichtsplan der Staubecken-Anlage.

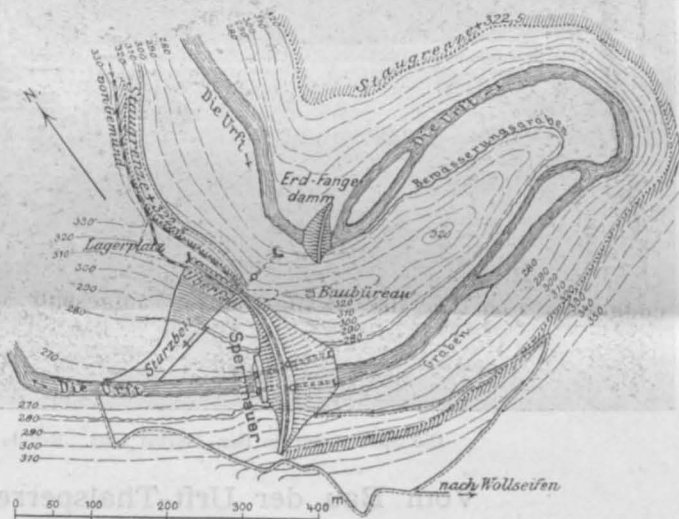


Abbildung 2. Lageplan der Sperrmauer.

fand sich im Urftthale etwa 7 km (in der Luftlinie gemessen) unterhalb des Städtchens Gemünd, da sich hier in dem mehrfach gekrümmten, sich stellenweise erweiternden Thale, dessen Länge zwischen Gemünd und der Baustelle etwa 12 km beträgt, leicht ein Staubecken mit bedeutender Fassungskraft gewinnen liess und sich ausserdem günstige Untergrund-Verhältnisse vorfanden.

Das inbetracht kommende Niederschlags-Gebiet beträgt 375 qkm, die aus den 12 Jahren 1888—1899 ermittelte jährliche Abflussmenge 160 Mill. cbm, die sich so vertheilen, dass eine dreimalige Füllung des Staubeckens im Jahre möglich wird. Im Uebersichtsplan, Abbildung 1, sind die Lage der Staumauer und die Ausdehnung des entstehenden Staubeckens bei vollständiger Füllung ersichtlich. Die grösste Stauhöhe über Thalsohle, die an der Baustelle etwa auf + 270 N. N. liegt, beträgt dann 52,5 m (+ 322,50). Der Plan zeigt ferner die Lage des 2800 m langen Kraftstollens, der vom Staubecken nach Schwammenauel oberhalb Heimbach an der Rur geführt ist und der dortigen Turbinenanlage das Wasser mit einem Gefälle von rd. 110 m zubringt. Die Mindestleistung des Kraftwerkes soll 4800 P.S. in 7200 Arbeitsstunden des Jahres betragen. Die thatsächliche Leistung wird sich jedoch nicht unwesentlich höher, auf 6—8000 P.S., stellen. Vorgesehen sind 8 Turbinen von je 1250 nutzbaren P.S.

Die Rurthalsperren-Gesellschaft will sich übrigens keineswegs mit der einen grossen Anlage be-

beilagen zeigen, durch eine reizvolle Gegend, deren Charakter durch die Anlage des Staubeckens allerdings wesentlich verändert wird. (Nur der im Vordergrund sichtbare Bergkegel wird später noch gerade mit der Spitze aus dem Wasserspiegel heraus schauen.)

In Abbildg. 2 ist der Lageplan der Thalsperre selbst zur Darstellung gebracht. Er zeigt die Staumauer, welche eine Kronenlänge von 226 m besitzt und nach einem Krümmungshalbmesser von 200 m gebogen ist, eine Form, welcher Intze gegenüber der von anderen Konstrukteuren jetzt häufiger angewendeten geraden Form mit Rücksicht auf die Unschädlichmachung des Einflusses der Wärme-Ausdehnung den Vorzug gibt.

Neben der Sperrmauer an dem einen Thalhang ist ein kaskadenförmiger Ueberfall angeordnet, der das überschüssige Wasser bei gefülltem Becken abführen soll und bis 100 cbm/Sek. leisten kann. Das Wasser wird über ein Sturzbett dem Unterlauf der Urft wieder zugeführt. Der Lageplan zeigt ferner den Erdfangendamm, welcher zur Absperrung des Flusslaufes behufs Trockenlegung der Baustelle nöthig wurde und den etwa 140 m langen Stollen, welcher während der Bauzeit das Wasser der Urft neben der Baustelle durch den vorspringenden Felsrücken führt und in seinem Querschnitt ebenfalls auf 100 cbm/Sek. bemessen ist, während die bei grösstem Hochwasser beobachtete Wassermenge sich nur auf 80 cbm/Sek. stellt. Dieser Stollen bleibt später in etwas verän-

derter Gestalt, auf die wir noch zurückkommen, als Entlastungsstollen bestehen.

Der Untergrund an der Baustelle besteht aus von Grauwacke durchsetztem Devonschiefer, dessen Schichten etwa unter 45° gegen das Becken einfallen. Im allgemeinen fand sich nach Abräumung der oberen Schichten schon in 4^m Tiefe fester, zur Gründung

geeigneter Fels. Die grösste Gründungstiefe beträgt etwa 6^m. Vor Herstellung des Fundament-Mauerwerkes sind alle Risse der Felssohle mit flüssigem Zementmörtel sorgfältig gedichtet. Seitlich bindet die Mauer in Schlitz der Thalhänge ein, wie aus der Ansicht der in Ausführung begriffenen Mauer auf der Bildbeilage ersichtlich ist. —

(Schluss folgt.)

Der Teltow-Kanal.

Ingenieure: Königl. Bauräthe Havestadt & Contag in Berlin-Wilmersdorf. (Schluss.)

g. Die Betriebsanlagen des Kanales. (Schluss.)

β. Der elektrische Treidelbetrieb.

Der Kreis Teltow hat das Recht und zu gleicher Zeit auch die Pflicht übernommen, den Kanalbetrieb einheitlich zu regeln. Es ist dies nur möglich mittels einer einheitlichen mechanischen Treidelung, welche bei den hier vorliegenden Verhältnissen nicht gut anders als elektrisch gedacht werden kann. Die Zukunft wird jedenfalls die Anlage einer elektrischen Bahn beiderseits des Kanales bringen; für gewisse Strecken, so für die Durchföhrung des Griebnitzsees, des Machnowsees, wird die Einstellung von Schleppern nöthig werden. Ob man sich in der ersten Zeit vielleicht lediglich auf den Schleppbetrieb beschränkt und die Anlage der seitlichen Lokomotiv-Treidelei der Zukunft vorbehält, steht noch dahin. Es ist seitens der Teltowkanal-Bauverwaltung im vorigen Jahre ein Wettbewerb zwecks Gewinnung geeigneter Vorschläge für die Einrichtung des elektrischen Treidelbetriebes veranstaltet worden, an welchem 20 Firmen theilnahmen; sehr eingehend durchgearbeitete Entwürfe sind auch eingegangen, eine endgiltige Lösung hat das Preisausschreiben indessen nicht gezeitigt. Es wird beabsichtigt, im Laufe des Sommers auf einer Strecke von 1,5^{km} einen Versuch zu veranstalten, mit elektrischen Lokomotiven sowohl wie mit Schleppern, bevor ein endgiltiger Plan für die Zwangstreidelei aufgestellt wird. Es wird voraussichtlich dann der Anlage einer oder mehrerer eigener elektrischer Zentralen bedürfen, die gleichzeitig den Kanal mit Licht speisen und der Industrie Kraft zuföhren sollen.

h. Kosten.

Die Kosten des Kanales betragen nach dem Voranschlage für die Hauptlinie und die Verbindungslinie Britz-Kanne 25,25 Mill. M. Darin ist der Grunderwerb mit 3,6 Mill. enthalten; 10,5 Mill. sind für Erdarbeiten ausgeworfen, der Rest entfällt auf die Bauwerke, Uferbefestigungen usw. Der Grunderwerb wird nicht unerheblich überschritten werden. Dies liegt zumtheil daran, dass der Preis des Geländes im Laufe der letzten Jahre ganz ungewöhnlich gestiegen ist, während andererseits eine grosse Anzahl von Trennstücken hat erworben werden müssen, die allerdings später wieder dem Grunderwerbskonto zugute kommen. Diese Ueberschreitung der für den Grunderwerb ausgeworfenen Summe konnte auch dadurch nicht verhindert werden, dass auf viele Kilometer Streckenlänge der Grunderwerb unentgeltlich war. Es haben sich nämlich längs des Kanales Terrain-Gesellschaften gebildet, welche den Grund und Boden unentgeltlich hergaben gegen die Berechtigung, auf eigene Kosten sich Erweiterungen des Kanales um eine bzw. zwei Schiffsbreiten herstellen zu dürfen. Ein Theil dieser Erweiterungen gelangt bereits bei der Herstellung des ersten Kanalprofils zur Ausführung.

Der eigentliche Bauanschlag, also die Titel: Bauwerke, Erdarbeiten, Uferbefestigungen sind durch behördliche Mehrforderungen, durch landespolizeiliche Auflagen, durch Zugeständnisse, welche an Interessenten und Gemeinden insbesondere bezüglich der Brückenbreiten gemacht worden sind, gleichfalls nicht unwesentlich erhöht worden. Es werden auf diese Weise für etwa 3,7 Mill. M. Mehrausgaben entstehen, die nur zumtheil durch Ersparnisse infolge günstiger Vergütung der Arbeiten wieder eingebracht werden.

i. Verkehrsaussichten.

Was den Verkehr auf dem Kanal angeht, so ist in den allgemeinen Vorarbeiten mit einem Anfangsverkehr von rd. 1,4 Mill. ^t gerechnet, von denen 400 000 ^t auf den Ortsverkehr und der Rest auf den Durchgangsverkehr zur Oder und Oberspree entfallen. Die Ziffer von 400 000 ^t für den Lokalverkehr wird voraussichtlich bereits bei der Kanaleröffnung nicht unerheblich überschritten werden, ja vielleicht das Doppelte betragen, sodass mit einem Anfangsverkehr von 2 Mill. ^t mit ziemlicher Sicherheit gerechnet werden darf. Die Abgabenfrage ist noch nicht geklärt. Es ist damit gewartet, bis der neue Tarif für die märkischen Wasserstrassen inkraft getreten ist. Die Sätze müssen sich in einer Höhe bewegen, welche eine angemessene Verzinsung und Unterhaltung des Kanales ermöglichen; sie waren von Hause aus angenommen für die Durchgangsschiffahrt zu rd. 20 Pf./^t und für den Lokalverkehr auf 60 Pf./^t. Der Durchgangstarif entspricht, da der Kanal 37^{km} lang ist, etwa einem Satze von 0,54 Pf./^{tkm}. Innerhalb von Berlin werden z. Zt. gezahlt bei einer Durchfahrt für 2 Schleusen-Hebestellen 2 · 8 = 16 Pf. Dazu dürfte als Aufschlag noch gerechnet werden die Wegersparniss für den Durchgangsverkehr nach der oberen Oder mit 12 Pfg. und für den Durchgangsverkehr nach der Oberspree mit 10 Pf.; das wären 28 bzw. 26 Pf. Vorstehende Sätze von 12 bzw. 10 Pf. stellen die reinen Traktionskosten für eine Wegersparniss von 16 bzw. 13,5^{km} dar, welche sich bei einer Benutzung des Teltowkanales gegenüber der Fahrt durch Berlin ergeben. Wie der Tarif endgiltig festgestellt werden wird, unterliegt noch weiterer Erwägung. Was die Berechnung der Kosten für den elektrischen Schleppzug anlang, so war das Ergebniss des Preisausschreibens insofern nicht günstig, als bei 1,5 Mill. ^t Anfangsverkehr sich das Tonnenkilometer Zugkosten noch auf i. M. 0,8 Pf. stellte. Es ist zu hoffen, dass sich dieser Satz nicht unwesentlich ermässigen lassen wird, wenigstens wird dies bei erhöhten Verkehrsziffern der Fall sein. Auf alle Fälle wird die Tarifffrage nur in Gemeinschaft mit der Gebühren-Erhebung für den elektrischen Schiffszug zu erledigen sein.

Was den Satz von 60 Pf. für den Lokalverkehr anlangt, so bestimmt sich dieser aus Rücksichten des Wettbewerbes mit den übrigen für den Ortsverkehr inbetracht kommenden Verkehrs- und Zufuhrwegen. Es ist ermittelt, dass bei einer Erhebung von 60 Pf. für 1^t der Bezug von Kohle, Baumaterial usw. sich nicht unwesentlich gegen den jetzigen Zustand verbilligt. Der Satz von 60 Pf. dürfte daher unter Umständen noch eine Aufhöhung erfahren können.

Wann eine Rentabilität des Kanales zu erwarten steht, kann natürlich nicht vorausgesagt werden. Bei einem Anfangsverkehr von 1,5—2 Mill. ^t wird der Kreis noch Zubussen zu leisten haben. Bei einem Verkehr von rd. 3 Mill. ^t wird ungefähr die Grenze liegen, woselbst das Anlagekapital eine angemessene Verzinsung erfährt. Geht der Verkehr darüber hinaus, so wird man, sofern an der Bedingung festgehalten wird, dass eigentliche Ueberschüsse nicht erzielt werden sollen, die Tarife weiter ermässigen können. So viel ist jedenfalls ersichtlich, dass der Kanal in Wettbewerb treten kann mit den Inner-Berlinischen Wasserstrassen, und dass er Anspruch darauf erheben darf, in den Kreisen der Handels- und Schiffahrtstreibenden als eine willkommene und zeitgemässe Erweiterung des Berliner Wasserstrassennetzes angesehen zu werden.

k. Organisation der Ausführung.

Der Kanal wird allein aus den Mitteln des Kreises gebaut; der Kreis mit seinem Landrath an der Spitze, hat eine aus dem Kreisausschuss und 7 Kreistags-Mitgliedern bestehende Kanal-Kommission gebildet. Die geschäftsführende Behörde, welche den Kanal zu erbauen und betriebsfähig zu machen hat und welcher der Verkehr mit den Behörden, insbesondere auch das Grunderwerbsgeschäft, die Feststellung der Entwürfe, der Abschluss und die Abwicklung der Verträge mit den Unternehmern usw. obliegt, ist die „Teltowkanal-Bauverwaltung“. Sie besteht aus 2 Technikern und 1 Juristen sowie einigen technischen und juristischen

Hilfsarbeitern nebst einem bescheidenen Schreib- und

Registratur-apparat. Die Entwurfs-Bearbeitung, die

Bauleitung und Abrechnung einschl. der Stellung des gesamten

Aufsichtspersonals sind der Ingenieur-Firma Have-

stadt & Contag übertragen. Die Bau-

verwaltung hat ihre Geschäftsräume im Atelier-Gebäude der Firma

Havestadt & Contag in Wilmersdorf. Hierdurch, so-

wie durch den Umstand, dass der Vorsitzen-

de der Teltowkanal-Bauverwaltung zu-

gleich Mitinhaber der bau-

leitenden Ingenieur-Firma ist, wird ein unmittelbarer

persönlicher Verkehr zwischen der Teltowkanal-

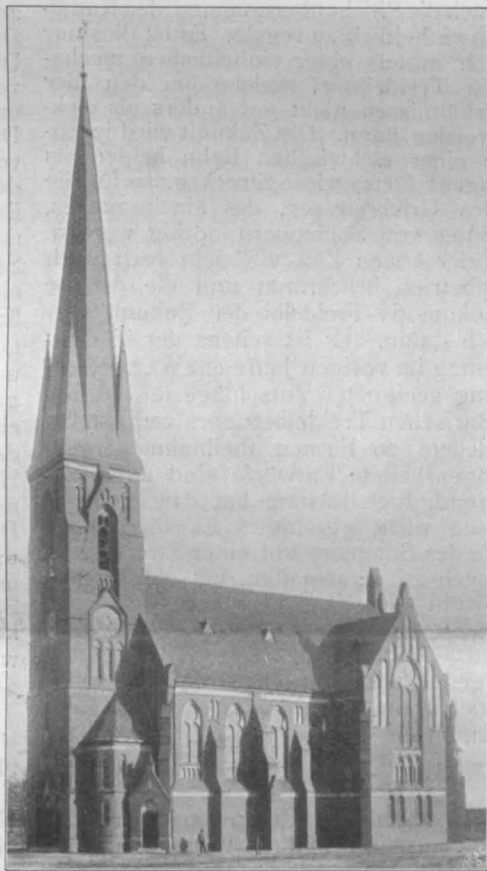
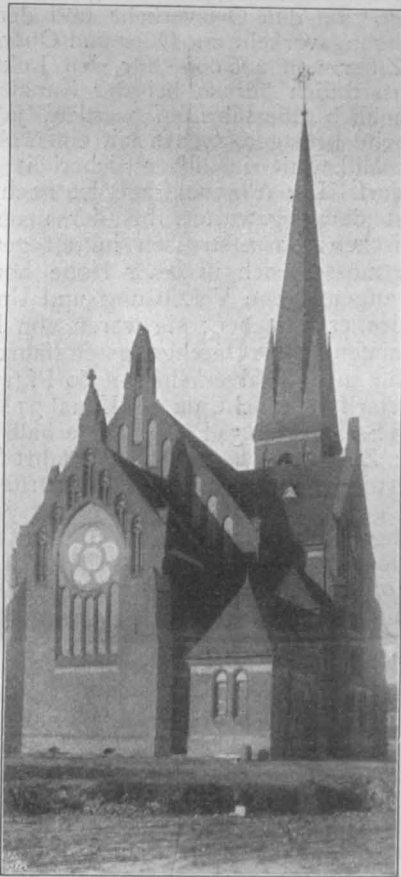
Bauverwaltung und der Bauleitung gewährleistet.

In allmonatlichen gemeinschaftlichen, im Kreis-

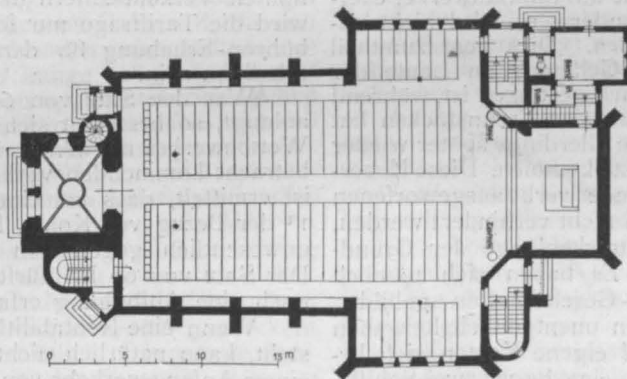
haus stattfindenden Sitzungen der Kanal-Kommission, der Bauverwaltung und der

Bauleitung werden die Entwürfe, die Grunderwerbs-, die Lieferungs- und Arbeits-

verträge beraten und endgültig festgestellt. Auch der Verkehr mit den Behörden hat sich erfreulicherweise grösstentheils zu einem mündlichen gestaltet. Die beiden Kommissare der Pots-



Die evangelische Kirche zu Obornik. Architekt: Reg.-Bmstr. A. Menken in Berlin.



damer Regierung und ein höherer Techniker des Arbeits-

ministeriums nehmen an den vorgedachten gemeinschaftlichen Sitzungen regelmässig theil. So wird kurzer Hand mündlich das meiste erledigt und der schriftliche Verkehr — wenigstens in technischen Angelegenheiten — auf das allernothwendigste beschränkt. Das Zusammenarbeiten hat sich in jeder Beziehung derart harmonisch und fördernd gestaltet, dass es für jeden der Betheiligten bisher ein Genuss geblieben ist, an dieser Aufgabe mitzuwirken.

Die Ausschreibung der Erd-, Maurer- usw. Arbeiten ist bisher grösserentheils in öffentlicher Submission erfolgt. Die eisernen Brückenbauten sind für Strecke 1, 3 und 4 (vergl. den Uebersichtsplan Seite 68) in öffentlicher Submission, für die übrigen Strecken in engerer

Submission vergeben. Die Baggerungen im Griebnitz-

See werden im Selbstbetrieb der Bau-

verwaltung mit eigenen Baggern ausgeführt werden. Die Aus-

führung der Erd-, Maurer- usw. Arbeiten wurde

vertheilt an die Firmen Phil. Holz-

mann & Cie. in Frankfurt a. M. (Theil-

strecke 1, 4, Loos 2 und 3 einschl. der Schleuseohne

Aufbauten) mitzusammen 1 745 715,62

M., Tiefbauges.-B. Wittkop in Berlin Theilstrecke 3

Loos 1, 5 Loos 4, 5a—7b mit zusammen 574 745,28 M.,

Bachstein in Berlin zusammen mit Sager & Wör-

ner in München, Theilstrecke 8 mit 2 101 247,38 M., Sager & Wörner allein,

Theilstr. 7b mit 2 135 307,10 M. Die provisorische Verlegung der Bahnen bei Kohlhasenbrück hat

die Firma Janicke in Berlin für 68 291 M. ausgeführt. Die Eisen-Konstruktionen der Brücken sind vergeben worden an die Fir-

men Steffens & Nölle in Berlin für 751 485,80 M., an Beuchelt & Co. in Grüneberg i. Schl. für 422 500 M., an Thyssen in Berlin für 89 320 M. Insgesamt sind für 13 087 835,78 M. Arbeiten vergeben worden. — Chr. Havestadt.

Aussicht“ hierselbst, wobei ein vom Bauherrn selbst angefertigter Grundriss als Grundlage dienen sollte, allerdings unter Zulassung von Aenderungen in beschränkter Masse. Nach einer kurzen Besprechung, an der sich die Hrn. Viol, Kallmorgen, Löwengard, Groothoff und Haller betheiligen, beschliesst der Verein, den Antrag des Wettbewerbs-Ausschusses auf Veranstaltung dieses Vereins-Wettbewerbes mit Rücksicht auf diese, die Freiheit des Architekten beschränkenden Bestimmungen abzulehnen.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 19. Dez. 1902. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 131 Pers., wieder-

aufgen. als Mitgl. Hr. Arch. Puttfarcken. Nach kurzen geschäftlichen Mittheilungen berichtet Hr. Löwengard über einen von einem hiesigen Privat-

manne geplanten architektonischen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Wohnhaus an der „Schönen

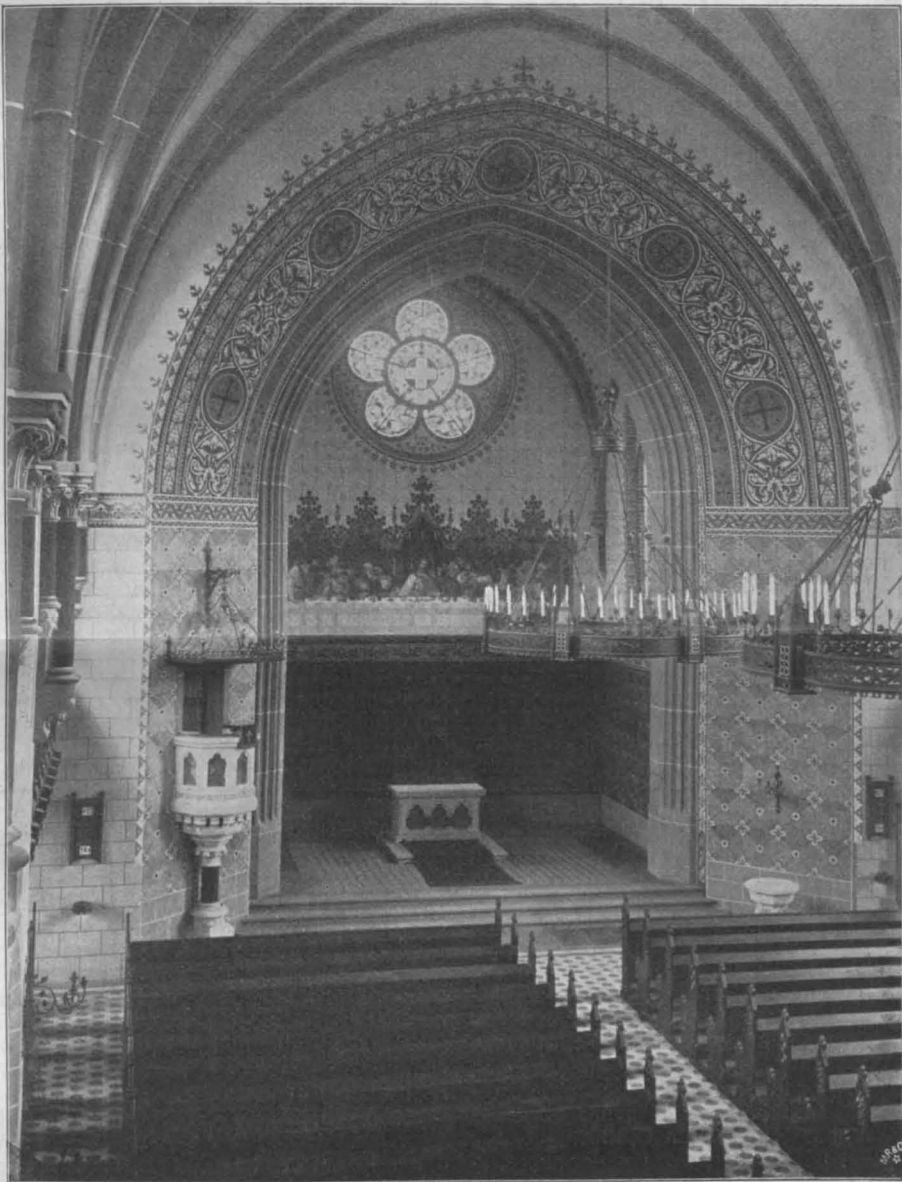
Darauf erhielt das Wort Hr. Vermehren, welcher dem Verein mittheilt, dass die technischen Oberbeamten des Ingenieurwesens der 1. Sektion der Baudeputation ein von der Hand Prof. Duyffkes hergestelltes Bildniss unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes F. Andreas Meyer erworben haben und dasselbe dem Verein zum Geschenk zu machen wünschten. Mit herzlichen Worten der Erinnerung an den zu früh Dahingegangenen und unter Vortrag einiger von Oscar Roeper bei Gelegenheit der Feier des 25jährigen Amtsjubiläums Meyer's gedichteter Verse enthüllt Hr. Vermehren das im Saale aufgestellte Bild, bittet, dasselbe annehmen und ihm einen würdigen Platz im Sitzungssaale gewähren zu wollen. Hr. Zimmermann dankt im Namen des Vereins für diese hochherzige Gabe und verspricht, dem Bilde im Sitzungssaale einen würdigen, der Bedeutung des Dahingegangenen für den Vereinsentsprechenden Platz gewähren zu wollen.

Eserhält darauf das Wort Hr. Haller, welcher unter Bezugnahme auf die im Saal ausgestellten Zeichnungen einen Vortrag über das von ihm neu erbaute Gebäude der Vereinsbank am Altenwall hält. Aus den Ausführungen des Redners geht hervor, dass das aus Keller-, Erd- und 4 Ober-Geschossen bestehende Gebäude am Altenwall 2 Eingänge besitzt, von denen einer für die Beamten und für einige in den Obergeschossen untergebrachte Dienstwohnungen, der andere dagegen für das die Bank besuchende Publikum dient. Als hervorragendster Raum des Hauses wird die grosse Halle für den Giro-, Kassen- und Sparkassenverkehr mit dem Publikum erwähnt. Diese Halle ist überwölbt und steht durch auf Marmorpfeilern ruhende Bögen mit den Geschäftsräumen der Beamten in offener Verbindung. In Hufeisenform umschliesst sie den mittleren, durch zwei Geschossereichenden und durch Oberlicht erhellten Kassenhof. An der einen Wand dieses Kassenhofes liegt in einem Vorbau aus weissem Marmor der Kassentresor. Die eigenartige hufeisenförmige Anordnung der Halle für das Publikum wurde gewählt wegen der grossen Zahl von 22 Schalern zum Verkehr der Reskontenführer mit dem Publikum. An der Strassenfront liegt die „Abtheilung für Werthpapiere“, die durch eine besondere Treppe und einen Aktenaufzug mit dem im Keller belegenen Banktresor in Verbindung steht. Im 1. Obergeschoss sind an der Strassenfront die Vor-, Arbeits-, Sitzungs- und Sprechzimmer des Vorstandes und des Aufsichtsrathes angeordnet. Der übrige Theil des 1. Obergeschosses wird von dem Haupt- und Wechselbureau, der Expedition, der Korrespondenz und dem Sekretariat eingenommen. Im 2. Obergeschoss liegt die Buchhalterei, im 4. das Bank-

archiv, beide durch Treppen und Aktenaufzug mit den unteren Bureauräumen verbunden. Im Keller befinden sich in der Mitte des Gebäudes der Banktresor und das Panzergewölbe mit Sicherheitskammer. Beide annähernd gleich grossen Gewölbe haben eine Bodenfläche von zus. 368 qm und ruhen auf einem mächtigen, von Eisenschienen durchsetzten und bis zum Grundwasserstande hinreichenden 2m starken Betonblock. Vor dem Panzergewölbe liegt längs der Strasse der geräumige Kundensaal. Er hat seinen Zugang vom Eingangsvestibül und steht durch eine Wendeltreppe mit dem darüber liegenden Effektenbureau in Verbindung.

Redner macht dann noch weitere Mittheilungen über die Konstruktion der Panzergewölbe und deren Thüren, deren Wiedergabe hier zu weit führen würde. Bezüglich der Ausstattung des Gebäudes theilt Redner mit, dass

die Vorderfront durchweg in Oberkirchener Sandstein mit Granitsockel, die inneren Höfe in glasierten Verblendern, die Fleethseite in gelblichen Verblendsteinen unter theilweiser Verwendung von Sandstein ausgeführt sind. Mit Ausnahme des hölzernen Dachstuhles sind sämtliche Balkenlagen des Gebäudes massiv hergestellt und ruhen in Monierkonstruktion auf eisernen Trägern und gusseisernen Säulen. Am Schlusse seines, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages forderte der Redner die Mitglieder des Vereins zu einer Besichtigung des Gebäudes am folgenden Tage auf. — Zum dritten Gegenstande der Tages-Ordnung wurde dem als Gast anwesenden Hrn. Amberg das Wort ertheilt, welcher einen Vortrag über die Moore zwischen Elbe- und Weser-



Die evangelische Kirche zu Obornik. Architekt: Reg.-Bmstr. A. Menken in Berlin.

mündung hält. Redner schildert in fesselnder Weise den Charakter dieser von Touristen wenig besuchten Gegend, welche ihre eigenartigen landschaftlichen Reize dem Besucher namentlich dann offenbart, wenn bei stürmisch bewegter Luft, unter den stimmungsvollen Beleuchtungseffekten schwerer Gewitterwolken, fast dunkelblaue Farbentöne das eigenthümlich leuchtende Grün der spärlich vorhandenen Wiesenflächen unterbrechen.

Auf die Einrichtungen und Konstruktionen der dortigen Bauernhäuser eingehend bezieht sich Redner auf die im Saale in grosser Zahl ausgestellten Aquarell-Skizzen. Mit der Schilderung des anfänglich zurückhaltenden, aber bei näherer Bekanntschaft sich auch dem Fremden freundlich erschliessenden Charakters der Bewohner dieser Landstriche schliesst Redner seinen Vortrag, für welchen ihm seitens der Versammlung lebhafter Beifall zutheil wird. —

Hm.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Magdeburg. In der Sitzung am 4. März machte Hr. Brth. Priess Mittheilungen über Kloster und Kirche U. L. Frauen zu Magdeburg, eine der ältesten Anlagen in Deutschland und, was die Gesamtanlage, Ausstattung und Erhaltung angeht, eines der hervorragenden unter den deutschen Klöstern des 12. Jahrh. Der Kreuzgang umschliesst ein Rechteck von 31.24^m und öffnet sich nach Nord und Süd mit 7, nach Ost und West mit 9 Rundbögen nach dem inneren Hofe. Jeder von diesen Bögen umschliesst wieder 3 kleinere Rundbögen, welche von 2 Säulchen oder Pfeilern getragen werden. Der Gang selbst ist mit scharfgratigen Kreuzgewölben überspannt, welche theils auf Wandpfeilern, theils auf Konsolen ruhen. Auf der Ostseite befindet sich ein zweigeschossiger Rundbau, das alte Brunnenhaus oder Tonsur, ein prachtvoller Feldsteinbau mit Kegeldach, ebenfalls aus Feldsteinen. Am Südtheile des Westflügels schliesst sich eine zweischiffige Halle an, deren Kreuzgewölbe auf 4 Säulen ruhen; sie diente wahrscheinlich als Sommerremter. Am Nordflügel ist der alte Remter (Winterrefektorium) angeordnet, ein mit einem halbkreisförmigen Tonnengewölbe überspannter Saal. Südlich zwischen Kreuzgang und Kirche liegt ein Raum, Sakristei genannt, welcher von 3 Paar schlanken Stützen in 3 gleich hohe Schiffe geschieden wird. Besonderes Interesse beanspruchen die paarweise symmetrisch gebildeten Stützen. Die beiden östlichen sind quadratisch mit Säulchen in den Ecken, die mittleren sind Säulen und die westlichen wiederum sind achteckig. Alle zeigen einen reicher entwickelten Stil. Zwischen dem Kreuzgange, dem nördlichen Seitenschiffe der Kirche und dem Kreuzarme liegt schliesslich noch ein Bauheil, bestehend aus 2 Tonnengewölben übereinander, der heute noch als pönitentiarium (Karzer) bezeichnet wird. Das aus Bruchsteinen hergestellte Mauerwerk des Kreuzganges erweckt mit seiner derben Fügung den Eindruck einer trotzigen Kraft; derselbe wird gemildert durch die Anmuth der Einzelformen und die wechselnden Durchblicke nach dem Garten. Alle Sandsteinarbeiten sind ungemein verwittert.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte des Klosters geht der Vortragende zur Kirche über. Diese stammt dem Grundriss nach aus der romanischen Zeit. Um 1070 waren Chor, Kreuzschiffe und Thürme fertig, das Mittelschiff erst später. Für denjenigen, welcher durch den westlichen Haupteingang die Kirche betritt, gewährt sie mit ihren Bündelpfeilern und Rippengewölben den Eindruck eines frühgothischen Bauwerkes, erst bei näherer Betrachtung sieht man, dass hinter den bündelartigen Vorlagen noch die Pfeiler eines romanischen Baues erhalten sind. Die ursprüngliche Kirche war eine dreischiffige Basilika mit einschiffigem Querhause, quadratischem Chor mit Apsis und hatte eine Holzdecke. Im Langhause über-

rascht der Wechsel der Säulen und Pfeiler. Den beiden westlichen kreuzförmig angelegten Vierungspfeilern entsprechen an dem anderen Ende des Langhauses 2 Pfeiler von gleicher Gestalt, während in der Mitte auf jeder Seite ein quadratischer Pfeiler angeordnet war. Die so geschaffenen Zwischenräume wurden je durch 3 Stützen von besonderer Bildung ausgefüllt, Rundsäulen und achteckige Pfeiler. Als man daran dachte, die Kirche zu wölben, verstärkte man die Pfeiler durch Vorlagen und legte vor die alte romanische Wand spitze Blendbögen. Die auf diese Weise gewonnene Verstärkung des Mauerwerkes wurde zur Anlage eines Umganges in Höhe der Fenster benutzt. Um dem Gewölbeschub zu begegnen, fügte man dem Mittelschiff Strebepfeiler an, welche auf über die Seitenschiffe gespannten Strebewölben ruhen. Die Zeit der Ueberwölbung steht nicht genau fest und fällt in die Zeit 1215—1250. Das Langschiff erhielt sechskappige, die Kreuzarme siebenkappige Gewölbe, Chor und Vierung Kreuzgewölbe aus möglichst senkrecht gestellten Bruchsteinen. Unter dem Chor befindet sich die Krypta, der älteste Theil des Bauwerkes, ein Rechteck mit Apsis, welches durch zweimal 3 Säulen in 3 Schiffe getheilt ist, von denen das mittlere etwas breiter als die Seitenschiffe ist. Zu ihr führten 2 seitlich des mittleren Choraufganges gelegene Steintreppen. Interessant ist das Glockenhaus, ein hoher Giebelbau mit einem von Ost nach West gerichteten Satteldach, welcher rechts und links von 2 noch höheren Treppenthürmen überragt wird. Das jetzige Westportal scheint später angelegt zu sein. 1890—91 fand eine durchgreifende und sorgfältige Wiederherstellung der Kirche unter Leitung des Reg.-Bmstr. J. Kohte statt. Von ihm ist eine ausführliche Abhandlung über Kloster und Kirche in der Zeitschr. f. Bauw. 1895 veröffentlicht. — B.

Vermischtes.

Die evangelische Kirche zu Obornik in Posen. Durch König Friedrich Wilhelm III. war im Jahre 1821 der evangelischen Kirchengemeinde zu Obornik das ehemalige Franziskaner-Kloster zur Einrichtung einer Kirche und eines Pfarrhauses überlassen worden. Da diese Kirche aber nicht ganz 500 Sitz- und Stehplätze hatte, so war sie seit den 50er Jahren, seitdem sich die Seelenzahl des Kirchspiels Obornik auf ungefähr 4000 Köpfe vermehrt hatte, nicht mehr zu den gottesdienstlichen Versammlungen ausreichend. So wurde denn der Bau einer neuen Kirche beschlossen und seit 1864 ein Baufonds gesammelt, dessen Höhe schon im Jahre 1899 der Gemeinde gestattete, ohne staatlichen Zuschuss mit dem Kirchenbau zu beginnen, der nach den Entwürfen des Hrn. Reg.-Bmstr. A. Menken in Berlin ausgeführt und am 16. Okt. 1891 eingeweiht wurde.

Bücher.

Wenn es wahr ist, dass der Plan von „Des Knaben Wunderhorn“ bis vor Tiecks Minnelieder zurückgeht, die unter dem Titel „Minnelieder aus der schwäbischen Vorzeit“ im Jahre 1803 in Berlin erschienen, dann könnten die Bestrebungen zur Erhaltung des Volkstums und zur Erhaltung und Wiedergewinnung einer Volkskunst bereits auf eine mehr als hundertjährige Entwicklung zurückblicken. Vielleicht hängt der Plan zusammen mit dem Roman, welchen Tieck im Jahre 1798 unter dem Titel: „Franz Sternbald's Wanderungen“ herausgab, in welchem er die damals sogenannte „altdeutsche“ Kunst verherrlichte und sie in Gegensatz brachte zu den Anschauungen der aufgeklärten Gesellschaft, die im XVIII. Jahrhundert glaubte nicht genug von der „Finsterniss“ des Mittelalters sprechen zu können. Jedenfalls ging aus dem Kreise, welcher sich um Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano grupperte und aus dessen Anschauungen in der Sammlung von Volksliedern mit dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ die erste programmatische Stellungnahme für die deutsche Vergangenheit hervor. Der Grundgedanke des „Wunderhorns“ war, dem deutschen Volke zu zeigen, wie viel und wie wenig es besitze, und das im Laufe des XVIII. Jahrhunderts, unter der Herrschaft des französischen Geistes, stark verachtete deutsche Volkswesen wieder zu der Bedeutung emporzuheben, die ihm nach der Ansicht der Romantiker jener Tage zukam. Der Heidelberger Philologe Creuzer, welcher unter dem Eindrucke der Ruinen des Heidelberger Schlosses die „neudeutsche Kleinheit“ fühlte, bezeichnete das Schloss als einen Ort für Männer, „die das alte grosse Deutschland im Herzen tragen“. Das Ansehen für die Kunst dieses alten grossen Deutschland wieder zu erwecken, der damaligen Gesellschaft „die frohe Morgenluft altdeutschen Wandels“ wieder zuzuführen, das war in erster Linie die Absicht der Herausgeber des Wunder-

horns. „Wir suchen alle“, schliesst Arnim eine Abhandlung über Volkslieder, „etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört, was der Reichthum unseres ganzen Volkes, was seine eigene innere, lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeiungen und Melodien, wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewahrt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Fugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des grössten neueren Volkes, der Deutschen“. Es ist kaum etwas anderes, wenn heute, nach 100 Jahren, der „Verein für Volkskunst und Volkskunde“, der im vergangenen Jahre in München gegründet wurde und der schon jetzt 800 Mitglieder zählt, erklärt, er wolle „unseren Nachkommen ein Bild von dem früheren Leben unseres Volkes erhalten und die Ueberreste aus denkwürdigen Zeiten sammeln, ehe sie vor unseren Augen in der alles gleich machenden Gegenwart untergehen“. Die letztere Wendung erinnert wieder an ein Wort Arnims aus dem Jahre 1805: „Wäre ich ein Bienenvater, ich würde sagen, das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwirren, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, geniesst seines Honigs wie recht.“

Waren es damals infolge der noch andauernden Herrschaft des klassischen Alterthums zunächst nur die literarischen Kreise, welche sich der deutschen Vergangenheit und dem deutschen Volksthum widmeten, so sind es heute in erster Linie die künstlerischen Kreise, welche den alten Volksschatz sammeln und künftigen Geschlechtern erhalten wollen. Der vorhandene Schatz an Schriftthum ist längst geborgen. Der in München gegründete Verein will das Volk „über den Werth seines alten Besitzes, über das Gute und Schöne seiner überkommenen Bauweise, seiner Dorf- und Marktstrassen, seiner Stadt- und Strassenbilder

Die Kirche ist eine einschiffige Kreuzkirche (s. die Abbildgn. S. 136 u. 137) mit geradem Chor und rechteckigem Thurm, der oben in das regelmässige Viereck übergeht und eine schlanke Thurmspitze erhalten hat. Sie weist unten 600 und auf den Holz-Emporen 132, im ganzen 792 Sitzplätze auf. Das Aeussere ist einfach im gothischen Backsteinstil gehalten und mit Putzflächen belebt; das Innere, welches in gothischer Art mit kräftigen Farben bemalt ist, wurde reicher gehalten. Der Bau hat ohne die Stiftungen (Orgel, Altar und 2 Fenster) 130 000 M. gekostet.

Die Maurer- und Zimmerarbeiten führte Laue in Obornik aus; die Tischlerarbeiten fertigte Witthaus in Graudenz, die Modelle zu den Kapitälern mit frühgothischem Ornament und den Konsolen mit wohl gelungenen Charakterköpfen lieferte Bildhauer Massler in Hannover. Die beiden Glasgemälde sind von Müller in Quedlinburg, Kanzel, Altartisch und Taufstein von Bildhauer Hilf in Limburg a. L. Die reichen schmiedeisernen Beschläge an den Portalen und Innenthüren lieferte der Kunstschmied Ruthke in Obornik, die Beleuchtungskörper dagegen Golde & Raebel in Berlin. Die farbenprächtige Ausmalung ist das Werk des Malers Ferdinand Busch in Schöneberg. —

Mit dem neuen kgl. bayer. Ober-Baudirektor Hans Ritter von Sörgel ist zum ersten Mal auf diese Stelle ein Staatsbaubeamter berufen worden, der, wie die M. N. N. schreiben, nicht wie bisher, die Staatsprüfung in beiden Fächern des Staatsbaufaches, der Architektur und dem Ingenieurwesen, ablegte. Sörgel ist vielmehr Ingenieur. Er erhielt 1872 seine erste Anstellung als Assessor des kgl. Strassen- und Flussbauamtes Weilheim, wurde 1880 zum kgl. Bauamtmann und Vorstand des Strassen- und Flussbauamtes Weiden befördert, dann in gleicher Eigenschaft 1883 an das Strassen- und Flussbauamt Regensburg und 1888 an das Strassen- und Flussbauamt Traunstein versetzt und von hier aus 1892 zum kgl. Regierungs- und Kreisbaurath bei der Regierung von Oberfranken in Bayreuth ernannt. In diesem Zeitraum hatte Sörgel eine Anzahl bedeutender Strassen- und Brückenbauten, sowie ausgedehnte Flusskorrekturen am Lech, dem Inn und der Salzach usw. zur Ausführung zu bringen, insbesondere im Amtsbezirke Traunstein, wo während seiner Amtsführung unter anderem grosse Strassen-Neubauten im Gebirge bei Berchtesgaden und Reichenhall, dann die grosse Staatsstrassenbrücke über die Saalach bei Reichenhall auszuführen waren. Im Jahre 1894 wurde Sörgel auf Ansuchen als Regierungs- und Kreisbaurath an die Regierung von Niederbayern in Landshut versetzt und von hier im Frühjahr 1897 zum kgl. Oberbaurath bei der Obersten Baubehörde befördert. In dieser Stellung war Sörgel Gelegenheit geboten, bei der grossen Hochwasserkatastrophe im

Jahre 1899 durch Umsicht und thatkräftiges Eingreifen sich auszuzeichnen, wofür ihm der Michaels-Orden 3. Klasse verliehen wurde; auch war er mit der obersten Leitung beim Wiederaufbau der Prinz-Regentenbrücke betraut, was durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens der bayerischen Krone die allerhöchste Anerkennung gefunden hat. Wenngleich nun die bisherige Amtsthätigkeit des neuen Oberbaudirektors ausschliesslich auf dem Gebiete des Tiefbauwesens sich bewegt hat, so darf doch von allen, die sein amtliches Wirken kennen zu lernen Gelegenheit hatten, vorausgesetzt werden, dass Sörgel mit dem gleichen Interesse und mit derselben erfolgreichen Schaffenslust auch seiner neuen und höheren, die beiden Fächer des Staatsbauwesens umfassenden Aufgabe obliegen wird. —

Ein Gesetzentwurf betr. die Erweiterung und Vervollständigung des Staatsseisenbahnnetzes usw. ist dem preuss. Abgeordnetenhaus zugegangen, nach welchem insgesamt 83 597 630 M. gefordert werden und zwar 13 877 000 M. zum Bau einer Haupteisenbahn von Saarbrücken nach Bous, 20 km lang, 52 808 000 M. zum Bau von 15 Nebenbahnen mit einer Ges.-Länge von 559,1 km, und 5 791 000 M. zur Beschaffung von Betriebsmitteln für die vorgenannten Bahnen. Zur Deckung der Mehrkosten von 5 Linien werden 6 006 000 M. gefordert, zur weiteren Betheiligung des Staates an dem Unternehmen der Altdamm-Kolberger Eisenbahn-Ges. 115 630 M. und schliesslich 5 Mill. M. zur Förderung des Baues von Kleinbahnen.

Der Bau der genannten Hauptbahn ist dringend erforderlich zur Entlastung der am rechten Saarufer in lebhaftester Industriegegend liegenden Hauptbahnstrecke Saarbrücken-Völklingen, welche einen weiteren Verkehrszuwachs nicht mehr aufzunehmen vermag und der hohen Kosten wegen nicht wohl erweiterungsfähig ist.

Von den Nebenbahnstrecken entfallen 9 auf Ost- und Westpreussen bzw. namentlich auf Posen mit einem Aufwande von 32,5 Mill. M. und 379,2 km Länge, 2 auf Schlesien, 2 auf Hessen-Nassau, je 1 auf Hannover und Rheinland. Die Inangriffnahme der Ausführung bedingt die vorherige kostenlose und lastenfreie Hergabe des Grund und Bodens bzw. die Sicherstellung der dafür aufzuwendenden Mittel. —

Keine Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1904. Der Bayerische Kunstgewerbe-Verein in München hat es in seiner ausserordentlichen Generalversammlung vom 10. März mit 154 gegen 51 Stimmen abgelehnt, im Jahre 1904 eine Kunstgewerbe-Ausstellung zu veranstalten. Dagegen wurde ein Antrag einstimmig angenommen, der die Vereinsleitung ersucht, Schritte zu unternehmen, „dass in den nächsten

es gibt aber auch in Norddeutschland eine so grosse Zahl von Verehrern der Berge, dass wir auch sie einladen, die dankenswerthen Bestrebungen des Vereins, an dessen Spitze Hr. Prof. Aug. Thiersch in München steht, durch zahlreichen Beitritt zu unterstützen. — H. —

Das auf S. 270 u. ff. „Dtsche. Bztg.“ Jhrg. 1898 besprochene Werk „Die Bauanlage und Einrichtung der Krankenhäuser“ von Friedr. Oswald Kuhn, Arch. und Prof. an der kgl. akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Berlin, ist bei Arnold Bergsträsser (A. Kröner in Stuttgart) kürzlich in 2. Aufl. erschienen und zwar wiederum als IV. Theil, 5. Halbband, Heft 1 des Handbuches der Architektur (Pr. 32 M.). Statt der ursprünglich 969 Seiten hat es jetzt aber nur noch 540, obwohl die Zahl der Abbildungen im Texte, sowie der eingestrichelten Tafeln nur unerheblich verringert wurde (416 statt 454 bzw. 20 statt 22). Das Werk ist durch diese Verkürzung des Textes um fast die Hälfte nicht nur jetzt wirklich ein Handbuch, sondern nunmehr auch ein Buch für den schaffenden Architekten geworden.

Damit soll nicht gesagt sein, dass die Entwicklungsgeschichte des Krankenhausbaues, die in der 1. Auflage mehr als ein Drittel des ganzen Werkes einnahm und nun auf 15 Seiten zusammengeschrunft ist, den Architekten nichts angehe; im Gegentheil: er wird das geschichtliche Studium garnicht umgehen können, um sich über den Zusammenhang zwischen den jeweiligen Anschauungen über Ursache und Wirkung der Krankheiten einerseits und den sich daraus ergebenden baulichen Anforderungen andererseits klar zu werden. Doch um die Geschichte zu studieren braucht er das Buch nicht täglich, während er, besonders der im Krankenhausbau Vielbeschäftigte, die Summe von Erfahrungen, die das Buch über die Krankenhäuser der Neuzeit bringt, gern bei der Hand, auf dem Arbeitstische haben wird. In drei Kapiteln werden nach dem kurzen

aufklären und der Zerstörung oder der ungeeigneten Restaurierung alter Baudenkmäler, Mauern und Tore, Kirchen und Kapellen, Bildstöcken usw. entgegenzutreten“. Der Verein will aber „nicht blos suchen, forschen, niederschreiben und sammeln — und sich damit beruhigen. Nein, er will auch die Nutzenanwendung ziehen, welche sich aus der Kenntniss von Volkskunst und Volkskunde für unser Handwerk, für unser heutiges Leben ziehen lässt, er erstrebt, anknüpfend an das Ueberlieferte, die Wiederbelebung des soliden Handwerks auf dem Lande, er erstrebt die Stärkung der Liebe zum Elternhaus, zur Heimath, zum Vaterlande“. Der Verein erstrebt ferner Wandervorträge bei landwirthschaftlichen oder gewerblichen Festen, Ausstellungen von schönen Erzeugnissen der Volkskunst, Gründung von Ortsmuseen, Unterstützung von Handwerksmeistern, die im Sinne des Vereins thätig sind. Diesen sympathischen Zwecken dient die im Januar dieses Jahres zum ersten Mal erschienene Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, „Volkskunst und Volkskunde“, von welcher uns zwei Lieferungen vorliegen. Sie wird durch eine Redaktions-Kommission geleitet, an deren Spitze Hr. Brth. Hans Grässel steht; Redakteur ist Hr. Arch. Franz Zell. Für das ansprechende Gewand der Zeitschrift zeichnete der Maler Rudolf Schiesn das Umschlagbild: eine Dorfkirche mit Häusergruppe in einer Thalsenkung. Die Zeitschrift geht unentgeltlich an die Mitglieder (Beitrag in München 3 M., ausserhalb Münchens 2 M.) und wird durch Post und Buchhandel für 4 M. vertrieben. Aus ihrem Inhalte erwähnen wir als für unser Gebiet von Interesse einen durch überzeugende Gegenüberstellungen anschaulich gemachten Artikel von Rich. Berndt in München: „Unsere Landkirchen sonst und jetzt“; „Zum Hausbau im bayerischen Alpengebiet“, von Dr. W. M. Schmid; „Das Riederthor in Donauwörth“, von Prof. Aug. Thiersch usw. Es ist naheliegend, dass Verein und Zeitschrift ihr Arbeitsgebiet vor allem in den bayerischen Alpen finden;

Jahren irgend eine Veranstaltung in München erfolgt, welche den Stand unserer künstlerischen Kultur und das Können unseres Kunsthandwerkes zeigt.“ —

Man kann diese Beschlüsse, die für eine von Anfang an in falsche Bahnen gelenkte Angelegenheit eine klare Lage schaffen, nur billigen. Selbst unter den Freunden einer Kunstgewerbe-Ausstellung für 1904 dürften nur wenige sein, welche an die Veranstaltung derselben mit ungetrübter Freude herantreten wären. Dazu waren alle Umstände — die örtlichen, die finanziellen und die zeitlichen — zu ungünstig. Vielleicht erhält nunmehr der Kohleninselplan wieder Oberwasser. —

Ehrendoktoren. Den Tagesblättern zufolge hat die Technische Hochschule in Dresden den ehemaligen Professor der Technischen Hochschule in Aachen, Geh. Reg.-Rath Ritter in Lüneburg, den ehemaligen Direktor der Kruppwerke, Geh. Fin.-Rath Jencke, in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der deutschen Industrie, sowie den Geh. Reg.-Rath Wilh. Launhardt an der Technischen Hochschule in Hannover „in Würdigung der grundlegenden Arbeiten zur Erforschung verkehrstechnischer und volkswirtschaftlicher Fragen, insbesondere auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens“, zu Doktor-Ingenieuren honoris causa ernannt.

Wir können uns dem Eindruck nicht entziehen, dass die Ernennungen von technischen Ehrendoktoren allmählich so häufig werden, dass ein Sinken des Ansehens dieser so werthvollen Errungenschaft zu befürchten ist. —

Brief- und Fragekasten.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genöthigt, dass wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. —

Hrn. H. G. in Sulzbach. Der grundlegende Vertrag leistet an Zweideutigkeit das höchste, was uns bisher vorgekommen ist, sofern nicht etwa die beiden im Auszuge mitgetheilten Bestimmungen durch die übrigen Satzungen dargestellt werden. Ist es an sich schon gefährlich, ein Schiedsgericht zu bestellen, weil in einem solchen vielfach mit Voreingenommenheit der Schiedsrichter zu kämpfen ist, indem jeder glaubt zugunsten dessen handeln zu müssen, von dem er berufen wurde, so ist es erst recht bedenklich, die Wahl des Obmannes, was in Ihrem Falle geschehen ist, erst eintreten zu lassen, nachdem eine Meinungsverschiedenheit der beiden berufenen Schiedsrichter feststeht. Nach unseren Erfahrungen ist zu befürchten,

dass die Schiedsrichter sich weder über einen Obmann, noch darüber einigen werden, sich für unzuständig und den Fall für einen solchen zu erklären, in welchem es zu einem ordentlichen Rechtsverfahren kommen soll. Wie die Sache einmal liegt, wird dahin zu verfahren sein: Sie nennen der Gegnerin Ihren Schiedsrichter mit dem Ersuchen, Ihnen von der anderen Seite gleichfalls einen solchen zu nennen. Ist dies geschehen, so reichen Sie Ihrem Schiedsrichter die Klage ein, der dann das weitere zu veranlassen hat. Ein Mittel, das Schiedsgericht zur Beschleunigung des Spruches zu bestimmen, gibt es nicht, sodass nach dieser Richtung Sie machtlos dem guten Willen der berufenen Schiedsrichter preisgegeben sind. —

K. H.-e.

Hrn. F. B. in Schöneberg. Da die sämtlichen 3 Zäune auf dem Grund und Boden von No. 1 stehen und von dessen Eigenthümer zur Abgrenzung seines Grundstückes gegen die Nachbarn zu einer Zeit errichtet wurden, als letzterer Grundstücke Bauzwecken noch nicht gewidmet waren, sind sie Eigenthum ihres Erbauers, den als Eigenthümer auch die Pflicht ihrer Unterhaltung trifft. Sollten Sie jedoch nachweisen können, was jedoch schwierig sein dürfte, dass die Nachbarn durch Anpflanzung wilden Weines die Bestandfähigkeit der Zäune ungünstig beeinflusst und so Anlass zu deren vorzeitigem Verfall gegeben haben, so würden diese Nachbarn schadenersatzpflichtig sein, und zur Beseitigung der Schäden auf ihre Kosten verurtheilt werden können. —

K. H.-e.

Hrn. Arch. C. Br. in Dortmund. Unter Fliessboden versteht man ausschliesslich Triebssand oder Fliessand, d. h. feinkörnigen, ganz von Wasser durchtränkten Sand, der an sich kein schlechter Baugrund ist, wenn ihm die Möglichkeit genommen ist, seitlich auszuweichen. Nasser Lehm Boden ist dagegen ein schlechter Baugrund, da er sich stark zusammendrückt. Ist ihm die Möglichkeit seitlichen Ausweichens gegeben, so kann er bei starkem Wassergehalt ebenfalls auseinander fliessen. Trotzdem ist er mit ersterer Bodenart nicht zu verwechseln. —

Hrn. Rich. R. in Berlin. Nach § 38 der Baupolizei-Verordnung gehören die Druckereien zu denjenigen Betrieben, für welche besondere baupolizeiliche Bestimmungen erlassen sind. Ihre Anfrage dürfte demgemäss am zuverlässigsten durch die Baupolizei beantwortet werden können. —

Hrn. Bauing. W. in Stettin. Sie möchten von uns gerne wissen, was in letzter Zeit über Treppen und Treppenstufen aus Kunststein in den Fachzeitschriften veröffentlicht worden ist. Ist das nicht etwas viel verlangt? Wollen Sie sich nicht vielleicht selbst die Mühe geben, die Fachzeitschriften darauf hin durchzusehen? —

Hrn. Baupolizei-Insp. St. in D. Ihre Anfragen entziehen sich unserem Arbeitsgebiete. Wenden Sie sich an einen Rechtsanwalt. —

Anfragen an den Leserkreis.

Wer liefert Schindeldach-Eindeckungen und Schindel-Wandverkleidungen? Wer übernimmt die Verschindelung einschl. Material-Lieferung?

C. V. in Eisleben.

Inhalt: Vom Bau der Urft-Thalsperre bei Gemünd in der Eifel. — Der Teltow-Kanal (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücher. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Urft-Thalsperre bei Gemünd.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

einleitenden I. Kapitel die eigentlichen Krankengebäude in ihren einzelnen Theilen und konstruktiven Anordnungen, die zum Krankenhaus — Krankenhaus im landläufigen Sinne gesprochen für Krankenanstalt, die meist aus mehreren Gebäuden besteht — gehörigen Verwaltungs-, Wirtschafts- und sonstigen Nebengebäude, schliesslich die Gesamtanlage der Krankenhäuser ausführlich und zwar in derselben Eintheilung des Stoffes, wie in der I. Auflage behandelt, unter wesentlicher Vermehrung mustergiltiger Beispiele aus neuester Zeit, wobei auch das gegenwärtig immer noch sich weiter verbreitende kleine Krankenhaus mehr Berücksichtigung gefunden hat als bisher.

Besondere Erwähnung verdienen davon unter den deutschen Krankenhäusern: der Doppel-Pavillon des Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin, der zweigeschossige Pavillon für Infektionskranke im Kaiser-Franz-Josef-Krankenhaus zu Wien, die Cholerabaracken in Eppendorf und am Schlump zu Hamburg, die Gesamtanlagen der vorgenannten Krankenhäuser, das Hauptgebäude des Kranken- und Genesungshauses Bergmannstrost zu Halle a. S. usw.; unter den fremdländischen: die Gesamtanlagen vom Hôpital d'enfants „Rue Michel-Bizot“ zu Paris, Hôpital Pasteur in Paris, Militär-Hospital in Rom, Hospital in Renkioi an den Dardanellen, Park fever hospital „Hither Green“ in Lewisham-London und Brook fever hospital „Shooter's Hill“ in London, von dem auch ein zweigeschossiger Scharlach-Pavillon und eine Ambulanz-Station mitgetheilt werden. Neu hinzugetreten sind Beispiele ganzer Gebäudegattungen, wie der für Haut- und Geschlechtskranke, für Lungenkranke, soweit diese in den allgemeinen Krankenhäusern Aufnahme finden, für Heilgymnastik; ferner Beispiele von Verwaltungs-Gebäuden, Aufnahmehäusern, Pflegerinnenheimen usw., selbst von Desinfektionsanstalten und Klärgruben. Veraltete Beispiele, namentlich von Baukonstruktionen und Einrichtungs-Gegenständen sind durch den Fortschritten der Technik entsprechende bessere ersetzt worden.

Bei dem Umfange des Werkes kann es nicht auffallen, dass sich bei seiner Durchsicht zuweilen auch Meinungsverschiedenheiten einstellen, zumal die Entwicklung des Krankenhausbauwesens noch keineswegs abgeschlossen ist. Es betrifft dies z. B. die viel umstrittene Frage, ob man auf die Erbauung eines Krankenhauses verzichten soll, wenn es nicht den allerhöchsten Anforderungen entsprechend hergestellt werden kann? Die wirtschaftliche Lage kleinerer Städte und auf dem Lande gestattet nicht immer, das Beste zu leisten und doch macht sich gerade hier, wo die allgemeinen Gesundheits-Verhältnisse oft noch zu wünschen übrig lassen, das Bedürfniss nach Krankenhäusern immer dringlicher geltend. Das Bessere ist des Guten Feind; ein kleineres Krankenhaus kann an sich schon anspruchsloser hergestellt werden und auch ein weniger gut eingerichtetes Krankenhaus ist wohl immer noch dem Krankenlager in einer schlechten Wohnung vorzuziehen. Aus diesem Grunde hätte u. a. der neuerdings wieder befürwortete Anstrich von Krankenzimmern mit Kalkfarbe eine mildere Beurtheilung, auch das in gewissen Fällen die Oelfarbe vortheilhaft ersetzende Amphibolin wenigstens Erwähnung verdient, nachdem die Untersuchungen über die Lebensfähigkeit der vorzugsweise als Krankheitserreger infrage kommenden Bakterien auf den verschiedenen Farbenüberzügen für die genannten billigeren Anstriche verhältnissmässig günstige Ergebnisse gehabt haben.

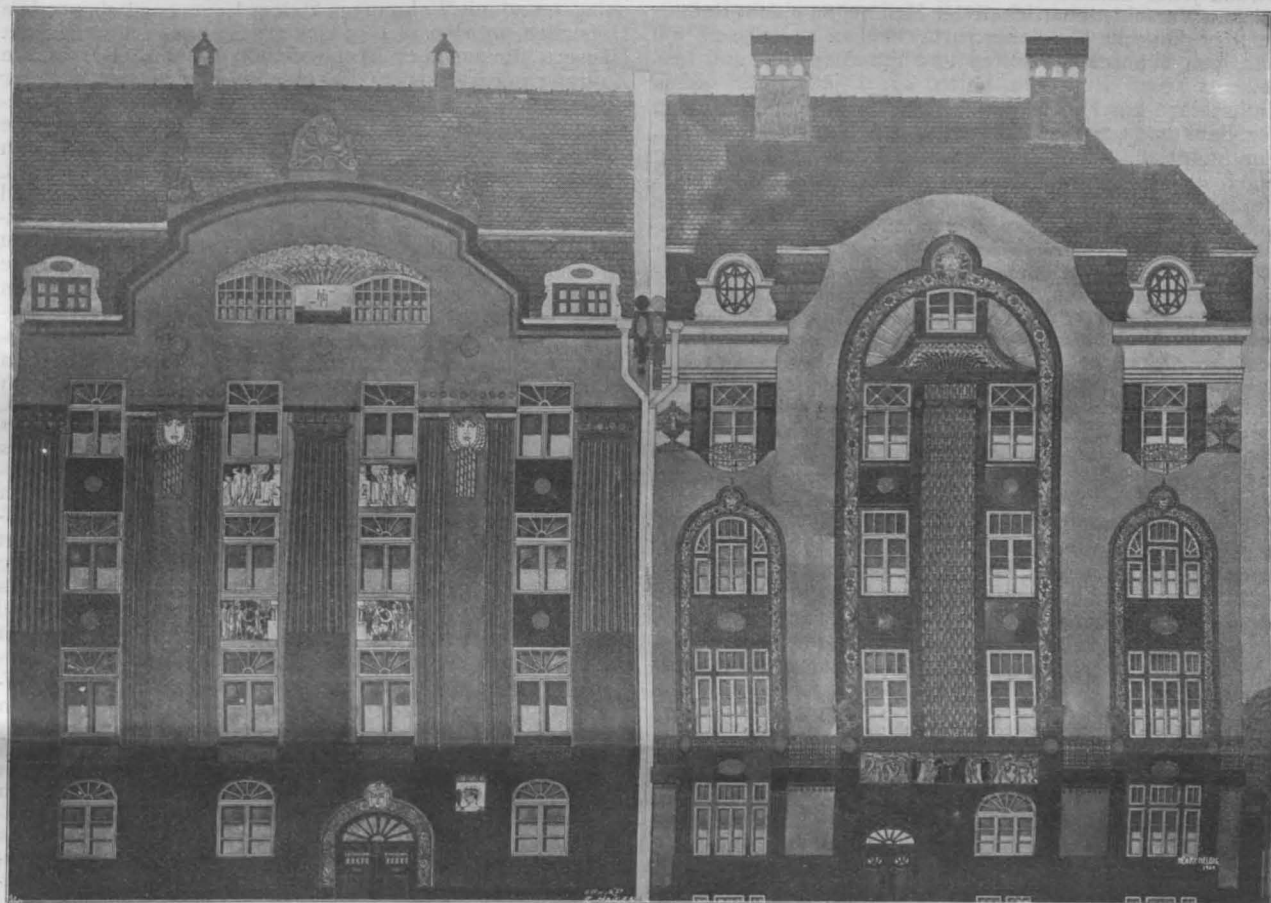
Als eine werthvolle Ergänzung ist das alphabetische Sachregister zu begrüssen, dessen sorgfältig ausgewählte Stichwörter den Gebrauch des Buches erst so recht bequem machen. Damit hat sich der emsige Fleiss und der übersichtlich ordnende Geist des Verfassers noch ein besonderes Anrecht auf die warme Empfehlung seiner Arbeit erworben, die übrigens nicht allein dem Baumeister, sondern auch dem Arzte und dem Verwaltungs-Beamten gute Dienste zu leisten geeignet ist. —

Th. G.

(Fortsetzung folgt.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 22. BERLIN, DEN 18. MÄRZ 1903



Fassaden-Entwürfe von Helbig & Haiger in München.

Das Jahresfest des Architekten-Vereins in Berlin.

Unter zahlreicherer Bethheiligung und unter gehobenerer Stimmung als sonst beging der Architekten-Verein in Berlin am 13. März, dem Geburtstage Schinkels, seines grossen Genius, sein diesmaliges Jahresfest, welches durch die Anwesenheit des kgl. preuss. Ministers der öffentlichen Arbeiten Budde ausgezeichnet war. Es wurde in hergebrachter Weise eingeleitet durch den Jahresbericht des Vorsitzenden, Brth. Beer. Da sich der wesentliche Inhalt desselben bereits in unseren Blättern wiederspiegelt hat, so entnehmen wir ihm in aller Kürze nur, dass sich in der Berichtszeit die Zahl der Mitglieder von 2104 auf 2131 erhöht hat, unter ihnen 6 Ehrenmitglieder, 715 einheimische und 1410 auswärtige Mitglieder. Ein Ehrenmitglied, Geh. Ob.-Brth. Adolf Keller, wurde an seinem 70. Geburtstage neu ernannt, zwei wurden dem Verein durch Tod entrissen: James Hobrecht und Wilh. Böckmann. Zweien Mitgliedern konnte das Diplom für 50-jährige Mitgliedschaft überreicht werden: den Hrn. Geh. Brth. von der Hude und Geh. Reg.-Rth. Prof. Herm. Ende in Berlin. Der Haushalt-Voranschlag sieht bei 108 464,09 M. einen Fehlbetrag von 7560,78 M. vor, der noch von den Umbaukosten des Hauses aus den Jahren 1898—99 herrührt. Zu den vorhandenen Stiftungen trat eine solche von 10 000 M., die Wilh. Böckmann an seinem 70. Geburtstage dem Verein für Unterstützungen widmete. Die Bibliothek enthält 9453 Bände Bücher und 5291 Bände Zeitschriften.

An den Bericht schloss sich die Vertheilung der Auszeichnungen an die Sieger in den diesjährigen Schinkelwettbewerben durch den Hrn. Minister, welcher diesen feierlichen Akt mit einer herzlichen Ansprache an alle Theilnehmer der Wettbewerbe begleitete. Die durch

reichsten Beifall ausgezeichnete Festrede hielt Hr. Stadtbauinsp. O. Stiehl über: „Mittelalterliche Baukunst und Gegenwart“. Die Beziehungen zum Festtage herzustellen, erinnerte Redner daran, wie Schinkel einer der ersten war, die gegenüber der einseitigen Betonung antiker Grundlagen die mittelalterliche Baukunst als Ausdruck der nach Pflege volksthümlichen deutschen Sinnes strebenden Heimathsiebe wieder aufgenommen haben. Freilich ist der Abstand, der sich in der künstlerischen Anschauung zwischen damals und heute entwickelte, ausserordentlich gross und tief, und je nach der Anschauungsweise des Einzelnen wird dieser Abstand auf das Verschiedenste beurtheilt. Sicherlich werden es viele beklagen, dass heute die vornehme Ruhe einer in sich geschlossenen Gedankenwelt als Grundlage künstlerischen Fühlens verloren gegangen ist, dass der laute Lärm des Tages vielfach die zarteren Züge einer fein empfindenden Kunst zu übertönen droht. Aber so mancher Lobredner vergangener Tage würde sich vielleicht sehr verwundern, würde er zurückversetzt in jene Zeiten, als ein führender Genius zwar trotz aller Behinderung durch den Zwang äusserster Sparsamkeit seine grossgedachten Werke schuf, ringsum aber auf weite Entfernung Formkenntniss, Handwerk und Kunstsinn völlig darniederlagen, so völlig, dass für die weitesten Kreise die Kunst die schemenhafte Natur eines fernen, fast unerreichbaren Ideals angenommen hatte. Wie hat sich dem gegenüber heute bis tief hinein in die mittleren Schichten des Volkes die Freude an der Kunst in dem einfach natürlichen Sinne Bahn gebrochen, dass sie als ein aus freier Neigung des Gemüthes entsprungener, nicht verstandesmässig nothwendiger Schmuck des Lebens aufgefasst wird. Freilich, das Bewusstsein, in einer Zeit

regsten künstlerischen Lebens zu stehen, verbindet sich mit dem Gefühle, doch auch einer unsicheren Uebergangszeit anzugehören, in welcher der eine resigniert Grosses erst von einer Wandlung in der allgemeinen Kunstbildung des ganzen Volkes erwartet, ein anderer völlige Loslösung von aller Ueberlieferung älterer Formen verlangt, ein dritter stürmisch freie Bahn für das Ausleben persönlichster Empfindung fordert und ein vierter die strenge Betonung der Regel als unerlässliche Forderung zu weiterem Fortschritte bezeichnet. Die Uebermittlung künstlerischer Erfahrungssätze, die jeder Einzelne mit neuem persönlichem Inhalte erfüllen möge, müsse nothwendig Ziel und Zweck jedes künstlerischen Unterrichtes sein. Bei einer solchen Verschiedenartigkeit der Meinungen glaubt Redner auf das deutsche Mittelalter zurückblicken zu müssen, um sich, von Wünschen, Hoffen und Fürchten hin- und hergezogen, hier Rath zu holen. Fast jeder der vielen Rathschläge zur Förderung der künstlerischen Kultur und der Baukunst unserer Tage hat einen berechtigten Kern, zum mindesten bedeutet er einen erklärlichen Rückschlag gegen frühere Irrthümer oder Uebertreibungen, sodass die Schwierigkeiten unserer Lage überhaupt nicht aus einem Punkte zu heilen sein dürften.

Was kann uns in solcher Lage das Mittelalter an Anhaltspunkten bieten? Schon die äusseren Lebensverhältnisse des Mittelalters, soweit sie eine ausgeprägte Stimmung ihrer Zeit und damit das Wesen baulichen Schaffens bedingten, bieten uns durchaus nicht das grundsätzlich von unseren Zuständen verschiedene Bild, wie man gewöhnlich annimmt. Wie heute hat die Belebung des Verkehrs Völker und Stämme in gährende Bewegung gebracht, auch damals haben sich die Grenzen der Welt der Gedanken und Vorstellungen erweitert. Kreuzzüge und Pilgerfahrten, die grossartige Besiedelung des Ostens hatten die Sesshaftigkeit des Volkes gelöst und unruhig wallten grosse Volksmassen durcheinander. Neue Siedelungen wurden gegründet; im Austausch brachte ein lebhafter Weltverkehr den deutschen Städten fremde Niederlassungen, fremde Formen und Sitten. Mehrerer Menschenalter hat es auch damals bedurft, bis dieser massenhafte aufgenommene fremde Stoff deutschem Wesen anbequemt war. Was wir als Kennzeichen der letzten Jahrzehnte mit theils bewundernden, theils bedenklichen Blicken betrachten, das gewaltige Anschwellen der Städte, die Landflucht grosser Volksmassen, es hat sein Vorspiel ganz gleicher Art im Mittelalter gehabt. Dem deutschen Bauern des 13. und 14. Jahrhunderts, dem der einsame Hof oder das auf die Sippschaft gegründete Dorf die althergebrachte Lebensform bestimmten, musste die Anhäufung von 20 bis 30000 Menschen ebenso ungeheuerlich erscheinen, wie dem heutigen Kleinstädter die Millionenstadt. Wie uns heute die mächtigen Anforderungen der Verkehrsanstalten, des politischen und sozialen Lebens eine Fülle neuer Aufgaben geschaffen haben, so führten damals die Befestigung der Städte, ihre Ausstattung mit Verwaltungs- und Ge-

richterräumen, Kaufhäusern, Schlachthäusern, mit schmuckreichen Brunnen, vor allem die Umwälzung der Wohnungsverhältnisse zur Ausprägung vorher ungekannter baulicher Typen. Die Wirkungen einer solchen Bewegung waren die gleichen wie heute. Zunächst wurden die Zuziehenden auf unbebauten Flächen der ummauerten Stadtfläche untergebracht, vor allem am Markt. Waren die hier verfügbaren Räume vergeben, so begann die schärfere Ausnutzung der Privatgrundstücke und mit ihr der Bodenwucher und die Grundstücksschlächtere. Die grossen, für landwirthschaftlichen Betrieb zugeschnittenen Höfe im Inneren der Städte werden von schmalen Gassen durchkreuzt oder mit kurzen Sackgassen und malerischen Hofanlagen und mit Wohnungen kleiner Leute eng bebaut. Die Hofstellen wurden in 4—5 kleinere Stellen zerlegt und mit Häusern für weniger Wohlhabende besetzt. Der starke Zudrang neuer Bürger, die lebhafteste Werthsteigerung der Grundstücke zwangen zur schärfsten Ausnutzung der gegebenen Flächen. Hart drängte sich Haus an Haus; die Hofflächen wurden mit dem Nachlassen des städtischen Ackerbetriebes überflüssig und äusserst eingeschränkt. Stockwerk thürmte sich auf Stockwerk; durch Erker und Altane suchte man den Raum zu erweitern, bis das Uebermaass solch spekulativen Ausnutzens der öffentlichen Strasse das Eingreifen der Behörden hervorrief. Die Bauordnungen beschäftigten sich im wesentlichen mit den gleichen Dingen wie heute. Selbst für den heutigen „Dispens“ finden sich Anhaltspunkte, wenn auch solche Nachlässe im Gegensatz zu heute damals mehr die Form von der Begünstigung von Rathsverwandten oder die Form durch Geldzahlungen zu erwerbender Rechte annahmen. Die Häuser wurden in der Bauflucht „nach der Schnur“ errichtet. Ganz wie wir grössere Geschäftshäuser als weite Hallen anlegen, die je nach dem Bedarf des Benutzers abgetheilt werden können, so zimmerte man auch im Mittelalter sowohl in Steinhäusern wie in Fachwerkbauten Stützen und Decken zu einem starren Hauptgerüst zusammen, das auf ähnlichen Grundzügen beruhte, wie der heutige Eisenbau und welches durch leichte Wände aus Flechtwerk mit Putzbewurf untergetheilt werden konnte. Und wie heute führte die Nothwendigkeit, in den engen Strassen den tiefen Räumen ausreichendes Licht zuzuführen, dazu, ganze Aussenmauern in Fensterflächen aufzulösen. In unzähligen Beispielen sind die schwierigsten modernen Probleme damals schon in künstlerisch so vollkommener Weise gelöst worden, wie die Neuzeit es selbst mit den Mitteln des Eisenbaues nicht erzielt hat. Erscheint uns heute die massenhafte Wiederkehr der gleichen typischen Wohnhausform, die als Miethskaserne den Eindruck unserer Städte auf einen so tiefen Stand herunter bringt, als eines der grössten Hemmnisse für eine gedeihliche Entwicklung unserer Baukunst, so ist andererseits darauf hinzuweisen, dass die grosse Masse der mittelalterlichen Bürgerhäuser kleinen Umfanges durch ganz Deutschland einer immer gleichen, zäh durch Jahrhunderte hindurch fesge-

Zum 70. Geburtstage von R. Baumeister.

Am 19. d. M. feiert Oberbaurath Reinhard Baumeister, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B., das Fest seines 70. Geburtstages, ein Ingenieur, dessen Name eng verknüpft ist mit der Kunst des modernen Städtebaues, für dessen Entwicklung in den gesunden Bahnen einer sachgemässen Befriedigung des Verkehrs, der Erfüllung der berechtigten Ansprüche der allgemeinen Gesundheitspflege unter gleichzeitiger Wahrung der Forderungen der Wirtschaftlichkeit und der Erhaltung und Neuschaffung schöner Städtebilder er sowohl als Fachschriftsteller wie als Planfertiger und Gutachter bahnbrechend und stetig fördernd eingetreten ist.

Baumeister wurde am 10. März 1833 in Hamburg als Sohn des Obergerichts- und Bürgerchafts-Präsidenten Dr. Baumeister und als Enkel des in Fachkreisen wohl bekannten Wasserbaudirektors Woltmann geboren. Diese Beziehungen und die umfangreiche Bauhätigkeit, welche sich in Hamburg nach dem grossen Brande 1842 entwickelte, lenkten den Sinn des Knaben, der seine Schulbildung zunächst auf dem Gymnasium, dann auf der Realschule seiner Vaterstadt genoss, früh auf technische Fragen.

Im Jahre 1849 bezog er die Polytechnische Schule in Hannover, welche er 1851 mit dem Polytechnikum in Karlsruhe vertauschte, wo er 1853 die badische Staatsprüfung für Ingenieure ablegte. Unter seinen Lehrern war von besonderem Einflusse auf seine Entwicklung Brth. Friedrich Eisenlohr, sein nachmaliger Schwiegervater, der namentlich die Neigung in ihm geweckt hat, sich neben der reinen Ingenieurwissenschaft auch mit ästhetischen Fragen zu beschäftigen und so den Grund zu den später von ihm verfochtenen Anschauungen legte,

dass auch in den Schöpfungen des Ingenieurs neben dem Nützlichkeitszweck die Gesetze der Schönheit zu erfüllen seien, Anschauungen, die in unserer deutschen Ingenieurkunst erfreulicher Weise mehr und mehr Allgemeingut geworden sind.

Bis zum Jahre 1862 war Baumeister sodann praktisch thätig im Strassenbau, bei Wasserbauten am Rhein und namentlich bei Eisenbahnbauten an der badisch-schweizerischen Grenze. Dann folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor an das Polytechnikum in Karlsruhe, an welchem er seitdem ununterbrochen thätig gewesen ist und dessen Rektorat ihm mehrfach übertragen war. Seine Vorlesungen erstreckten sich über verschiedene Zweige des Ingenieurwesens. Sie lagen vorwiegend auf dem Gebiete des Baues steinerner und hölzerner Brücken, einschl. der architektonischen Formgebung der Brücken, des Wasserbaues, des Erd- und Tunnelbaues, des Eisenbahnbetriebes, der Städtereinigung. Als 1890 die Technische Hochschule in Karlsruhe, als erste deutsche Hochschule, Vorlesungen über Stadterweiterungen einrichtete, wurden ihm, als dem inzwischen auf diesem Gebiete bewährten Fachmanne, diese übertragen. Wer als Schüler zu seinen Füssen gesessen hat, wird sich an der ruhigen Sachlichkeit seiner Vorträge und an der Klarheit seines Ausdruckes erfreut haben, die ihn zum Lehrer besonders befähigten, um so mehr, als er es auch verstand, in den praktischen Uebungen seine Hörer zu selbständigem Denken anzuregen.

Neben seiner Lehrthätigkeit war es ihm vergönnt, durch die Erfüllung praktischer Aufgaben, und zwar nicht nur als entwerfender, sondern auch als die Ausführung leitender Ingenieur, stete Fühlung mit den Forderungen der Praxis zu behalten, aus dieser frische Anregung für seinen Lehrberuf zu schöpfen, ein Vorzug, der leider

haltenen Ueberlieferung folgen. In diesen kleinen Häusern hat man sich wohl zuerst entschlossen, die frühere Einheit des Hauses und der Familie zu sprengen und den häuslichen Herd, die Wirkungsstätte der Hausfrau, vom Arbeitsraume des Mannes und dem mehr öffentlichen Verkehr der handwerklichen Thätigkeit zu trennen und in das obere

Geschoss zu verlegen. Es war ein harter Einschnitt in die Gemüther der Menschen, in die völlige Gemeinsamkeit aller Lebensinteressen, welchen eine so veränderte Wohnweise hervorrief. Diese Wohnweise folgte, wie heute, dem Drucke der beständig sich verschärfenden Erwerbsbedingungen. — (Schluss folgt.)

Vermischtes.

Das Heidelberger Tonnensystem. Mehrere Typhusfälle, welche in den Jahren 1901 und 1902 in der Kreis-Irrenanstalt Gabersee bei Wasserburg vorkamen, waren die Veranlassung, dass sich Sachverständige in einem Gutachten dahin aussprachen, das sog. Tonnensystem für Aborte sei vom sanitären Gesichtspunkte nicht einwandfrei, da dasselbe im Laufe der Zeit eine Verunreinigung des Untergrundes herbeiführe. Gegen diese Auffassung nun wendet sich ein Mitbegründer des Heidelberger Tonnensystems, Hr. Med.-Rath Dr. Mittermaier in Heidelberg, in einer Zuschrift an die „M. N. N.“ vom 13. Dez. 1902 unter anderem mit den folgenden Worten:

„Bei Einrichtung eines Abortsystems in Städten oder Dörfern, in Privathäusern oder in Anstalten, welches Anspruch auf Geltung machen darf, steht der gesundheitliche Standpunkt obenan. Er war es gerade, welcher bei Beginn des hiesigen Tonnensystems nun vor 32 Jahren den Ausschlag gab. Heidelberg war damals, wie manche andere Stadt, jährlich von zahlreichen Typhusfällen unter den Einwohnern heimgesucht (meistens über 100 Fälle im Jahre, und nach jeder Ueberschwemmung durch den Neckar mehrere hundert Erkrankungen an Typhus). Durch ein streng geregeltes Abfuhrsystem und besonders durch ein vervollkommnetes Tonnensystem für die menschlichen Abfallstoffe ist von Jahr zu Jahr der Typhus immer mehr verschwunden (in den letzten Jahren nur noch 10–12 Fälle). Ebenso wurden aus zahlreichen auswärtigen Orten, in denen das Tonnensystem nach hiesigem Muster eingeführt worden, gleiche günstige Erfolge berichtet. Diese Thatsachen wurden seit Jahrzehnten sorgfältig beobachtet, in der Schrift „Das Heidelberger Tonnensystem“ veröffentlicht und daselbst der Einfluss der hiesigen Trinkwasserleitung und der neuen Kanalisation für das sonstige Abwasser gewürdigt. Man kann dem Tonnensystem vielleicht entgegenhalten, dass es weniger bequem als andere Systeme ist, hinsichtlich der absoluten Reinhaltung des Bodens und der Flüsse steht es aber allen Systemen weit voran. Mit Prof. Pettenkofer hatte ich mehrmals Gelegenheit, über das Tonnensystem zu sprechen; derselbe erklärte dabei, dass er dem Tonnensystem unbedingt den Vorzug ertheile, wenn es so genau betrieben werde, wie es in Heidelberg geschieht. Darauf kommt es aber vor allem an. Ob der Betrieb des Systems in Gabersee ein genügender war, ist uns nicht bekannt; dass er aber in Heidelberg ein vollkommener ist, kann Jeder bestätigen, der ihn hier selbst beobachtete.“ —

einem grossen Theile unserer Professoren zum Schaden des Faches versagt ist. So entwarf und baute er 1868 die Murgthalbahn Rastatt-Weisenbach, 1870–71 im Auftrage der Stadt Freiburg die Eisenbahn-Strecke Freiburg-Breisach, 1876 die Renchthalbahn von Appenweier nach Oppenau, 1888 bis 1890 das neue Krankenhaus der Diakonissenanstalt in Karlsruhe.

Zum Entwerfe städtischer Bebauungspläne, namentlich für badische und württembergische Städte, ist Baumeister mehrfach herangezogen worden; zahlreiche sind die Gutachten über Bebauungspläne und Bauordnungen, über städtische Kanalisationen und die Anlage von Zentral-Bahnhöfen, welche er als Sachverständiger allein oder in Gemeinschaft mit anderen abgegeben hat und bei denen sein Urtheil zumeist mitbestimmend für die Wahl der Ausgestaltung gewesen ist.

Die schriftstellerische Thätigkeit Baumeisters liegt vorwiegend auf zwei Gebieten. Sein erstes selbstständiges Werk, die 1866 erschienene „Architektonische Formenlehre für Ingenieure“ ist der Ausfluss der schon erwähnten künstlerischen Anschauungen. Auf dem gleichen Gebiete liegt der Inhalt des von ihm später bearbeiteten Kapitels „Die Kunstformen des Brückenbaus“ im Band II des „Handbuches der Ingenieurwissenschaften“.

Seine anderen Schriften, sowohl in selbständiger Form, wie als Theile von Sammelwerken oder zerstreut in Zeitschriften, darunter zahlreiche Aufsätze in der „Deutschen Bauzeitung“ behandeln fast ausschliesslich den Städtebau und darin wieder vornehmlich die Stadterweiterungen. Schon 1876 trat er mit seiner Arbeit „Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung“ hervor, in welcher wohl zum ersten Male, wenigstens was die deutsche Fachliteratur anbetrifft, der

Versuch gemacht wurde, die von so mannigfachen, sich zumtheil widerstrebenden Rücksichten bestimmte sachgemässe Erweiterung der Städte aus einheitlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Viele der von ihm damals, wenn auch vielleicht nicht zum ersten Male ausgesprochenen, so doch klargelegten Grundsätze sind seitdem bei der Aufstellung von Bebauungsplänen beobachtet und in die Bauordnungen aufgenommen worden, oder sind, wie die von ihm befürwortete zwangsweise Zusammenlegung von städtischen Grundstücken, durch die Gemeinden in neuester Zeit wenigstens versuchsweise zur Anwendung gekommen.

Vertieft kamen diese grundsätzlichen Anschauungen in den späteren kleineren Schriften „Moderne Stadterweiterungen“ 1887, und „Stadtbaupläne in alter und neuer Zeit“ 1902, zum Ausdruck, während die ebenfalls 1902 zum Wohnungskongresse in Düsseldorf eingereichte Veröffentlichung „Der Einfluss des Bodenpreises und der Baukosten auf die Wohnungsmiethen“ das engere Sondergebiet der Einwirkung der Bebauungspläne auf die Bodenpreise und demgemäss auch, im Zusammenhang mit den durch die Vorschriften der Bauordnungen z. Th. bedingten Baukosten, auf die Wohnungspreise, behandelt.

In weiteren Grenzen, in denen auch das konstruktive Gebiet seine Berücksichtigung findet, hält sich der von ihm verfasste Band des im Verlage der „Deutschen Bauzeitung“ erschienenen „Handbuches der Baukunde“, welcher das städtische Strassenwesen und die Städtereinigung behandelt. Neben der Bildung des Stadtplanes, die hier allerdings nur kurz besprochen ist, wird die Konstruktion der Strassen, die Anlage der Strassenbahnen und die Reinigung der Städte behandelt, ein Gebiet, das sich natürlich nur in knappster Form in den engen Rahmen eines einzigen Bandes zusammenfassen liess.

beraubt, sich mit Eisen chemisch zu verbinden. — Wer sich daher mit der auf S. 80 verbürgten Dauer seines Baues „von 3, selbst 5 und mehreren Jahren“ begnügt, dem wird Schwefel als wohlfeilste und angenehmste Vergussmasse dienen; wer aber auf längeren Bestand baut, möge gewarnt sein. —

Karlsruhe, den 7. März 1903.

v. Teuffel.

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb der Stadt Heide in Holstein betr. Entwürfe für eine neue Realschule lässt insofern die Erungenschaften, welche das deutsche Wettbewerbswesen in der letzten Zeit gemacht hat, vermissen, als die Stadt sich das Recht vorbehält, den aus dem Wettbewerb hervorgegangenen Entwurf, nach dem sie sich zu bauen entschliesst, ohne Zuziehung seines Anfertigers auszuführen. Das formelle Recht hierzu ist nicht zu bestreiten. Es gelangen 3 Preise von 500, 300 und 100 M. zur Vertheilung; Termin 1. Juni 1903; Unterlagen gegen 1 M. durch den Magistrat. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Kaiserin-Elisabeth-Denkmal in Wien liefen 67 Arbeiten ein, von welchen 19 auf eine engere Wahl kamen. Der I. Preis wurde nicht vertheilt; der II. Preis von 8000 Kr. fiel dem Bildhauer Prof. Hans Bitterlich in Wien zu; der III. Preis von 6000 Kr. dem Bildhauer Hans Müller in Wien; der IV. Preis von 4000 Kr. dem Bildhauer Franz Metzner in Friedenau bei Berlin; der V. Preis von 2000 Kr. dem Bildhauer Alexander Jaray in Charlottenburg und der VI. Preis von 1000 Kr. dem Bildhauer Prof. Georg Winkler in Graz. Dem 26-gliedrigen Preisgerichte gehörten u. a. an die Hrn. Bildh. C. Costenoble, Arch. A. Decsey, Arch. Franz v. Krauss, Brth. Friedr. Schachner, Bildh. Ant. Scharff, Brth. A. Streit u. Bildh. Prof. v. Zumbusch in Wien. —

Wettbewerb Rathaus Ober-Schönewalde. Auf Anregung der Wettbewerbs-Kommission des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine hat sich die Gemeinde in dankenswerther Weise bereit erklärt, den Betrag des I. Preises von 2500 auf 3000 M. zu erhöhen. —

Den Staatspreis der kgl. preuss. Akademie der Künste auf dem Gebiete der Architektur im Betrage von 3300 M. errang unter 5 Bewerbern Hr. Arch. Otto Kuhlmann in Charlottenburg. —

Wettbewerb Wohnhäuser Vierlande. Der in unserer Notiz S. 104 genannte Preisträger ist nicht Zimmermeister Matthies, sondern Hr. Arch. Wilh. Matthies in Bardowiek. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Eisenb.-Bauinsp. Brth. Schäd in Strassburg ist unt. Belassung des Ranges eines Rathes IV. Kl. zum Eisenb.-Betr.-Dir. ernannt und ist dems. die Stelle des Vorst. des Materialien-Bür. der kais. Gen.-Dir. der Eisenb. in Els.-Lothringen übertragen. Der preuss. Reg.-Bmstr. Brenner in Luxemburg ist z. kais. Eisenb.-Bauinsp. bei den Reichseisenb. ernannt.

Baden. Dem Brth. Wenner in Basel ist die etatm. Amtsstelle des Bahnbauinsp. das. und dem Reg.-Bmstr. Lehn in Basel

Als Ergebniss von Arbeiten, die vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine angeregt und unterstützt wurden, ist seine 1880 erschienene Schrift „Normale Bauordnungen nebst Erläuterungen“ zu betrachten, in welcher er das von den einzelnen Verbandsvereinen zusammengetragene Material übersichtlich zusammengestellt, ergänzt und kritisch beleuchtet hat. Es lag dieser Arbeit der Gedanke zu Grunde, dass es möglich sei, die wesentlichen baupolizeilichen Vorschriften für ganz Deutschland einheitlich zu regeln, gewissermassen als eine Vorarbeit für eine Reichs-Bauordnung. Man hoffte so, ohne die Bewegungsfreiheit im Einzelnen zu sehr zu beschränken, ohne berechnete Eigentümlichkeiten der einzelnen Landesgegenden zu unterdrücken, diejenigen Gesichtspunkte, die in ihrer Bedeutung allgemein anerkannt sind, ein für allemal festzulegen und so namentlich eine Summe von Arbeit, die jetzt jedesmal neu geleistet werden muss, eine Summe von Irrthümern, die stets aufs neue begangen werden, ein für allemal erledigen bzw. ausscheiden zu können. Ob dieser Gedanke, der als ein Ausfluss des sich damals auf allen Gebieten mächtig regenden Einheitsgedankens zu betrachten ist, sich wirklich in die Praxis übertragen lässt, darf vielleicht als zweifelhaft angesehen werden. Auch der Verband hat seine dahingehenden Bestrebungen bisher nicht erneuert, wenn auch die Wiederaufnahme dieser Arbeit von einigen Seiten angeregt worden ist.

Diese Arbeit Baumeisters führt uns auf ein anderes Gebiet seiner Thätigkeit, seine Mitarbeit in den Fachvereinen und im öffentlichen Leben über. Wir wollen

unt. Verleihung des Tit. Bahnbauinsp. die Stelle eines Zentralinsp. bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. übertragen.

Bayern. Dem Reg.-u. Kr.-Bauass. Kahn in München ist die Bauamt.-Stelle bei dem Strassen- u. Flussbauamte das. verliehen; der Bauamt. Reichl in München ist unt. Belassung des Tit. eines Bauamt. auf die Kr.-Bauass.-Stelle für das Ingfch. bei der Reg. von Ob.-Bayern berufen; dem Bauamtass. Spiegel z. Zt. in Kochel ist die Ass.-Stelle am Strassen- u. Flussbauamte München übertragen und der Staatsbauassistent Deml ist zum Ass. beim Str.-u. Flussbauamte Aschaffenburg ernannt.

Die gepr. masch.-techn. Praktikanten Baumann bei der Betr.-Werkstätte Nürnberg und Schappert bei der Zentralwerkst. in Nürnberg sind zu Eisenb.-Assessoren ernannt.

Der Ob.-Bauinsp. Maistre in Buchloe ist seinem Ansuchen entspr. in den Ruhestand versetzt.

Preussen. Die Erlaubniss zur Anlegung der ihnen verliehen. nichtpreuss. Orden ist ertheilt und zw.: dem Ob.-Brth. a. D. Knoche in Hannover des Komthurkreuzes II. Kl. des grossherz. hess. Verdienstordens Philipps des Grossmüthigen; dem Reg.-u. Brth. Blunck in Altona des Ehren-Ritterkreuzes I. Kl. des herz. oldenburg. Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig; dem Prof. Schleyer an der Techn. Hochschule in Hannover des kais. russ. St. Stanislaus-Ordens II. Kl.; dem Reg.-Bmstr. a. D. Zopke in Charlottenburg des Kommandeurkreuzes des persischen Löwen- u. Sonnen-Ordens.

Versetzt sind die Reg.-Bmstr.: Heinrich in Neumark in den Bez. der kgl. Eisenb.-Dir. Halle a. S. und Eschweiler in Magdeburg in den Bez. der Dir. Frankfurt a. M.

Die Reg.-Bfhr. Herm. Plinke aus Hannover und Kurt Abel aus Cossdorf (Hochbfbch.), — Franz Koester aus Limburg, Wilh. Kloeveborn aus Kl.-Haferbeck und Walter Plegier aus Probbernau (Eisenbfbch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Sachsen. Dem Stadtbrth. Franze in Leipzig ist das Ritterkreuz I. Kl. vom Albrechts-Orden verliehen.

Der Geh. Ob.-Brth. und Ob.-Landbmsr. a. D. Canzler in Dresden ist gestorben.

Sachsen-Weimar. Dem Brth. Reichenbecher in Weimar ist das Ritterkreuz II. Abth. des grossh. Hausordens der Wachsamkeit oder vom Weissen Falken verliehen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ing. V. K. in Wien. Von einer amerikanischen Erfindung zur Herstellung von Pflastersteinen „aus gegossenem Granit“ ist uns nichts bekannt. Auch ein Spezialfachmann, dem wir die Frage vorlegten, konnte uns keine Auskunft geben. —

Frageantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 2 in No. 13. Es gibt nur sehr wenige Veröffentlichungen über Feuerwachen und Feuerlösch-Depots. Mir ist blos bekannt: „Grundsätze für die Erbauung von Feuerwachen unter Berücksichtigung der Eigenart freiwilliger Feuerwehren“ von Frhr. C. v. Moltke, städt. Branddir. in Kiel. Verlag Reinhold Hülsen in Frankfurt a. M. „Sammlung von Skizzen neuerer deutscher, englischer und amerikanischer Feuerwachen“ von Branddir. Westphalen in Hamburg. Herausgegeben von der techn. Zeitschr. „Feuer und Wasser“, Frankfurt a. M. Verlag Joh. Alt in Frankfurt a. M. Börsenplatz 5. — Fritz Epstein, Architekt in Kassel.

Zu der Anfrage 2 in No. 9 nennt sich uns die Holzbearbeitungs-Fabrik G. Spellmann in Hannover als Bauanstalt, welche den Bau von Kegelbahnen besonders betreibt.

Inhalt: Fassaden-Entwürfe von Helbig & Haiger in München. — Das Jahresfest des Architekten-Vereins in Berlin. — Zum 70. Geburtstage von R. Baumeister. — Vermischtes — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

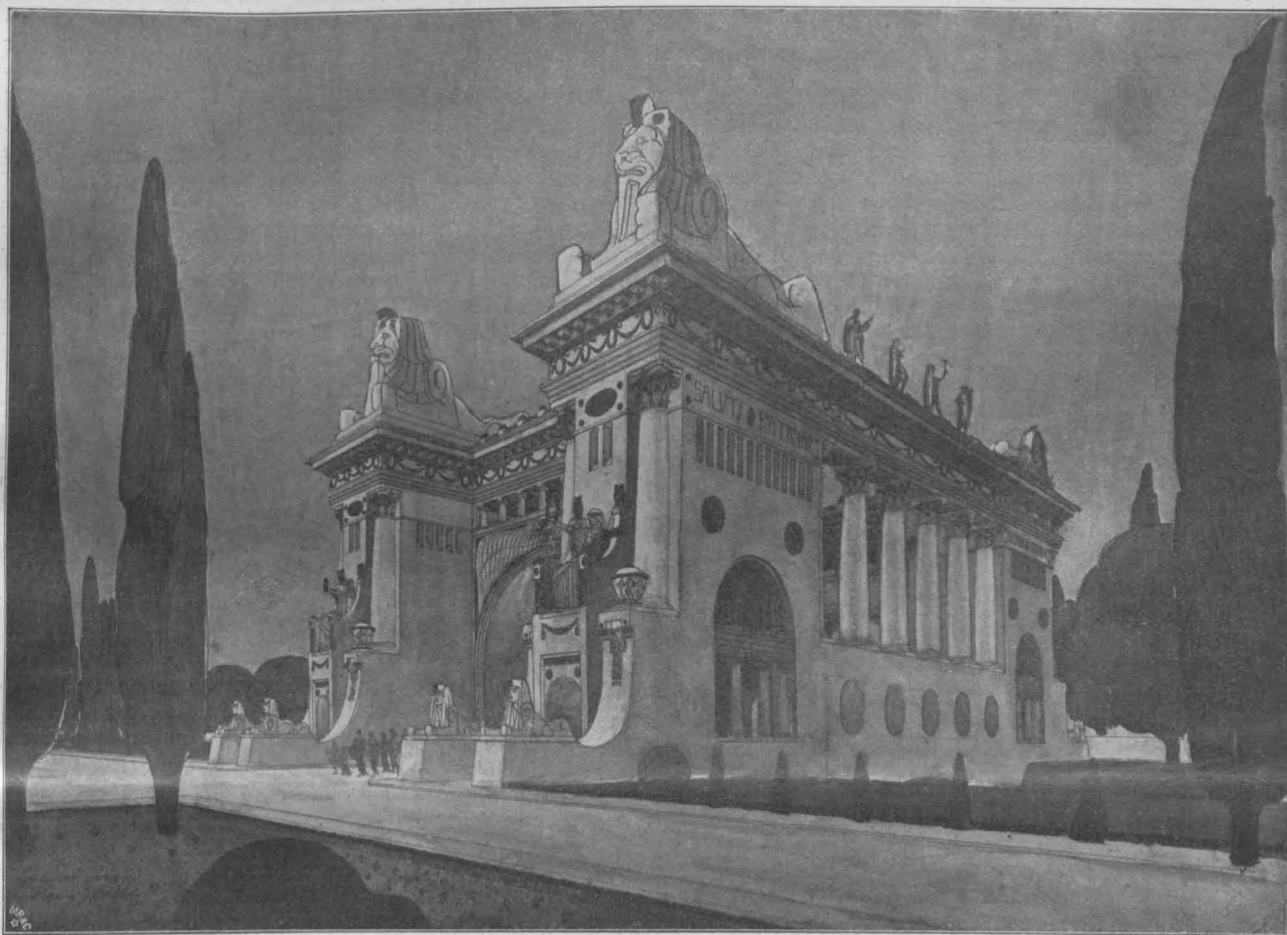
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

hier nur der ersten gedenken, wean gleich er seine Kräfte stets bereitwillig in den Dienst der Allgemeinheit und der Stadtgemeinde Karlsruhe im besonderen gestellt hat. Er ist einer der Mitbegründer des 1869 entstandenen Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins (damals Badischer Techniker-Verein), dessen Vorsitz er lange Jahre geführt und an dessen Arbeiten er stets den regsten Antheil genommen hat. Der Verein hat ihn für seine Verdienste jetzt zu seinem ersten Ehrenmitgliede ernannt. Auch zu den thätigsten Mitbegründern und Förderern des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine dürfen wir ihn zählen. Für den idealen Gedanken der Schaffung eines solchen, die Fachgenossenschaft von ganz Deutschland in gemeinsamem Streben einigenden Verbandes hat er sich begeistert, für seine zweckmässige Organisation seinen klaren abwägenden Verstand eingesetzt und an seinen gemeinsamen Arbeiten bis in die neueste Zeit trotz seiner ausgedehnten Berufsthätigkeit lebhaften Antheil genommen.

Es ist ein arbeitsreiches, aber auch ein erfolgreiches Leben, auf das Baumeister an seinem 70. Geburtstage zurückblicken kann, und wenn man auch nicht bedingungslos alle seine Schöpfungen anzuerkennen, nicht alle seine Worte zu unterschreiben braucht, so werden ihm auch seine Gegner die Anerkennung nicht versagen können, dass er auf dem von ihm gepflegten Sondergebiete als ein Führer aufgetreten ist, der uns auf dem Wege zum Ziele ein gutes Stück weiter gebracht hat.

Möge er dieses Amtes noch manches Jahr in Frische walten können! —

F. Eiselen.



Entwürfe zu Monumentalbauten von Helbig & Halger, Architekten in München.

Vom Bau der Urft-Thalsperre bei Gemünd in der Eifel.

Ingenieur: Geh. Regierungsrath Professor O. Intze, Dr.-Ing. h. c. in Aachen. (Schluss.)

Die Konstruktion der Sperrmauer mit den Einzelheiten ist aus der Abbildg. 3, Seite 148, ersichtlich. Die Mauer besitzt eine grösste Höhe von Fundamentsohle bis Krone von 58 m, die Kronenbreite beträgt 5,5 m, die grösste Sohlenbreite 50,5 m. Die Kronenlänge stellt sich auf 226 m. Wie schon erwähnt, ist die Mauer im Grundriss nach einem Halbmesser von 200 m gekrümmt. Sie hat eine grösste Stauhöhe von 52,5 m auszuhalten und ist an der Beckenseite bis auf 34 m über Fundamentsohle mit einer unter 1:2 geböschten und abgepflasterten Erdschüttung hinterfüllt. Der zusammengesetzte Querschnitt der Mauer ist in Abbildg. 3a dargestellt; ihr Kern wird aus dem in der Nähe gebrochenen Thonschiefer hergestellt, während die wasserseitige Stirn mit Grauwacke auf etwa 1 m Tiefe verkleidet ist. Einzelne besonders beanspruchte Quader wie Abdeckplatten und Brüstungen werden aus Niedermendiger Basaltlava hergestellt. Der Gesamt-Kubikinhalte der Mauer (einschl. Ueberfall mit Kaskade) beträgt 155 000 cbm.

Als Mörtel kommt ein Kalktrassmörtel zur Verwendung, dem Intze wegen des langsamen Abbindens, der grösseren Elastizität und Dichtigkeit (abgesehen von dem billigeren Preise) bekanntlich den Vorzug vor dem Portlandzement-Mörtel beim Thalsperrenbau gibt. Namentlich die beiden letzteren Eigenschaften sind von Wichtigkeit, um schädliche Rissebildungen in den Mauern zu vermeiden. Der Mörtel wird im Verhältniss von 1 Raumtheil Weisskalk auf 1,5 Theile

Trassmehl, auf 1,75 Theile Sand durch Maschinen gemischt und ziemlich trocken verwendet. Als Sand wird der Haldensand der Mechernicher Bleipoch-Werke benutzt. Da nur kleine, bequem von Hand zu versetzende Bruchsteine zum Kernmauerwerk verwendet werden, so ist der Mörtelgehalt ein ziemlich hoher. Er stellte sich anfangs auf 42 %, ist dann aber mit dem Fortschritt der Arbeiten infolge der inzwischen erworbenen grösseren Fertigkeit der Maurer auf 33 % zurückgegangen. Das Gewicht von 1 cbm fertigen Mauerwerkes kommt auf 2300 kg.

Um die möglichste Wasserdichtigkeit zu erzielen, ist die Mauer auf der Innenfläche unter der schon erwähnten Verblendung mit Grauwackequadern mit einem 2,5 cm starken Zement-Trassputz versehen, der noch durch einen Goudronanstrich gedeckt ist. Um trotzdem in die Mauer eindringende Feuchtigkeit vor dem Austritt an der Mauerrückseite abzufangen, sind, wie Abbildg. 3a und b zeigen, in Abständen von 2,33 bzw. 2,56 m doppelte Drains aus Thonröhren von 6 cm Durchmesser eingelegt, die in zwei, die Mauer der Länge nach durchziehende Leitungen von 15 cm Durchmesser einmünden, welche ihrerseits die gesammelte Feuchtigkeit an die Bedienungstollen der Mauer abgeben. Diese Drainage bewirkt auch ein besseres Austrocknen des massigen Mauerkörpers.

Die Mauer wird von zwei Entlastungsstollen durchbrochen, welche sich unter der Erdschüttung am inneren Mauerfuss als gewölbte Durchlässe fort-

setzen (vergl. die Querschnitte Abbildg. 3c und d). In den die Mauer selbst durchbrechenden Theil dieser Entlastungsstollen ist eine Rohrleitung von 60^{cm} Durchmesser eingebaut, deren Schieber durch Schächte an der Mauerstirn bedient werden. Diese bis zur Höhe der Mauerkrone emporgeführten und durch eine Brücke mit dieser verbundenen Schächte werden erst nach der Fertigstellung der Mauer in lothrechte Schlitzte derselben eingebaut (Abbildg. 3e und Ansicht der Mauer auf der Bildbeilage in No. 21). Das Mauerwerk der Schächte greift schwalbenschwanzförmig in die Mauer-schlitzte ein. Um ein Durchpressen des unter hohem Druck stehenden Wassers in den Entlastungs-Stollen zu vermeiden, sind nach Abbildg. 3a und b mehrere, verschieden tief allseitig einbindende Ringe aus Klinkermauerwerk in den Mund des Entlastungs-Stollens eingebaut, die jedesmal allseitig sorgfältig geputzt sind.

Als weiterer Entlastungsstollen und ferner zum Zwecke der etwaigen Trockenlegung des Beckens bei späteren Ausbesserungen an der Mauer bleibt der Stollen erhalten, welcher hergestellt werden musste, um während der Bauzeit das Wasser der Urft um die Baustelle herumzuführen. Dieser in den vorspringenden Felsrücken unmittelbar neben dem nördlichen Mauerende gesprengte Stollen (Abbildg. 3f—k) wird später auf einige 20^m mit einem in den Felsen sägeförmig eingreifenden Betonklotz geschlossen, in welchem nur 2 Rohre von 70^{cm} Durchmesser eingebaut werden, deren Schieber durch einen Bedienungsschacht von kreisrundem Querschnitt zugänglich ist. Dieser Stollen ist nur an den Häuptern ausgemauert, im übrigen nur geputzt.

Um einen höheren Aufstau des Beckenspiegels als auf das festgesetzte Maass von 1,5^m unter Mauerkrone zu verhindern, ist nördlich der Mauer am Thalhange ein 90^m langer Hochwasserüberfall mit Kaskade von eigenthümlicher Anordnung vorgesehen (vergl. hierzu die Abbildungen 3l und m und auch die photographische Ansicht der in Ausführung begriffenen Kaskade Abbildg. 7). Dieser Ueberfall besteht aus einem festen, im Grundriss wellenförmig gestalteten Wehrrücken, dessen Krone in Höhe des höchsten Stauspiegels auf + 322,5 liegt und durch 1^m starke, eine eiserne Dienstbrücke von 4^m Breite tragende Pfeiler in Felder von 7^m Lichtweite getheilt ist. Einige Felder sind noch mit einem Schütz ausgestattet, dessen Sohle auf + 320 liegt. Insgesamt sollen 100^{cbm} in 1 Sek. abgeführt werden können (d. h. nach früherem noch 20^{cbm} mehr als das bisher höchste beobachtete Hochwasser führte). Die schwach konkave Kaskade

mit einer Ges.-Höhe von rd. 50^m besitzt Stufen von etwa 1,5^m Höhe, die unmittelbar nach Abräumung der oberen Decke in den Felsen des Berghanges eingearbeitet werden konnten und nur mit einer 50^{cm} starken Betonschicht bekleidet sind, um ein Eindringen der Feuchtigkeit in die Felsspalten und ein Verwittern des Gesteins zu verhindern.

Abbildg. 7 zeigt diese Kaskade in der Ausführung und gleichzeitig den Ausgang des Entlastungsstollens, der während der Bauzeit das Wasser abführte. Das erste Hochwasser, das zur Abführung kam, hat hier die leichte Uferdeckung angegriffen und die Sohlenbefestigung bis auf den Felsboden ausgekolt. Man wird diese Auskolkung als Wasserpelster bestehen lassen.

Bezüglich der Ausführung der Mauer ist schon erwähnt worden, dass zunächst zur Aufschliessung der bisher wenig zugänglichen Gegend eine 12^{km} lange Arbeitsbahn von Gemünd aus gebaut wurde, die vor allem dem Transport der Mörtelmaterialien, ferner der Geräthe, Gerüste und Maschinen und schliesslich auch dem Verkehr der Arbeiter, Aufseher und Beamten dient, welche in Gemünd Wohnung genommen haben. Die Mehrzahl der Arbeiter, zumeist Italiener, wohnt in einem ausgedehnten Barackenlager an der Baustelle. Es sind zeitweilig etwa 500 Arbeiter auf der Baustelle thätig gewesen. Weitere Transportbahnen wurden erforderlich zur Heranschaffung der an den benachbarten Berghängen gewonnenen Bruchsteine, von welchen täglich bis zu 300^{cbm} geliefert werden mussten. Nachdem galt es, den Ableitungsstollen und den Erdfangedamm zu bauen, um die Baustelle dauernd trocken halten zu können.

Bei der Ausführung der Sperrmauer kam es bei der Bewältigung so grosser Massen ganz besonders auch auf geschickte Dispositionen aller Arbeiten an, um ein regelrechtes Ineinandergreifen zu sichern. Ausserdem war die Verwendung von Maschinenkraft in ausgedehntem Maasse geboten. Zur Hebung der im Thale herankommenden Bruchsteine dienten, wie die Bildbeilage in Nr. 21 erkennen lässt, 3 hölzerne Hebehürme, von denen die beiden äusseren die vollen Materialwagen mittels Dampfwinden (bei ausgeglichenem Gewicht) bis zur jeweiligen Mauerhöhe schafften, während der mittlere mit 2 Plattformen ausgestattete für die Absenkung der leeren Wagen bestimmt war, die lediglich unter Zuhilfenahme von Bremsen durch das eigene Gewicht erfolgte. Quergleise, die von den Hebehürmen ausgehen und Längsgleise, an diese mit Drehscheiben angeschlossen (in dem breiteren unteren Theil der Mauer 3 im oberen nur 2 an der Zahl), gestatteten

Karl Adolf Traugott Canzler.

Am 1. März d. J. verschied nach einem arbeitsreichen Leben der letzte der sächsischen Oberlandbaumeister, Hr. Geh. Ob.-Baurath a. D. Canzler im gesegneten Alter von 85 Jahren. Die letzten Stunden seines Erdendaseins waren schwer, denn mit aussergewöhnlicher Kraft vertheidigte sich das Leben gegen den Ansturm des siegreichen Todes, und alle Stadien des Verfalls musste die widerstandsfähige, zähe Lebenskraft durchkosten, ehe sie sich dem Sieger ergab.

Im Jahre 1818 in Bautzen geboren, folgte Canzler schon frühzeitig seiner Neigung zur Baukunst. Nach entsprechender Vorbildung gelang es ihm, eingereiht zu werden unter die Schüler Gottfried Sempers, dessen künstlerischer Einfluss sich in allen Werken Canzlers Geltung verschaffte. Um die Laufbahn eines sächsischen Baubeamten — damals und noch für lange Jahre hinaus der einzig mögliche Weg zur Ausübung der Baukunst — einschlagen zu können, trat Canzler 1839 als unbesoldeter Architekt in den Staatsdienst ein und fand seine erste Beschäftigung beim Neubau des Forsthauses Böhringen. Als sich dann im Laufe der Zeiten die Stadt Dresden mächtig entwickelte, als besonders das städtische Bauwesen vor wichtige Aufgaben gestellt wurde, berief die Residenz den inzwischen zum Landbau-Kondukteur emporgestiegenen bewährten Baukünstler in ihre Dienste. So trat Canzler 1857 als Stadtbaumeister in den Gemeindedienst über und verblieb in demselben bis zum Jahre 1861, um nach erfolgreicher Thätigkeit für die aufblühende Elbestadt in den Staatsdienst zurückzukehren. Zum Landbaumeister ernannt, stand er zunächst dem vierten, dann dem zweiten Land-

bau-Bezirke vor, bis er im Jahre 1879 als Oberland-Bau-meister der Nachfolger Hänel wurde.

Die Amtsthätigkeit eines Oberlandbaumeisters hat im Laufe der Jahre gewechselt, immer aber umgab sie eine grosse künstlerische Machtfülle. Glänzende Namen, glänzende Werke sind mit dem Titel eines Oberlandbaumeisters eng verbunden und die Namen eines Hans von Dehn-Rothfelder, eines Caspar von Klingel, eines Pöppelmann, eines Krubsacius usw. werden für alle Zeiten in der Kunstgeschichte fortleben.

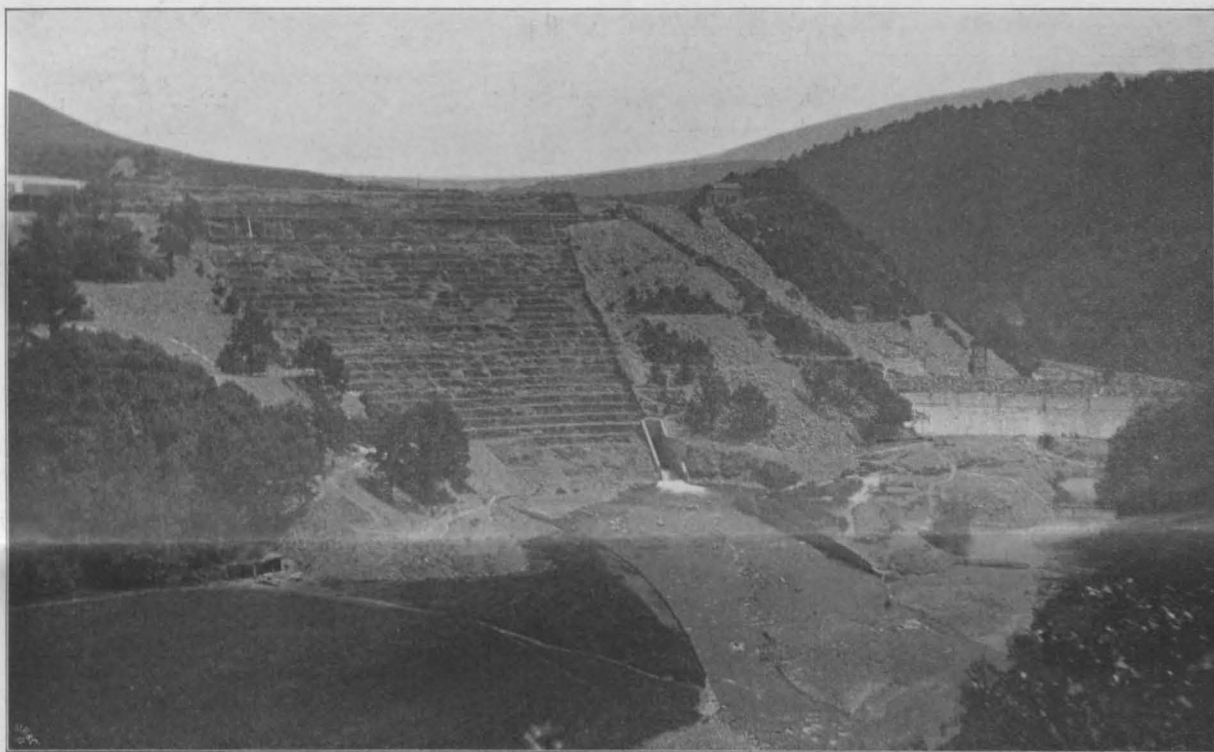
Mit der neuen Organisation des sächsischen Staatsbauwesens wurde Canzler im Jahre 1883 Mitglied der dem Finanzministerium beigegebenen „Zentralstelle für das Staats-Hochbauwesen“ und erhielt nun den Amtstitel Baurath, den er fünf Jahre später mit dem Titel Ober-Baurath vertauschte, um dann gelegentlich seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums im Jahre 1888 zum Geheimen Ober-Baurath befördert zu werden. Bereits seit 1872 war Canzler Ritter I. Kl. des Verdienstordens und gelegentlich seines Rücktrittes aus dem Staatsdienste, am 1. Juli 1892, verlieh ihm der König den Komthurgrad des Albrechts-Ordens.

Mehr denn 10 Jahre hat der verdiente Beamte seinen Privatneigungen sich noch widmen können, ehe der Tod seine Kräfte zu brechen vermochte. Diese Privatneigungen aber, sie hiessen Arbeit, rastlose Arbeit! Noch bis in das späte Lebensalter hinein mit scharfen Augen begnadet, war es ihm ein besonderer Genuss, frühere Skizzen architektonischer wie malerischer Natur auszuarbeiten, und unermüdet benutzte er das Tageslicht zur Bethätigung seines künstlerischen Könnens. Senkten sich aber die Schleier des Abends hernieder, leuchtete der Lampe trauter Schein, so vertauschte er Pinsel und Bleistift mit

eine Vertheilung der Steine auf der ganzen Arbeitsfläche. Gemauert wurde in Absätzen von 1,5^m, wobei zunächst zwischen den Gleisen und ausserhalb derselben das Mauerwerk hergestellt und nach Verlegung der Gleise auf die erhöhten Mauertheile in den noch tiefliegenden Streifen die Aufhöhung bewirkt wurde. Die Mischung des Mörtels erfolgte mit elektrisch angetriebenen Mischtrommeln, die auf der Höhe am nördlichen Thalhang am Endpunkt der Arbeitsbahn aufgestellt waren und ihren Inhalt in kleine Wagen abgaben. Diese wurden mittels des im Kopfbild No. 21 sichtbaren Bremsberges bis zur jeweiligen Mauerkrone abgelassen, um dann mit Hilfe der Gleise auf der ganzen Arbeitsstelle vertheilt zu werden. Während des flotten Betriebes stellte sich die tägliche Leistung im Durchschnitt auf 300^{cbm} Mauerwerk.

Nächst der Ausführung der Sperrmauer selbst ist die Herstellung des 2,8^{km} langen Kraftstollens

der schwierigste und langwierigste Theil des Unternehmens gewesen, insbesondere, da man stellenweise auf blähenden Thonschiefer stiess, wodurch die Arbeiten verzögert und die Ausbruchmassen vergrössert wurden. Die Bohrung erfolgt theils von Hand, theils mit elektrisch betriebenen Bohrern von beiden Stollenden aus. Eine elektrische Zentrale liefert sowohl für den Stollenbetrieb wie für die Baumaschinen an der Sperrmauer Strom von etwa 1200 Volt Spannung, der durch Stromwandler auf 220 Volt an der Gebrauchsstelle herabgesetzt wird. Der Stollen hat 6,14^{qm} lichte Querschnittsfläche und ist, wo festes Gestein angetroffen wurde, nur i. M. 0,28^m stark mit Beton ausgekleidet (daher Ausbruchsfläche 8,13^{qm}). In den Strecken mit losem Gestein sind Gewölbe von 0,51—0,77^m Stärke eingezogen. Der Stollen hat auf seiner Gesamtlänge etwa 2^m Gefälle nach der Kraftstation zu, was zum Auspumpen des eindringenden



Abbildg. 7. Die Sperrmauer im Bau, Sommer 1902. Kaskaden-Ueberfall mit Sturzbett.

der Feder. So entstand u. a. auch eine treffliche Uebersetzung des Letarouilly!

Die neue Zeit unterscheidet sich ganz wesentlich von den früheren Jahren, und die Thätigkeit des modernen Architekten ist ebensowohl inbezug auf die Art der Gestaltung, als auch auf die Zahl und Grösse der Aufgaben viel reichhaltiger als in jenen haushälterischen Jahrzehnten, in denen der letzte Ober-Landbaumeister zu wirken hatte. In dieser Wirksamkeit lassen sich vier Perioden unterscheiden. Bis zum Uebertritt in städtische Dienste waren es neben einer Anzahl von Forstgehöften hauptsächlich Gerichts-Neu- und Erweiterungsbauten, die Canzler beschäftigten. Als Stadtbaumeister hatte er die Kirchhofsanlage am Hecht in Dresden-Antonstadt zu entwerfen und auszuführen, ebenso die neue Parentationshalle auf dem weiten Friedhofe zu Dresden-Friedrichstadt. Daneben beschäftigten ihn Entwürfe zur Lösung der Platzfrage für das Kreuzgymnasium, für ein Stadtbad usw. In diese Zeit fallen auch die von Canzler im Privatauftrage ausgeführten Bauten für den Zoologischen Garten in Dresden.

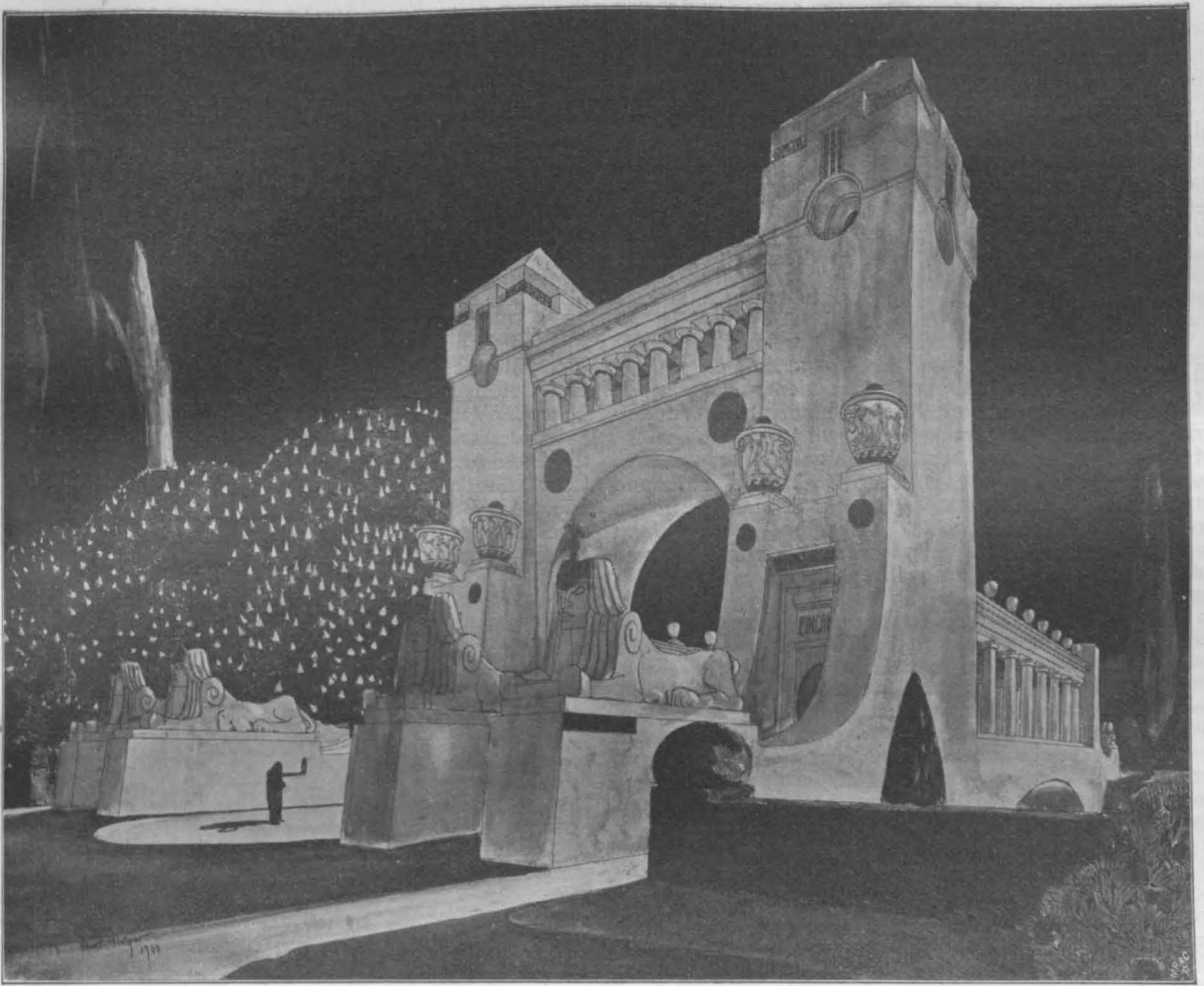
In den Staatsdienst zurückgekehrt, waren es zunächst zahlreiche Bauten in den Kammergütern (Domänen), denen sich wieder Forsthausbauten anschlossen. Die Lehrerseminare zu Dresden-Friedrichstadt und zu Zschopau, die Gymnasien zu Dresden-Neustadt, zu Bautzen und zu Annaberg, die katholische Kirche mit Schule und Pfarre zu Pirna, die umfangreiche Restauration der berühmten katholischen Hofkirche zu Dresden führten Canzler in für ihn neue Gebiete der Baukunst ein. Bevor er dazu kam, das Hauptsteueramts-Gebäude im Packhofe auszuführen, war ihm die interessante Aufgabe geworden, für diesen Platz ein Gebäude für das Finanz-Ministerium mit Ministerwohnung

zu entwerfen. Die Hauptaufgabe dieser Periode war aber der Neubau des Gebäudes für das Oberlandesgericht und das Landgericht in Dresden, an das sich ein grosses, nach den modernsten Grundsätzen errichtetes Gefängniss anschloss.

Als Ober-Landbaumeister führte Canzler den Umbau des alten Zeughauses zu dem Museum Albertinum aus. Gerade dieser Bau, der einem Neubau ziemlich gleich kam, hat dem Architekten viele und heftige Angriffe eingebracht. Neben seiner eigentlichen baukünstlerischen Thätigkeit war er 10 Jahre lang zur Haltung von Vorträgen an der Akademie der bildenden Künste über Bauanschläge verpflichtet worden. 11 Jahre war er Mitglied der Prüfungskommission. Bei den Wettbewerben um Planungen für den Reichsgerichtsbau in Leipzig, die Neubauten der König Johannstrasse, des Finanz-Ministeriums und des Hauptbahnhofes in Dresden, sowie des Museums in Darmstadt hatte er als Preisrichter mitzuwirken. —

Wenn der ehrwürdige Geistliche am Sarge des letzten Ober-Landbaumeisters dessen Besonnenheit in allen seinen amtlichen Handlungen rühmte, so war das sicher ein auf langjährige, genaue Bekanntschaft gegründetes Urtheil. Besonnenheit, Zurückhaltung, ruhig wägende Gerechtigkeit bildeten den Grundzug seines Charakters. Canzler hat kein scharf umrissenes Bild in der Entwicklung der sächsischen Baukunst zurückgelassen. Er war mehr besonnen, als stürmischer künstlerischer Aufwallung zugänglich. So haben seine Werke bei vollem monumentalem Zuge den Charakter jener liebevollen Durchbildung, die nicht zum Widerspruch herausfordert, die aber auch nicht hinreisst.

Dem Staate ist er ein treuer Diener, seinen Kollegen ein leuchtendes Vorbild hingebendster Pflichterfüllung gewesen. Die Erde werde ihm leicht! — w.



Entwürfe zu Monumentalbauten von Helbig & Halger, Architekten in München.

21. März 1903.

Wassers auf der Gemünder Seite während des Ausbruches zwang. Ausserdem wurde der Stollen durch Luftkompressoren künstlich entlüftet. Diese unerwarteten Schwierigkeiten werden die mit rd. 5 Mill. M. veranschlagten Gesamtkosten der Anlage jedenfalls erhöhen. Die Kosten der Sperrmauer selbst sind auf 4 Mill. M. veranschlagt, so dass sich der Preis für 1 cbm aufgestauten Wassers* auf nur 9 Pf. stellt *)

Mit den Bauarbeiten ist im Juli 1900 begonnen worden und es sollen im Laufe dieses Jahres alle

Arbeiten beendet sein. Die Ausführung ist der Firma Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. übertragen, welche durch Hrn. Reg.-Bmstr. Habig an Ort und Stelle vertreten wird. Für die Thalsperren-Gesellschaft leitet Hr. Wasserbauinsp. Frentzen die gesamten Bauarbeiten, der gleichzeitig die staatliche Aufsicht ausübt, während sich der Ingenieur der Anlage, Hr. Prof. O. Intze, auch die Oberleitung der Ausführung vorbehalten hat. —

— Fr. E. —

Ueber die künstlerischen Aufgaben in der Architektur.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf Seite 143 und 149, sowie in No. 22 und 24.)

Die Architektur hat, wie die Plastik, im Reigen der Künste die Stellung noch nicht wieder erreicht, die sie in der Antike mit ihren monumentalen Wunderwerken einnahm. Während in den übrigen Künsten das verflossene Jahrhundert uns gewaltige Thaten schauen liess, während Goethe, Beethoven, Böcklin, Wagner und Nietzsche mehr und mehr über der Kulturmenschheit den Himmel einer neuen Weltanschauung wölbten, fehlt uns noch die Architektur, bei deren Anblick wir uns, wie in der Nähe jener Heroen, gross und frei fühlen. Wo immer wir nun eine solche suchen, da werden wir stets von Neuem zu den Formen geführt, die uns an der Antike entzücken, ihre Bauwerke unserem Geiste gleichsam verwandt erscheinen lassen. Je mehr sich uns auf den Höhen der Kulturmenschheit eine Wiedergeburt hellenischen Fühlens und Denkens in reicherer und freierer Gestalt ankündigt, um so mehr wird der Architekt, der dies als Künstler freudig mitempfindet, an jene Formenwelt anknüpfen; er wird sie weiterbilden, bereichern und den neuen Zwecken gemäss umgestalten. So arbeitet er einer stolzen Baukunst der Zukunft vor, die der antiken an Herrlichkeit nicht nachsteht.

Zahlreiche Abstufungen führen von den gemeinsamen Zwecken einer grösseren Zahl von Menschen, denen die monumentale Architektur dient, zu der Intimität des Privatlebens; diese Abstufungen sollen in der Architektur zum Ausdruck kommen. Die Besonderheiten der Aufgabe werden für das künstlerische Vorgehen des Architekten bestimmend wirken. In jedem Fall muss der Architekt mit Gesamtmasse und Fläche beginnen und zunächst auf jegliches Ornament verzichten. Bei weiterer Ausbildung der Monumental-Architektur suche man dann sparsam und am gegebenen Platze Pilaster, Säulen, Bogen anzubringen; schon diese Elemente sind gleichsam als Schmuck zu betrachten, ebenso Gesims und Dach. Beim Wohnhaus gehören Fenster, Dach und Schornstein zu dem Grundelement, das unter Umständen jede Ornamentik ersetzen muss. Diese Mittel allein müssen dem Architekten genügen, ein stimmungsvolles Bild zu erzeugen. Glauben wir nun, dass Stimmung erreicht ist, so kann die eigentliche Ornamentik hinzutreten, und zwar wie ein Edelstein am Gewand einer Dame! Dieses Ornament muss in sich wachsen und leben; es darf kein todter Abdruck eines natürlichen Blattes oder

einer Blume sein, sondern muss in dem betreffenden Material seine Daseins-Berechtigung finden. Sind wir uns über die Vertheilung der Ornamentik auf der Fläche klar geworden, so können wir auch dem Bau ein sich organisch entwickelndes, reiches Gewand geben, je nach dem Charakter des Bauwerkes. Sollen Farben angewandt werden, so sei unsere Aufgabe die, die kräftigsten und leuchtendsten Farben zusammen zu stimmen. Die stärksten Farben sind zugleich die monimentalsten; eine Symphonie solcher Farben ist daher nur bei monumentalen Gebäuden wirksam. Bei einer lebenswürdigen Villa ebenso wie bei einem bürgerlich städtischen Hause (lyrischer Art) wäre es verkehrt, starke Farben anzuwenden, denn das Haus würde nur dekorativ auf Kosten der Vornehmheit und Stimmung; dagegen kann man den Monumentalbau durch den richtigen Gebrauch der kräftigsten und leuchtendsten Farben zur höchsten Stimmung und Vornehmheit steigern. Da eine liebliche Villa nur als Fleck in der Landschaft wirken und sich auf ihr jede Naturstimmung spiegeln soll, so ist Weiss der beste Grundton; er strahlt den zarten gelben Schein des Morgens, das tiefe Blau des Mittagshimmels und die Abendröthe zurück. Anders bei einem Monumentalbau; dieser, in sich eine Verherrlichung seiner selbst, muss der Monumentalität der Natur die Spitze bieten und sie stilisiert in sich verkörpern. Ebenso ist es mit dem Innenraum. Im Bürgerhaus soll die Sonne durch die Fenster strahlen können und den umherstehenden geschmackvollen Gebrauchs-Gegenständen und kleinen Andenken den Stempel des Lebens aufdrücken. Abend und Morgen, Sommer und Winter sollen den Stimmungswechsel einer intimen Häuslichkeit erzeugen. Wir haben daher schon im Jahre 1897/98 und auf der Ausstellung des Glaspalastes in München im Jahre 1898 (siehe Hirth, „Deutsches Zimmer“) einen aus den Formen der Biedermeierzeit entwickelten Stil als gesunden Anfang und als Grundlage zu einem geschmackvollen deutschen Heim vertreten; ein solches Heim würde in Wahrheit geeignet sein, alles Kleinliche und Bizarre von uns fern zu halten und überhaupt auf uns im Sinne einer ästhetischen Erziehung einzuwirken. Denn übersetzen wir die einfach strengen Formen der Biedermeierzeit ins Monumentale, so leuchtet uns die ewige Schönheit antiker Formen entgegen. —

Für Helbig & Haiger: Ernst Haiger.

Das Jahresfest des Architekten-Vereins in Berlin. (Schluss.)

Aus dem Vorhergehenden erhellt, dass in Wirklichkeit die Zeit des Mittelalters wie die unsere unter dem Drucke sich beständig verschärfender Erwerbs-Bedingungen mit allen unerfreulichen Begleiterscheinungen zusammengedrängter Volksmassen gestanden hat. Solche Begleiterscheinungen bot auch damals der Hausbau; wir können nicht sagen, dass die Grundlagen des Schaffens für den mittelalterlichen Baumeister abwechslungsreicher gewesen wären. Wir können nur den gewaltigen künstlerischen Abstand empfinden zwischen der reizlosen und abstumpfenden Wirkung heutiger Miethshaustypen und der frischen Mannigfaltigkeit, mit der das Mittelalter seine ebenso massenhaft gleichmässige Hausform durchzubilden verstanden hat. Und ähnlich diesen kleinsten Denkmälern bürgerlicher Bauthätigkeit verhält es sich mit den grösseren Aufgaben. Auch das Patrizierhaus wiederholt in der gleichen Gegend den gleichen, wenig veränderten Typus. Was an Rathhäusern, Kaufhäusern, Fleischhallen, Gildhäusern usw. erbaut wurde, beruhte durchweg auf der allereinfachsten Grundlage gleichmässiger und einförmiger Saalbauten. Und doch müssen wir staunen über die wunderbare Mannigfaltigkeit der Lösungen, die uns an diesen Werken entgegentritt, deren Zauber so gross ist,

dass den Wenigsten die Gleichartigkeit der Aufgabe überhaupt nur zum Bewusstsein kommt, dass auch hier der reiche Wechsel der Formen in Vielen ganz zu Unrecht die Ueberzeugung sehr wechselnder Grundanlagen hat aufkommen lassen.

Wie stimmt das zu den Anschauungen, an die wir uns zu halten gewöhnt sind und welchen die Schönheit eines Baues wesentlich darin beruht, dass die Bestimmung des Werkes und seine innere Einteilung in der Fassung des Aeusseren zum Ausdruck kommen sollen? Die Schönheit der mittelalterlichen Bauten liegt in etwas Anderem; sie ist von so bezwingender Kraft, dass trotz aller theoretischer Einreden die Kunst der Gegenwart in immer wachsendem Maasse von dem Einfluss dieser Vorbilder durchtränkt worden ist. Man glaubte in der anscheinend regellosen Anlage dieser materiellen Vorbilder die volle Freiheit von allen Fesseln gefunden zu haben, die man für das selbständige Ausleben der angeblich ganz neuen und eigenartigen neuzeitlichen Empfindungswelt allein für angemessen erachtete. Aber liegt nicht doch eine tiefere Gesetzmässigkeit allen diesen anscheinend willkürlichen Erscheinungen zugrunde? Diese geht nicht aus den Einzelformen und der Gliederung der Flächen hervor, sie greift die Aufgabe elementarer und tiefer an und regelt vor allem die Massenwirkung der Bauten. Das, was man bei der neuzeitlichen Nachahmung mittelalterlicher Bauten meist für unerlässlich gehalten hat, der „malerische Grundriss“, die Auflösung schon der unteren Gebäudemassen, ist dem Mittelalter ganz fremd ge-

*) Als Vergleich sei angeführt, dass sich die Kosten für 1 cbm bei der Beverthalsperre auf 27 Pf., bei der Remscheider Thalsperre auf 36 Pf., bei den mit massiven Mauern abgeschlossenen Stauweihern in den Vogesen zumeist auf 30–40 Pf. stellen.



ATELIER DER ARCHITEKTEN
 HELBIG & HAIGER IN
 MÜNCHEN * * * * *
 NACH DEM ENTWURF DER
 ARCHITEKTEN SELBST * *
 ≡ DEUTSCHE BAUTZG. ≡
 XXXVII. JAHRG. 1903 NO. 23

wesen. Selbst die Burgenbauten, die im Anschmiegen an die unregelmässige Form der Bergkuppe am ehesten zu bewegteren Grundrissformen hätten führen können, lassen die Bevorzugung schlichter Grundformen klar erkennen. Viel strenger jedoch noch wie bei diesen Bauten ist der Grundsatz straffster Zusammenhaltung der Massen und ihre Zurückführung auf wenige klar getrennte Grundformen bei allen auf ebener Fläche freistehenden Gebäuden zu beobachten. Auch bei der späteren Erweiterung solcher Bauten waren sich die alten Meister der Wichtigkeit einfacher Grundlagen der Massen bewusst. Indem man aber an den Kern solcher Grundformen in der Masse untergeordnete Vor- und Anbauten oft als selbständige Schmuckstücke reichster Ausstattung angliederte, gewann man eine neue und typisch gesetzmässige Art der Massengliederung, in welcher Redner den ausgeprägt deutschen Zug unserer mittelalterlichen Baukunst erblickt. Sie bildet den klaren Ausdruck für den frei behaglichen Sinn des deutschen Bürgers, der im selbständigen Anschluss des Einzelnen an die grössere Gemeinschaft seine höchste Kraft entfaltete. Diese deutsche Art unterscheidet sich scharf von den auf streng gemessenes Auftreten, auf straffe Zentralisation gerichteten Geist romanischer und orientalischer Völker. Doch bei allem Reichtum von Formen, von Linienführungen und von Ausdrucksmöglichkeiten tritt uns bei aller persönlicher Freiheit das Streben nach strenger Gesetzmässigkeit des Masseneindrucks wieder klar entgegen. Nicht in den ins Auge fallenden malerischen Unregelmässigkeiten ist somit die fesselnde Wirkung der Bauten begründet, sondern in dem hier in feiner Weise zum Ausdruck kommenden Kampfe zwischen den praktischen Forderungen der Wirklichkeit und der höheren Regel einer idealen Ordnung. Dass der Beschauer diesen Kampf mitempfindet und miterlebt, darin liegen der tiefe Reiz und der frische natürliche Eindruck der mittelalterlichen Bauten. Wir sind durch den Einfluss romanischer Spätrenaissancestile gewöhnt, in der Einzelform die Trägerin der Entwicklung, in ihrer Abwandlung und Steigerung das Leben der Baukunst und den persönlichen Inhalt des einzelnen Werkes zu sehen. Ganz anders ist das Verhältniss in der mittelalterlichen Baukunst. Hier sind es die Massengliederung und die Umrissbildung, in welcher sich die Eigenart und die Persönlichkeit des Künstlers ausdrücken. Es ist ein unvergleichlicher Reichtum der Motive dadurch gewonnen, dass nicht nur die durch Ueberlieferung und Naturbeobachtung bestimmte Einzelform, sondern die nach der unermesslichen Verschiedenheit der Aufgabe sich ewig verändernde Gesamtanordnung zum bestimmenden Grunde der Erscheinung erhoben wurde. Und das wurde sie in ganz anderem Masse, als zu irgend einer anderen Zeit. Niemals wieder sind die Mittel in so hohem Masse auf die Gesamtanlage der Bauten verwendet, hohe Dächer mit grossen Kosten aufgeführt, Stockwerk über Stockwerk aufgesetzt und Thurmbauten hinzugefügt worden aus keinem anderen als dem rein künstlerischen Grunde, die Gesamtanlage, den Umriss des Baues zu höherer Wirkung zu bringen. Diese überwiegende Bevorzugung der Gesamtanlage gab der deutschen Baukunst die Fähigkeit, das wiederholte massenhafte Einströmen fremder Formgedanken aus eigener innerer Kraft zu überwinden.

Es gibt, so schliesst der Redner, wohl auch dem, der in äusserem Erfolge den Gradmesser der künstlerischen Bedeutung sieht, zu denken, dass es den bescheidenen Meistern des Mittelalters in stiller Hingabe an ihre Kunst gegeben gewesen ist, das zu formen, was uns heute mit dem lauten Schlachtruf nach Bethätigung der Persönlichkeit und mit den lebhaftesten Anstrengungen zur Erreichung eines „neuen Stiles“ noch nicht gelingen wollte: die Bildung einer volksthümlichen, fest in ihrer Eigenart geschlossenen und dem Ausdruck starker Persönlichkeit günstigen deutschen Kunst. Wir können unmöglich uns verschliessen vor den Anregungen, die uns in den grossartigen monumentalen Leistungen der italienischen Renaissance, in dem überwältigenden Prunk französischer Königsschlösser, in den phantastischen Zauberbauten aus der goldenen Zeit Spaniens gegeben sind. Aber wie man sich dem Studium fremder Sprachen und der Anregung fremder Litteratur erst hinzugeben pflegt, nachdem man die eigene Sprache des täglichen Lebens und ihre Gesetze zu beherrschen gelernt hat, so könnte es wohl auch für uns nahe liegen, uns zuerst mit den Werken vertraut zu machen, die, aus der Gemüthsfülle unserer Vorfahren geschaffen, gerade die Verklärung des einfachen Bedürfnisses, die Durchdringung des ganzen Lebens mit schlichter wahrer Kunst für ihre Zeit in unübertrefflicher Weise geleistet haben. —

Dem anregenden Vortrage folgte das Festmahl. Dasselbe hatte Hr. Erwin Linkenbach mit einer schönen Zeichnung der Tischkarte beschenkt. Die Reden hielten sich in wohlthuend gemessenen Grenzen. Unter ihnen ragte durch Inhalt und Form die geistvolle Ansprache des Direktors der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Prof. Kammerer, hervor. — Wenn wir in der Einleitung unseres Berichtes sagten, dass das diesmalige Jahresfest des Architekten-Vereins unter zahlreicherer Betheiligung und in gehobenerer Stimmung begangen worden sei, wie die letzten vorangegangenen Feste, so mag dies, abgesehen von der Anziehungskraft, die der Festredner ausübte, auf zufälligen Umständen beruhen. Die äussere Anordnung des Festes hielt sich so sehr in den hergebrachten Formen, ja liess in dem Fortfall des feierlich stimmenden einleitenden Chorgesanges etwas vermissen, was zahlreiche Besucher so ungern entbehrten, dass vielfach der Wunsch nach einer Umgestaltung des Festes laut wurde. Wenn wir diesem Wunsche hiermit Ausdruck geben, so richten wir ihn zugleich auf folgende Hauptpunkte: Eine alljährlich veränderte Festdekoration, gewonnen auf dem Wege der Monats-Wettbewerbe; Wiedereinführung einer stimmungsvollen, vokalen oder instrumental (oder beides) Eröffnungs- und Schlussmusik; Ausscheidung des seiner Natur nach für eine Festsitzung ungeeigneten Geschäftsberichtes aus dem Feste und Ersatz desselben durch eine Ansprache idealen Charakters des Vorsitzenden mit einem aus den Bewegungen der Zeit herausgegriffenen Thema und mit Ueberleitung auf die feierliche Preisvertheilung; dann Festrede. In dieser, wie wir glauben, vielseitigeren und anziehenderen Gestalt dürfte sich das Jahresfest des Architekten-Vereins, in welchem Baukunst und Ingenieurwesen von Berlin seit Jahrzehnten einen festen Pol in der Erscheinungen Flucht zu sehen sich gewöhnt haben, zahlreiche neue Freunde gewinnen. —

— H. —

Aus welchen Materialien bestehen die „fugenlosen Fussböden“ und was ist bei deren Verwendung zu beobachten?

In den 80er Jahren v. Jahrh. wurde ein Baumaterial in Plattenform unter dem Namen „Magnesitplatten“ von Berlin aus in den Handel gebracht, welches infolge seiner guten Beschaffenheit in den ersten Jahren einen schnellen und bedeutenden Absatz fand, später durch Nichteinhaltung der vorgeschriebenen Herstellungsweisen minderwerthig wurde und heute fast ganz vom Bauplätze verschwunden ist. Dieses Plattenmaterial, welches hauptsächlich zur Herstellung von Wandbekleidungen an Schuppenbauten usw. wie auch zu Fussbodenbelägen grosse Verwendung fand, bestand aus gebranntem Magnesit, einem auf bergmännische Weise geförderten Gestein, welches in Deutschland nur in Schlesien vorkommt. Zu Mehl vermahlen wurde dieser Stoff unter Zusatz von Chlormagnesium-Lösung, Sägemehl und einer Einlage von Jutegewebe in Holzformen von 1×1 bis 1×1,50 m Abmessungen in breiigem Zustande gestrichen, in welchem das Abbinden der Massen vor sich ging. Nach einigen Tagen war eine genügende Erhärtung eingetreten und in 3–4 Wochen waren die Platten versandfähig. — In ganz gleichartiger Zusammensetzung bilden die vorerwähnten Bestandtheile den „Estrich“ der „fugenlosen Fussböden“, welche heute unter den verschiedensten, unter Musterschutz stehenden Namen, wie Torga-

ment, Xylopal, Papyrolith, Korkolith, Mineralith, Terralith usw. täglich in Fachzeitschriften angeboten werden. Die anstandslose Verwendung dieser Fussbodenmasse hängt jedoch von einer peinlich genauen Einhaltung der Mischung der Chlormagnesiumlösung mit dem Magnesitmehl und der Beimischung von Sägemehl usw. ab, wobei ersteres eine Dichtigkeit von 26–28° nach der Baumäskenschen Skala besitzen, das Magnesitmehl in möglichst frisch gebranntem Zustande verwendet werden und das Mischungsverhältniss der Gewichtsmengen von Magnesitmehl zur Chlormagnesiumlösung und dem Zusatz an Säge- oder Korkmehl sich wie 1,75:2,50:0,55–0,70 Einheiten verhalten muss. Bei Abweichungen von diesem Mischungsverhältniss und nicht genügend intensiver Durcharbeitung der angerührten Masse während längerer Zeit werden sich dieselben Herstellungsfehler zeigen, die den Magnesitplatten ihre Verwendung entzogen. Die Färbung dieser Estriche wird durch Zusatz von säurefesten Zementfarben erzielt und es müssen diese Fussböden bei richtiger Herstellung und gewöhnlicher Tagestemperatur in 4–5 Tagen benutzungsfähig sein.

Ein Abweichen vom Mischungsverhältniss lässt die Estriche hygroskopisch werden, indem bei Temperaturschwankungen Ausscheidungen von Chlormagnesium sich

zeigen, die zerstörend auf Holz, Eisen, Putz usw. einwirken. Es dürfen ferner diese Estriche nicht auf feuchter Unterlage, noch auf massiven Unterkonstruktionen hergestellt werden, wenn letzteren Kalk- oder Gipsmörtel beigemischt, oder wenn sie durch voraufgegangenen Decken- und Wandputz mit Abfällen dieser Art bedeckt sind, da das Chlormagnesium diese Mörtelarten bzw. Putzabfälle zum nochmaligen Arbeiten bringt, den Estrich hierdurch zerstört und in die Höhe treibt. Beim Verlegen dieser Fussböden über Eisentheile hinweg müssen solche vorher durch eine Isolierung von Zementanstrich, Magerbeton usw. geschützt werden, um die zerstörenden Eigenschaften des Chlormagnesiums gegen Metalle unschädlich zu machen. Im allgemeinen sind diese Magnesit-Mischungen gegen Säuren indifferent, werden jedoch von Fettsäuren und Harnsäuren angegriffen, unter deren Einwirkung sie speckig weich werden. Sie sind als Fussböden für Wurstfabriken in der Nähe der Kochkessel, in Pissiors usw. keinesfalls

Preisbewerbungen.

Der internationale Wettbewerb betr. Entwürfe für die Fassade des neuen Aufnahmegebäudes im Bahnhof Basel der Schweizerischen Bundesbahnen stellt eine dankbare Aufgabe. Es handelt sich um den Entwurf einer Haupt- und zweier Seitenfassaden eines im Grundriss festgestellten Gebäudes. Ueber den Stil sind Angaben nicht gemacht, über das Material nur insofern, als „nur anerkannt gute und wetterbeständige Baumaterialien“ infrage kommen und Steine des Inlandes bevorzugt werden. Für 3 Preise stehen 10 000 Frs. zur Verfügung; die Festsetzung der Höhe der einzelnen Preise ist dem Preisgerichte überlassen. Die Fassaden und ein Querschnitt sind 1:200 verlangt, dazu jedoch noch Einzelheiten 1:50 oder 1:20. Die durch Preise ausgezeichneten Entwürfe werden Eigentum der schweizerischen Bundes-Bahnverwaltung und können von dieser beliebig für die Bauausführung benutzt werden. Dem Preisgericht gehören an die Architekten Prof. Hans Auer in Bern, Vischer in Basel, Prof. G. Gull in Zürich, sowie die Mitglieder der schweiz. Bundesbahnen Sand in Bern und Hui in Basel. Einsendung 31. Mai 1903. —

Wettbewerb evangelische Kirche Innsbruck. Unserer bez. Ankündigung in No. 15 tragen wir nach, dass der Bauplatz für die neue Kirche im Villenviertel in Innsbruck an einer Strassenkreuzung liegt und eine Form hat, die zu einer malerischen Gruppierung einladet. Die Baugruppe wird aus Kirche und Pfarrhaus bestehen; die Bausumme für beide ist mit 220 000 Kr. festgesetzt. Die Kirche soll 280 Sitzplätze im Schiff und Orgelchor, sowie 70 Stehplätze enthalten. Für die Fassaden ist Nagelfluhe oder Putz zu verwenden; ein Stil ist nicht vorgeschrieben, „doch ist stets im Auge zu behalten, dass diese Kirche, wenn auch mit geringen Mitteln erbaut, doch dazu berufen ist, in der Fremdenstadt Innsbruck bemerkt zu werden“. Ueber die Ausführung sind Zusicherungen nicht gegeben, das Recht der Wahl des zur Ausführung zu bringenden Entwurfes ist vorbehalten. Doch lässt der Umstand, dass die Wettbewerber anzugeben haben, unter welchen Bedingungen sie die Bauleitung übernehmen würden, vielleicht darauf schliessen, dass thatsächlich die Absicht besteht, einem Preisträger die Ausführung zu übertragen. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Erweiterungsbau des Restaurations-Gebäudes auf dem Steinberge in Lauban wurde der I. Preis nicht vertheilt. Den II. Preis errang der Entwurf „St. Sylvester“ der Hrn. Boernstein & Kopp in Friedenau. Die Entwürfe „Altes und Neues“ und „Waldschänke“ wurden zum Ankauf empfohlen und auch zum Preise von je 500 M. angekauft. Als Verfasser ergaben sich die Hrn. Herm. Zschau & Willy Heerwagen in Grimma, sowie Max Dorendorf & Paul Gorgass in Magdeburg. —

Zur Erlangung von Entwürfen für eine evangelische Kirche in Cassel wird vom Presbyterium der Freiheiter Gemeinde in Cassel ein Wettbewerb für die Architekten des Regierungs-Bezirktes Cassel ausgeschrieben. Dabei gelangen 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 M. zur Ver-

zu verwenden. Eine Beimischung von Asbest, welche der mit dem Namen „Mineralit“ bezeichnete Estrich enthält, ist eine sehr günstige, indem die ohnehin geringe Abnutzung dieser Fussbodenmasse dadurch noch erhöht wird und ein Reißen derselben verhindert.

Eine grössere, allgemeinere Anwendung dieser Fussbodenbeläge bei angemessenen Preisen, namentlich für Schulen und Krankenhäuser, in welchen ich solche in grösserem Umfange herstellen liess, ist zu empfehlen, da in diesen Baulichkeiten eine öftere Reinigung mit grossen Wassermengen erforderlich ist, welche dann leicht ohne Schaden für Untergrund und Wände erfolgen kann, namentlich, wenn der Estrich als Fussleiste an den Umfassungswänden in 10–12 cm Höhe angeputzt wird. Erforderlich sind jedoch eine genügende Aufsicht seitens der Bauleitung und die Gewährleistung einer ordnungsmässigen Herstellung durch gewissenhafte Arbeitskräfte. —

H. Lehnhoff, Architekt, Bergedorf b. Hamburg.

theilung. Dem aus 5 Mitgliedern bestehenden Preisgerichte gehören als Architekten an die Hrn. Brth. Boesser und Stdtbrth. Hoepfner in Cassel, sowie Reg.-Bmstr. Siebold in Bethel bei Bielefeld. Unterlagen gegen 2 M., die nach Einreichung eines Entwurfes oder nach Rückgabe der unbenutzten Unterlagen zurückerstattet werden, durch Hrn. Stifstkassierer Bohne, Cassel, Orléansstr. 43.

Brief- und Fragekasten.

Hr. C. B. in Hohenlimburg. Da Sie in Ihrem Baugeschäft durchschnittlich 200 Arbeiter beschäftigen, bestand für Sie die Pflicht, gemäss H.-G.-B. § 2 sich in das Handelsregister eintragen zu lassen; Sie sind demnach Mitglied des Handelsstandes, zu dessen Gunsten die Handelskammern dienen sollen. Letztere darf Sie als Mitglied behandeln, welches bei Vertheilung der Unkosten im Wege der Umlage beitragspflichtig ist. So lange keine Handwerkskammer für Ihren Geschäftsbezirk bestanden hat, scheint Ihre Heranziehung zu den Umlagebeiträgen Sie nicht befremdet und scheinen Sie solche gutwillig gezahlt zu haben. Beschwerd halten Sie sich vielmehr erst durch die gleichzeitige Heranziehung, die Kosten der neu gegründeten Handwerkskammer mit aufbringen zu sollen. Die auf G. v. 26. Juli 1900 beruhende Einrichtung der Handwerkerkammern geschah zugunsten des Handwerkes, welches die Kosten ihrer Unterhaltung aufzubringen hat. Der Betrieb eines Baugeschäftes fällt selbst dann unter das Handwerk, wenn er im Umfange des Ihrigen geschieht. Mithin liegt ihre Belastung mit Handwerkskammerbeiträgen innerhalb des Gesetzes und es würde der Versuch, von denselben freizukommen, Ihnen missglücken. Aber auch von den Handelskammer-Beiträgen können Sie nach Lage der Gesetzgebung nicht befreit werden, weil nicht vorgesehen ist, dass die durch H.-G.-B. § 2 zur Anmeldung ihrer Firma gezwungenen Gross-Gewerbebetriebe, welche gemeinüblich Sollkaufleute genannt werden, von der Heranziehung zu Beiträgen befreit bleiben sollen. Dabei ist zuzugeben, dass der jetzige Zustand Unzuträglichkeiten birgt und für die Grosshandwerke zu einer Doppelbesteuerung führt. Es ist dies schon längst im Kreise der Beteiligten empfunden worden. Schon der Innungs-Verband der deutschen Baugewerbe hat 1901 beim Reichstage und Landtage um Abhilfe gebeten, die jedoch versagt blieb, weil im Landtage daraufhin ein Initiativantrag gestellt, aber später vom Antragsteller Felisch fallen gelassen wurde, was die Petition zum Scheitern brachte. Es ist Abhilfe des heutigen Misstandes nur durch neue Anträge beim Reichstage und den Landtagen zu erreichen, doch ist dann aber gleichfalls dafür zu sorgen, dass man sich einen muthvollen und zielbewussten Vertreter in den bezüglichen Körperschaften verschafft. Die bevorstehenden Wahlen geben hierzu Gelegenheit. — K. H-e.

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Hebevorrichtung empfiehlt sich zur selbstthätigen, periodischen (3-stündlichen) Entleerung einer Desinfektionsgrube für ein Krankenhaus? — Fäkalien sowohl wie Wirtschaftswasser sollen nach der Desinfektion abgeführt werden. —

Reg.-Bmstr. G. in G.

Inhalt: Vom Bau der Urft-Thalsperre bei Gemünd in der Eifel (Schluss). — Karl Adolf Traugott Canzler †. — Ueber die künstlerischen Aufgaben in der Architektur. — Das Jahresfest des Architekten-Vereins in Berlin (Schluss). — Aus welchen Materialien bestehen die „fugenlosen Fussböden“ und was ist bei deren Verwendung zu beobachten? — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten. — Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Hierzu eine Bildbeilage:

Atelier der Architekten Helbig & Haiger in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Der unterzeichnete Ausschuss giebt hiermit den Fachgenossen bekannt, dass die Gemeinde-Verwaltung von Ober-Schöneweide, seiner Anregung folgend, betreffs des Rathhaus-Wettbewerbes in dankenswerthester Weise den I. Preis um 500 M. erhöht hat; es ist infolge dessen die Betheiligung an diesem Wettbewerbe zu empfehlen. Dagegen hat der Ausschuss nach reiflicher Prüfung der Unterlagen der Wettbewerbe „Bauungsplan Freiberg i. S.“ und „Kaiser Wilhelm-Denkmal Bielefeld“ beschlossen, den Fachgenossen von der Betheiligung an diesen beiden Wettbewerben entschieden abzurathen. —

Berlin, den 14. März 1903.

Der Verbands-Ausschuss zur Wahrung der Wettbewerbs-Grundsätze: Cramer.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 24. BERLIN, DEN 25. MÄRZ 1903

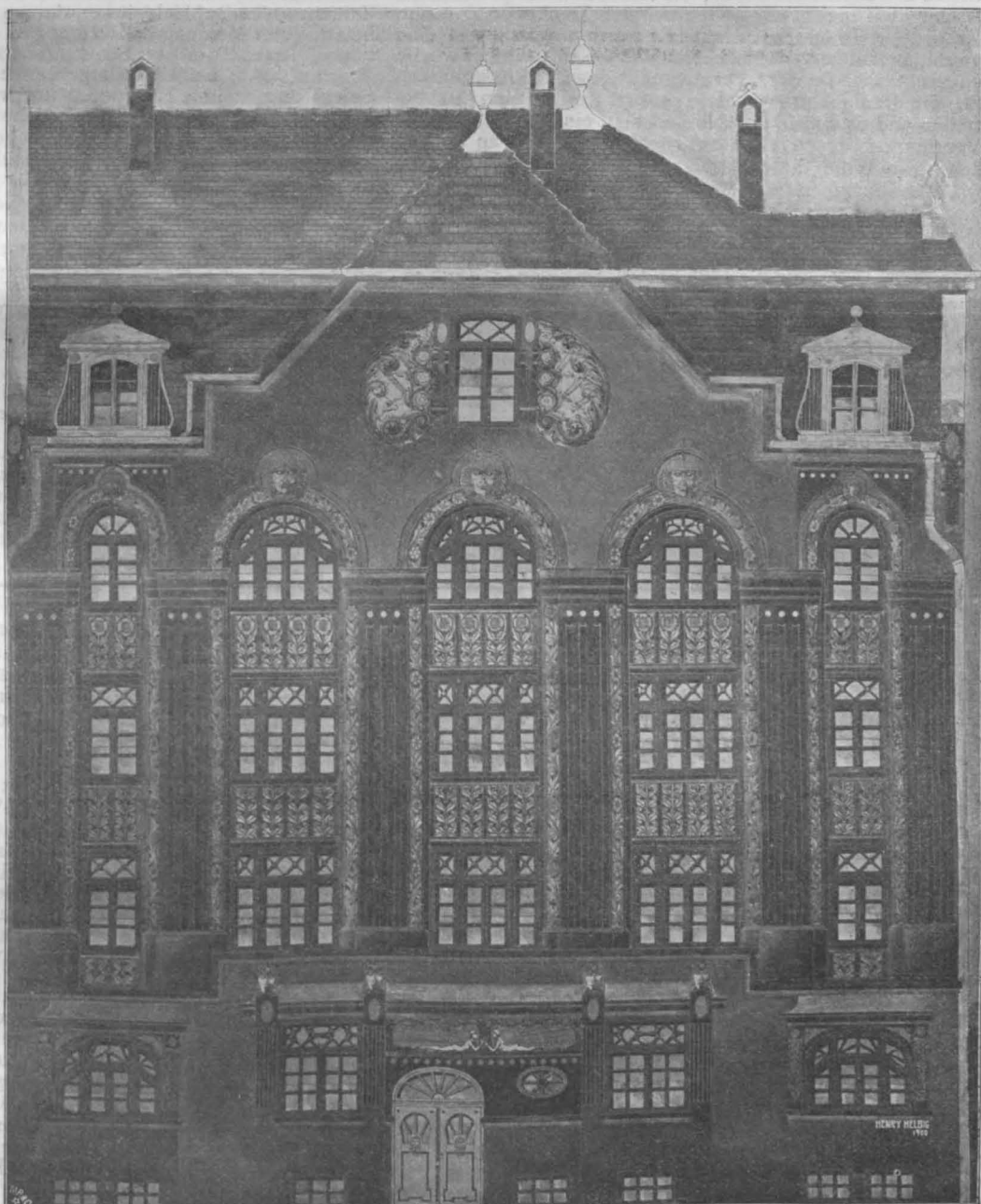
Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. An der III. ordentlichen Versammlung vom 22. Jan. d. J. nahmen unter Vorsitz des Hrn. von der Hude 62 Mitglieder theil. Als neues Mitglied wurde bekannt gegeben Hr. Fr. Eiselen. Hr. Solf berichtete über die Vorarbeiten zur Gestaltung der Architektur-Abtheilung der Grossen Berliner Kunstausstellung 1903 (s. S. 143); Hr. Ebhardt berichtete über die Beratungen der Kommission für Denkmalspflege. Nach einer kurzen Besprechung, an welcher die Hrn. Ebhardt, Krause und Spindler theil nahmen, wurde beschlossen, über die Betheiligung der architektonischen Vereinigungen an den Denkmaltagen sowie über die Entsendung von Vertretern der „Vereinigung Berliner Architekten“ zu denselben in einer einzuberufenden ausserordentlichen Versammlung zu berathen. Derselbe Beschluss wird zum Punkte 4 der Tages-Ordnung betr. einen Antrag der Hannoverschen Architekten-Gilde gefasst, nachdem zu diesem Gegenstande die Hrn. Ebhardt, Eiselen, Krause, Möhring, Roensch und Spindler gesprochen hatten. Die „Vereinigung B.A.“ stimmte den Bestrebungen zu, die daraufhinausgehen, mit der Ausstellung von St. Louis eine deutsche Architektur-Abtheilung zu verbinden, gab jedoch dem Wunsche Ausdruck, dass die Theilnehmer möglichst von allen Unkosten zu entlasten seien. Ein Vorschlag des Hrn. Alfr. J. Balcke, in diese Ausstellung auch eine Ausstellung von Ansichtenshistorischer Bauwerke Deutschlands einzubeziehen, damit die Fachgenossen Amerikas mehr als bisher auch auf die Architekturschätze Deutschlands aufmerksam werden, fand sympathische Aufnahme. — Den Haupt-Gegenstand des Abends bildete die Vorführung des Entwurfes zum neuen Reichspatentamt durch Hrn. Solf und den als Gast anwesenden Hrn. Geh. Reg.-Rath Hückels. Da wir die Hoffnung haben, unseren Les-

ern den durch die Architekten Solf & Wichards aufgestellten trefflichen Entwurf für eines der grössten Verwaltungs-Gebäude, die das Reich je ausgeführt hat, im Bilde darbieten zu können, so enthalten wir uns für heute aller weiteren Angaben.

Im Saale war eine sehr bemerkenswerthe Ausstellung von Entwurfsarbeiten der Hrn. Jansen, Will. Müller und Schweitzer angeordnet. —

In der ausserordentlichen Versammlung vom 6. Febr. d. J., an der unter Vorsitz des Hrn. v. d. Hude 36 Mitglieder theilnahmen, kamen zunächst 2 Anträge zur Berathung, welche der Magdeburger Verein an die preuss. parlamentarischen Körperschaften zu richten gedenkt und zu welchen die Zustimmung der „Vereinigung“ erbeten



Fassaden-Entwurf von Helbig & Halger, Architekten in München.

wurde. Diese erfolgte nach einer lebhaften Besprechung, an welcher die Hrn. Bangert, Büttner, Ebhardt, Reimer, Welz und Wolffenstein theilnahmen, zu dem Antrage, „durch ortsstatutarische oder polizeiliche Bestimmungen die Zerstörung solcher im privaten oder öffentlichen Besitze befindlichen Bauwerke bzw. Bandenkmäler, welche einen bleibenden Geschichts- oder Kunstwerth haben oder von besonderer Bedeutung für den Charakter eines Orts- oder Landschaftsbildes sind, zu verhindern und Veränderungen an denselben zu verbieten oder doch von der Erfüllung bestimmter, durch den Stil des Bauwerkes oder seiner Umgebung gebotener Bedingungen abhängig zu machen“. Die Zustimmung wurde jedoch durch die Versammlung einem weiteren Antrage versagt, nach welchem vorgeschlagen wird, durch ortsstatutarische Bestimmungen Maassnahmen zu treffen, dass in gewissen, näher zu bestimmenden Strassenzügen oder Stadtgegenden dem baulichen Charakter der Oertlichkeit bei der Errichtung von Neubauten Rechnung getragen werde, sodass derselbe auch für die Zukunft gewahrt bleibt. Die Versammlung hielt es nicht für möglich, in dieser Beziehung bestimmte Vorschriften zu erlassen und erblickte in denselben eine nicht erwünschte Beeinträchtigung der künstlerischen Freiheit.

Eine sehr lebhafte Aussprache entwickelte sich darauf wieder über die Frage der Vertretung der Kreise der praktischen Architekten auf den Denkmaltagen. An der Besprechung nahmen die Hrn. Büttner, Dinklage, Ebhardt, Alb. Hofmann, Krause, Meydenbauer, Reimer, Stiehl und Wolffenstein theil. Die Versammlung war einmüthig der Ansicht, dass es in hohem Grade erwünscht erscheine, die Ansichten der praktischen Architekten mehr als bisher auf den Denkmaltagen zum Ausdruck gebracht zu sehen. Es werden dazu eine Reihe von Maassnahmen vorgeschlagen und beschlossen; es wurde angeregt, die von der „Vereinigung“ gewählte Kommission für die Denkmalpflege als ständige Kommission zu bestellen und es wurde beschlossen, statt eines Vertreters der Vereinigung deren zwei auf die Denkmaltage zu entsenden. Die Wahl dieser beiden Vertreter wurde auf eine spätere Sitzung vertagt.

Nicht minder lebhaft ist die Besprechung über den wiederholt gestellten Antrag der Hannoverschen Architekten-Gilde betr. die gemeinsame Berathung von Bestrebungen zum Zusammenschluss der Architekten Deutschlands. An der Besprechung nahmen die Hrn. Bangert, Eiselen, Alb. Hofmann, Reimer, Solf, Welz und Wolffenstein theil, und es wurde mit grosser Majorität der Beschluss gefasst: „Die Vereinigung Berliner Architekten ist nicht in der Lage, dem Antrag der Hannoverschen Architekten-Gilde auf Veranstaltung einer gemeinschaftlichen Berathung über deren Vorschläge für den Zusammenschluss aller Architekten Deutschlands zu entsprechen, da sie der Ansicht ist, dass das Gute, welches in den Vorschlägen enthalten ist, durch den „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu erfolgreicher Durchführung gebracht werden kann“.

Als neue Mitglieder wurden an diesem Abend die Hrn. Hugo Heger und Koberstein bekannt gegeben. Im Saale

hatte Hr. Theuerkauf eine Sammlung seiner anziehenden gemalten und gezeichneten Reisestudien ausgestellt. —

Zu der IV. ordentl. Versammlung am 17. Febr. d. J. waren auch die Damen der Mitglieder eingeladen und zahlreich erschienen. Die Versammlung wurde durch Hrn. von der Hude geleitet. Hr. Meydenbauer sprach über seine im Auftrage des Kaisers unternommene Reise nach Konstantinopel und Baalbeck und führte eine grosse Reihe von Lichtbildern nach Aufnahmen aus der Hagia Sophia und aus den Ruinen von Baalbeck vor. Wie schon frühere Darbietungen, so fanden auch diese den bewundernden Beifall der Versammlung. —

Am 26. Febr. besichtigten zahlreiche Mitglieder das von den Hrn. Reinhardt & Süssenguth erbaute neue Rathhaus in Charlottenburg. Wir kommen auf das schöne Werk noch ausführlicher zurück. —

In der geselligen Zusammenkunft vom 12. März, zu welcher sich unter dem Vorsitz des Hrn. Wolffenstein 31 Mitglieder einfanden, erläuterte zunächst Hr. C. Zaar eine Sammlung von ihm aufgenommenen Grabplatten, sowie eine Reihe von Aquarellen, das reiche Ergebniss einer seiner letzten Studienreisen. Wie schon bei seinen früheren Reisestudien, so bewunderten die Anwesenden auch in dieser Gruppe von Studien die Uermüdlichkeit in der Sammlung der Beiträge, sowie die Schönheit der Darstellung. Anschliessend daran führte Hr. H. Heger der Versammlung eine Reihe trefflich gezeichneter architektonischer Entwürfe vor. Den Hauptgegenstand des Abends bildeten Reise-Erinnerungen des Hrn. E. Spindler. Dieselben bezogen sich auf Frankfurt a. M., dessen Dom den Redner besonders entzückte, auf die Saalburg, bei deren interessanten Einzelheiten er längere Zeit verweilte, auf Heidelberg, dessen Schloss ihm Gelegenheit zu einer Meinungsäusserung gab, auf Freiburg und den benachbarten Theil des Schwarzwaldes, die er mit hohen Worten pries, auf Ueberlingen, Meersburg, Heiligenberg, Salem und Stein a. Rh., deren unvergleichliche Lage und deren malerische Schönheiten es ihm besonders angethan hatten, und auf Basel und Karlsruhe, deren von hohem künstlerischem Geiste getragenen baulichen Veränderungen und Bereicherungen im Stadtbilde er reiches Lob widmete. An die von feiner Beobachtungsgabe zeugenden Ausführungen, die von einem umfangreichen illustrativen Material unterstützt waren, schloss sich eine kurze Besprechung, an welcher sich die Hrn. Dinklage, H. Ende, Hehl und Krause betheiligten. —

Eine Besichtigung am 16. März d. J. galt dem von Prof. Gabr. von Seidl in München im Grunewald erbauten Landhause Scherl, Bismarck-Allee 42, sowie der Villa Dernburg, gleichfalls im Grunewald, Erbacherstr. 1. Beide Werke, in verschiedener Weise anziehend, stützen sich auf die Ueberlieferung. In dem Landhause Scherl ist mit Grazie versucht, an die bayerischen Landsitze des XVIII. Jahrh., sowie an die bayerische Volkskunst anzuknüpfen. Von grosser Anziehungskraft und Wohnlichkeit ist besonders die Diele. Das Landhaus ist, obwohl es in einem grossen, durch Architekturen und Brunnen belebten Parke liegt, auf die bescheidene Lebenshaltung des sommerlichen Naturlebens zugeschnitten.

Bücher. (Fortsetzung.)

Im Jahre 1900 erliess die Verlagsanstalt von Alexander Koch in Darmstadt einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Haus eines Kunstfreundes. Das Programm setzte die Lage des Gebäudes in einer parkartigen Umgebung voraus, es verlangte im Erdgeschoss Diele, Empfangs- und zugleich Musikzimmer, Arbeitsraum mit Bibliothek, Herrenzimmer, Damenzimmer, Frühstückszimmer, Speisezimmer, dazu die entsprechenden Nebenräume; im Obergeschoss Schlaf- und Fremdenzimmer. Unter den preisgekrönten Entwürfen befanden sich u. a. solche von Leopold Bauer in Wien, Baillie Scott in London, Charles Rennie Mackintosh in Glasgow. Sie wurden von Koch in Form von vornehmen Tafelwerken herausgegeben. Der Entwurf von Leopold Bauer gelangte auf 12 Tafeln zur Wiedergabe. Der verstorbene Felix Commichau schrieb den Begleittext. Bauer gehört bekanntlich der Künstlergruppe an, die aus der Wiener Wagnerschule hervorgegangen ist. Er gehört aber zu jener älteren Gruppe von Wagnerschülern, die in ihren Arbeiten danach trachten, den Boden der Wirklichkeit nicht unter den Füßen zu verlieren. Er spricht sich, was die künstlerische Innenausstattung anbelangt, darüber mit den folgenden Worten aus: „Die grösste Kunst ist die, zur rechten Zeit auf alle Dekorationsmittel — jedoch nicht auf Kosten des künstlerischen Gesamt-Eindrucks zu verzichten. Die Form des Raumes, die Gruppierung der Thüren und Fenster, sowie die durch letztere bedingte

Lichtvertheilung, die Färbung der Wände und die der Möbel — alle diese Elemente können — trotz aller Kunstlosigkeit im Einzelnen — in ihrem Zusammenwirken ein Kunstwerk geben, das gerade in seiner Selbständigkeit, in seiner Geschlossenheit den Vorzug trägt, nicht auf unser Bewusstsein, sondern auf dessen stille Unterströmungen belebend zu wirken, von uns also keine Sammlung zu verlangen, sondern uns solche zu geben“. Dass es ihm bei aller dieser Enthaltensamkeit gleichwohl gelungen ist, hauptsächlich durch das Mittel der Farbe eine anziehende und eigenartige künstlerische Wirkung zu erzielen, das zeigen die schönen Tafeln, namentlich die mit der Darstellung des Speisezimmers. Commichau konnte daher mit Recht sagen, diesen Entwürfen fehle das Odium der sogenannten „Idealprojekte“. „Die Gelegenheit, die sich bei ihrer Abfassung dem Künstler bot, den formalen Inhalt der ihm vorschwebenden Konzeption einmal restlos zu verwirklichen — sogar auf Kosten der Ausführbarkeit — ist zu verlockend, als dass ihr nicht bei den meisten Anlässen nachgegeben werden sollte. Der Bauherr, diese klassische Verkörperung der mahnenden Realität, hat gefehlt, und dieser Mangel bedingt in erster Linie jenen Mangel an Zurückhaltung in künstlerischer Beziehung und an Aufwendung nach der realen, technischen Seite hin, an dem ideale Projekte fast immer leiden. Dieser Fehler haftet dem vorliegenden Werke nicht an.“ —

In wie weit der „mahnenden Realität“ der Künstler der zweiten Mappe gerecht geworden ist, wird der Beurtheiler je nach dem Standpunkte entscheiden, den er

Im Gegensatz hierzu ist Haus Dernburg auf Repräsentation berechnet. Das Haus, nach den Entwürfen des Hrn. Reg.-Bmstr. Dernburg errichtet, zeigt die geschlossene Form der kleinen deutschen Barockschlösser. Es ist im Inneren allenthalben auf das reichste mit Maleisen, Stuckereien usw. ausgestattet. Namentlich der Salon ist durch Hans Seliger durchaus im Stile des Pinturicchio ausgemalt. Es ist ein fast überreicher Farbeindruck, der dem Besucher entgegenströmt. Das Einzelne der Malerei ist mit grossem Können gegeben. —

Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 9. Jan. 1903. Vors. Hr. Classen, anwes. 77 Pers. Aufgen. als Mitglied A. Thoiss, Zivil-Ing.

Nach besonders herzlicher Begrüssung der Versammlung durch den Vorsitzenden aus Anlass der 1. Sitzung im neuen Jahre, verliest derselbe die Schenkungs Urkunde des Ober-Ing. Vermehren und der ihm unterstellten Kollegen aus der I. Ingenieur-Abth. der Baudeputation für das vom Prof. Duyffke-Hamburg gemalte Oelbild des verstorbenen Ehrenmitgliedes F. Andreas Meyer, welches einen würdigen Platz im Saal erhalten hat.

Der aus dem Vorstände unseres Vereins nach achtjähriger Thätigkeit als Schriftführer austretende Ing. Himmelheber erstattete den Jahresbericht, welcher schwungvoll eingeleitet kund gab, dass am 1. Jan. 1902 der Verein im Ganzen 437 Mitglieder einschl. der Ehrenmitglieder zählte. Eingetreten sind 26, ausgeschieden 11, verstorben 9 Mitglieder; Bestand daher am 1. Jan. 1903 443 Mitglieder. 29 Vereins-Versammlungen wurden durchschnittlich von 75,4 Mitgliedern besucht. An 13 Abenden wurden vorwiegend Vorträge aus dem Ingenieurwesen, an 11 solche aus dem Gebiete der Architektur und an 4 solche allgemeinerer Natur gehalten. Von Vereinswettbewerben sei der für die Fassaden zu einem am Alsterdamm geplanten Geschäftshause erwähnt, (siehe Jahrg. 1902, Seite 570).

Ueber die Arbeiterwohnungs-Frage wurde nach angestrengter Thätigkeit des hierfür eingesetzten Ausschusses in eingehendster Weise von Hrn. Rambatz berichtet, desgl. durch Hrn. Heubel über die von der „Bauhütte“ angeregte Frage nicht zu kurz zu bemessender Lieferungsfristen und über die Einführung einer Streik-Klausel in die Arbeitsverträge.

Die Theilnahme des Vereins an den Arbeiten des Verbandes D. A. u. I.-V. war eine sehr rege. So verdanken wir Hrn. Hagn ein reichhaltiges Material für die Beantwortung der Verbandsfrage über die Gebühren der Techniker für deren Thätigkeit als gerichtliche Sachverständige. Eingehende Berathungen machte auch die geplante Umgestaltung der s. Zt. auf Anregung unseres Vereins herausgegebenen Denkschrift des Verbandes über die zivilrechtliche Verantwortlichkeit der Architekten und Ingenieure unter Vorsitz unseres Hrn. Baudir. Zimmermann nöthig. Die Herausgabe von Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen, welche s. Zt. von F. Andreas Meyer mit grosser Energie betrieben wurde, wird unter Mitwirkung des Hrn. Bauinsp. Richter infolge der Anregung des Hrn. Brths. Herzberg in Berlin ge-

mäss Verbands-Beschluss neu bearbeitet. — Ferner hat der Verbands-Vorstand in Gemeinschaft mit dem „Verein deutscher Ingenieure“ und dem „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ mit unserem Mitgliede Hrn. Hagn einen Vertrag geschlossen, nach welchem dieser es übernommen hat, eine Denkschrift unter dem Titel: Muster und Beispiele für Feuerschutz von Eisenkonstruktionen zu schreiben.

Dem Vortragenden wurde reicher Beifall und vonseiten des Vorsitzenden gleicher Dank zu theil.

Hr. Kohfahl stützt einen Vortrag über den Bau der „Wolkenkratzer“ — sky-scrapers — in den Ver. Staaten v. Nordamerika auf das unter dem Titel „Architectural Engineering“ erschienene Werk von J. R. Freitag, New-York 1901.

Die tragenden Theile dieser Gebäude sind naturgemäss Eisen und Stahl, zusammengestellt zu Gefachen, welche die Mauern auflösen und, wo nöthig, durch Füllungen — Fournier-Mauern oder „veneering walls“ — geschlossen sind, dort das Eisen feuersicher umhüllend. I-Balken sind in den Vereinigten Staaten schon 1854 in Trenton gewalzt, solche aus Stahl (Flusseisen) zuerst 1885. Zwischen 1855—70 wurden Aussenwände aus Gusseisen hergestellt in der irrigen Annahme, dass dieses Material im Feuer standfester sei als Stein. Bis 1833 waren 8—9 Geschosse das Höchsterreichte in Chicago. 1885 gründete man schon auf Eisenrosten, von Burnham & Root beim Montank Block angewandt, um die riesigen Kellerr Pfeiler zu vermeiden. Das Tacoma Building in Chicago mit „Gerippe-Konstruktion“ erhielt bald 14 Geschosse, 1890 der von Burnham & Root erbaute Masonic Temple schon 20 Geschosse und in den Jahren 1897—98 das Park Row Building, von R. H. Robertson erbaut, 30 Geschosse, welches das höchste Geschäftshaus mit rd. 128^m Höhe ist (Rathhaus Hamburg 112^m, St. Katharinen 112,5). Geplant sind solche Gebäude von 40 Geschossen. Die Bauordnung von Chicago gibt genaue Vorschriften über die „Gerippe-Konstruktion“ und über die erforderliche feuersichere Gestaltung derselben. Verblüffend ist die Schnelligkeit der Errichtung dieser Gebäude. Die massiven Decken werden vorwiegend aus Terrakotta-Hohlsteinen hergestellt und zwar bei einer Lage der Deckenträger nicht auf den Unterzügen, sondern zwischen diese eingelastet. Jeder Träger wird mit dem Nachbarträger in $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Länge desselben mit 20—25^{mm} Rundeisen verbunden und zwar in $\frac{1}{3}$ Höhe über Flansch. Die Träger sind aus „medium steel“ mit 42^{kg/qmm} Zerreissfestigkeit hergestellt, während unser Bauwerk-Flusseisen 37—44^{kg/qmm} hat. Als Beanspruchung rechnet man 1125^{kg/qcm} für ruhende, 880^{kg} für rasch bewegte oder schwingende Last; Niete werden mit 700^{kg} auf Abscheeren, mit 1400^{kg} auf Druck beansprucht. Mit der Stützweite vermehren sich die Deckenhöhen, die bis 0,5^m stark sind und 125—275^{kg/qm} wiegen. Die beweglichen Lasten betragen für den ersten Boden rd. 400^{kg}, für die übrigen i. M. 200^{kg/qm}. Für die Unterzüge rechnet man 80^{0/0}, für die Säulen nur 50^{0/0} der vorgenannten Belastungen der Träger, weil erstere nicht gleichzeitig alle den Trägern zugemuthete Belastungen und die Säulen nicht die höchsten Unterzugs-Belastungen aufnehmen. Die neuen Bauordnungen bestimmen für Dach und oberen Boden volle

einer ungewöhnlichen Erscheinung gegenüber einzunehmen sich entschliesst. Hermann Muthesius in London, der Schilderer von Charles Rennie Mackintosh, dessen Entwürfe zum Hause eines Kunstfreundes die zweite bei Alexander Koch erschienene Mappe füllen, leitet seine Schilderung der Weise des Künstlers mit dem Goetheschen Ausspruch ein, eine jede Idee trete als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisieren beginne, sei sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden. Es ist möglich, dass er mit der Anföhrung dieses Wortes eine gewisse eigene persönliche Zurückhaltung in der Beurtheilung der Schule von Glasgow ausdrücken wollte, trotzdem er „die suggestive Gewalt jener Formen, die anfangs so sehr als fremder Gast in die Kunstentwicklung unserer Zeit eintraten“, als „unbestritten“ erklärt und trotzdem er, was unseres Erachtens nicht wohl möglich ist, die Zukunft von Mackintosh an der Entwicklung misst, die William Morris mit seinen Bestrebungen im Laufe von 30 Jahren nahm. Auf einem Prospekte, den die Verlagsbuchhandlung versendet und dessen Inhalt wohl auch auf diese zurückzuführen ist, heisst es mit Bezug auf Mackintosh: „Wäre die Erkenntniss der Kunst dieses eigenen Geistes ebenso gross wie die Kenntniss seines Namens, wirklich, man hätte allen Anlass, den Sinn unseres Volkes zu loben, der es von abgestandenen Wassern fort zu frisch sprudelnden Quellen treibt. Aber so weit sind wir leider noch nicht. Dass Mackintosh in letzter Zeit zu den häufigst genannten Nutz-Künstlern zählt, will nur besagen, dass man auf ihn aufmerksam geworden ist, wie man eben

heute auf alles Neue aufmerksam wird; aber von dieser kühlen Beachtung bis zur rückhaltlosen Anerkennung, einer nothgedungenen Folge der Erkenntniss seiner mächtigen Werthe, ist es noch weit.“ Von der „nothgedungenen Folge der Erkenntniss seiner mächtigen Werthe“, welche die Buchhändler-Reklame dem Künstler zuschreibt, hält sich Muthesius frei und es will uns viel besser gefallen, was dieser feine Beurtheiler am Schlusse seiner Besprechung sagt: „Wie man sich auch im Besonderen zu der Glasgower Kunst stellen mag, eines wird man ihr nicht absprechen können, sie hat neue Werthe in das Gewebe unserer künstlerischen Zeit-Erscheinungen getragen. Sie ist in hohem Maasse selbstständig und athmet rassige Persönlichkeit. . . . Wie weit ihr Leben und ihr Einfluss sich als dauernd erweisen kann, ist nicht vorauszusagen.“ Man wird sich dieser vorsichtigen Zurückhaltung anschliessen. Mackintosh und was sich um ihn gruppiert, ist ohne Zweifel eine „rassige“ Erscheinung, die aber der „mahnenden Realität“ nicht Stand hält. Und das sollte doch der Vertreter einer Nutzkunst. Seine Art lässt sich kaum beschreiben, sie will im Bilde und besser noch in der Ausführung gesehen sein. Es liegt in dieser Kunst etwas Weltflüchtiges, etwas was in einem merkwürdigen Gegensatz steht zu der sonst gesunden Natürlichkeit, die eine bevorzugte Eigenschaft der englischen Kleinkunst ist. Wenn es nicht zu barock klänge, möchte man sagen, die Kunst von Mackintosh ist die versuchte Verkörperung der Stimmung der schottischen Ballade mit ihrem transcendentalen Schimmer. Jedenfalls bleibt er eine der interessantesten Künstler-Erscheinungen der Neuzeit. —

(Fortsetzung folgt.)

bewegliche Last, für die folgenden Böden eine Verminderung um 5, 10, 15, 20% usw. bis zum 11. Boden = 50% und diese Verminderung für alle tieferen Geschosse. Ganz besonders erstrebt man die Verringerung der beweglichen Last für die Fundament-Berechnung. Namhafte Ingenieure wollen für diese gar keine mobile Last in Rechnung ziehen, weil sie dann auf zusammendrückbarem Boden ein gleichmässigeres Setzen des ganzen Baues erwarten.

Für das „Fournier-Mauerwerk“ gelten Ziegelmauerwerk und Terrakotta als feuersicher; weniger: Kalkstein, Marmor und Sandstein, als unzuverlässig, wie durch viele Beispiele erwiesen, „Granit“, sodass der Kern stets aus Ziegelmauerwerk gewählt wird und zur Aussenverblendung meist Terrakotten Verwendung finden, welche durch eiserne verzinkte Klammern mit ersterem fest verbunden sind. Die feuersichere Umhüllung der eisernen Säulen muss in Chicago rd. 40 cm stark sein; meist genügen rd. 28 cm ausschliesslich der Hausteine-Verblendung. Flanschen oder Winkeleisen sollen rd. 5 cm stark umhüllt sein. Die Hohlräume der Säulen werden mit Zement zugefüllt. Ihre Zusammensetzung erfolgt aus L, C, T und I, auch Phönix Eisen. Die stärkste, bisher ausgeführte Säule ist die im Waldorf-Astoria-Hôtel in New-York mit 2 450 000 kg Tragfähigkeit und 9,25 m Länge bei 21 510 kg Eigengewicht; als längste gilt die im Schiller-Theatre Building zu Chicago mit 28 m freier Länge. Auf die gute Gründung wird ganz besondere Sorgfalt verwendet, theils, um die Nachbargebäude, welche unterfangen werden müssen, vor Schaden zu bewahren, theils um die sehr grossen Grundflächen der Säulengrundamente und dadurch Pfeiler zu vermeiden, welche selbst ein sehr erhebliches Eigengewicht besitzen, andererseits auch den grössten Theil des Kellers einnehmen würden. Man konstruiert daher Kragträger-Roste, als deren bestes Beispiel das im The Fair Building, Chicago, ausgeführt gilt. Zahlreiche Abbildungen über den Aufbau der „Gerippe-Konstruktion, deren Windverstreben, die Decken, Säulen und Fundamente veranschaulichten den lehrreichen Vortrag, welcher reichen Dank erntete. — Gbl.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Düsseldorf. Vers. am 11. Febr. Anwes. 38 Mitgl., Vors. Hr. Radtke. Die statutengemäss ausscheidenden Vorstandsmitglieder Schriftf. Fuchs und Kassierer Tüshaus werden wieder und Geh. Brth. Dreling neu und zum Vorsitzenden gewählt. Aufgen. werden als Mitgl. die Hrn. Reg.-Bmstr. Kochs, Ob.-Brth. v. d. Bergh, Reg.- und Brth. Stampfer, Arch. Pickel; Reg.-Bmstr. Rose, Ing. Dücker, Arch. Franzius und Grall. Hierauf hält Hr. Ing. Boerner einen Vortrag zur Theorie der Betoneisen-Konstruktionen, woran sich eine längere Unterhaltung knüpft. —

Vers. am 3. März, anwes. 26 Mitgl. und 2 Gäste. Vors. Hr. Dreling. Aufgen. als Mitgl. die Hrn.: Reg.-Bmstr. Bauer, Ibrügger, Goerke, Ziv.-Ing. Ehlert, Postbauinsp. Wildfang, Gart.-Arch. Höbmann. Die Tagesordnung betrifft Vereinsangelegenheiten. — Th.

Preisbewerbungen.

Das Preisgericht für den Wettbewerb zum Neubau einer Industrie- und Handelsschule zu Luxemburg (vergl. No. 14 d. Bl.) trat am 16. d. M. in Luxemburg zusammen. Es waren 13 Entwürfe eingesandt; ein Entwurf musste wegen verspäteter Einlieferung vom Wettbewerb ausgeschlossen werden. Von den übrigen 12 Arbeiten erhielt diejenige mit dem Merkzeichen eines Sternes im Kreise den I., diejenige mit dem Merkwort „Anita“ den II. Preis. Der III. Preis konnte nicht vertheilt werden, da keine der übrigen Arbeiten hierzu für würdig erachtet wurde. Als Verfasser der mit dem I. Preis gekrönten Arbeit ergab sich Hr. Gust. Nic. Serta fils und der mit dem II. Preis gekrönten Arbeit Hr. Aug. van Werveke, beide in Luxemburg. —

Der Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Zierbrunnen auf dem Isarthorplatze in München, welchen wir bereits S. 120 ankündigten, ist nunmehr für in München wohnende Künstler zum 30. Sept. d. J. erlassen. Die Kosten des Brunnens dürfen 40 000 M. nicht überschreiten. Die Modelle sind 1:20 zu liefern. Es gelangen 3 Preise von 1000, 600 und 400 M. zur Vertheilung. Die Gesamtsumme der Preise kann auch in 4 gleichwerthige Preise zu je 500 M. zerlegt werden. Die Entscheidung über die Ausführung ist vorbehalten. Dem 8-gliedrigen Preisgerichte gehören folgende 6 Künstler an: Akademiedir. Ferd. v. Miller, die Prof. R. v. Seitz, W. v. Rümmer, K. Hocheder, R. Maison und H. Waderé. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Garn.-Bauinsp. Meyer in Potsdam ist zum 1. Juni 1903 als techn. Hilfsarb. zur Intend. der militär. Institute versetzt.

Bremen. Der Bmstr. Sinzig ist zum Staatsbmstr. mit dem Titel Bauinsp. ernannt.

Preussen. Dem Reg.- u. Brth. Mülke in Schleswig ist die Rothe Kreuz-Medaille III. Kl. verliehen.

Der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Röhrer in Kreuznach ist als Vorst. der Bauabth. nach Darmstadt und der Wasser-Bauinsp. Winter in Potsdam nach Oppeln versetzt.

Der Amtssitz der Kreisbauinsp. Zielenzig ist von Drossen nach Reppen verlegt.

Dem Reg.- u. Brth. Danckwerts, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover, sind die Geschäfte eines meliorat.-techn. Mitgl. der Klosterkammer das. im Nebenamt übertragen.

Die Reg.-Bfhr. Erich Riemer aus Königsberg i. Pr. (Masch.-Bfch.), — Aug. Eckardt aus Sommerda, Felix Maier aus Lingen, Otto Merzenich aus Berlin und Jürgen Andersen aus Röllum (Hochbfch.), — Otto Gravenhorst aus Segeberg und Karl Tiburtius aus Berlin (Wasser- u. Strassenbfch.) wurden Reg.-Bmstr.

Der Reg.-Bmstr. Brenner in Luxemburg ist infolge Ernennung zum kais. Eisenb.-Bauinsp. aus dem preuss. Staatseisenb.-Dienste ausgeschieden. Dem Reg.-Bmstr. Fr. Mohr in New-York ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Der Reg.- u. Brth. Hoffmann in Bremen und die Kreisbauinsp. Scholz in Neustadt O.-S. und Spremberg in Allenstein sind gestorben.

Württemberg. Dem Brth. Mörke bei der Minist.-Abth. für das Hochbauwesen ist das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichs-Ordens verliehen, auch ist demselben die ord. Prof. für Baukonstrukt.-Lehre und Eisenbahnbau an der Techn. Hochschule unter Verleihung des Tit. u. Ranges eines Ob.-Brths. übertragen.

Dem Reg.-Bmstr. Burger in Ludwigsburg ist die Strassen-Bauinsp. Calw übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. A. H. in Br. Nach Ihrer Sachdarstellung sind Sie mittelbarer Staatsbeamter (angestellter Gemeindebeamter). Als solcher sind für Ihre Anstellung die Grundsätze der Dienstpragmatik maassgebend. Nach denselben sind Sie nicht berechtigt, die Weiterleistung Ihrer Dienstverrichtungen zu verweigern, wenn oder weil aus Gründen des Gemeinwohles die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einer vorgenommen wird, sofern nur die Ihnen in der vereinigten Gemeinde übertragenen Verrichtungen gleichartig denjenigen sind, welche Sie zufolge Ihres Anstellungsvertrages zu leisten haben. Die Einverleibung Ihrer Gemeinde in eine andere gibt Ihnen noch nicht ohne Weiteres das Recht, die Versetzung in den Ruhestand zu fordern. Wenn Sie unter den obwaltenden Umständen Anspruch auf Verabschiedung hätten, würde Ihnen nur das Ihrem anrechnungsfähigen Dienstalter entsprechende Einkommen zustehen, dagegen kein Anspruch auf volles Gehalt für die Dauer Ihrer Verabschiedung gebühren. Ein etwaiger Rechtsstreit würde bei dem Landgericht in Duisburg zu führen sein. Die dort zugelassenen Anwälte sind uns unbekannt, weshalb wir Ihnen für die zu treffende Wahl keine Vorschläge machen können. — K. H.e.

Hrn. Stdtbmstr. K. in Br. Zu einer untrüglichen Auskunft würde der Wortlaut der Ausschreibung, welcher Ihrer Berufung vorangegangen sein wird, bekannt sein müssen. Unter der Annahme, dass diese die übliche Fassung gehabt hat, haben Sie vom 1. Mai ab als angestellter Gemeinde-Baubeamter und damit als mittelbarer Staatsbeamter zu gelten. Sie werden also vom 1. Mai 1903 ab unter dem Beamten-Dienstgesetze stehen, welches für Ihre künftigen Rechte und Pflichten maassgebend sein wird. Einer neuen Beschlussnahme der städtischen Körperschaften bedarf es nicht mehr. Vielmehr war durch die Berufung Ihr bedingter Uebertritt in das Gemeindebeamten-Verhältniss bereits beschlossen. Da die Bedingung nunmehr erfüllt ist, geschieht Ihr Uebertritt aus dem vorläufigen in das endgiltige Anstellungs-Verhältniss aus sich selbst. Wohl aber ist üblich, eine Anstellungs-Urkunde auszuhändigen, deren Ausbleiben jedoch ohne jede rechtliche Folge ist. — K. H.e.

Hrn. J. K. in N. Statik durch Selbststudium zu erlernen, ist bei entsprechenden Vorkenntnissen in der Mathematik und Mechanik selbstverständlich möglich. Welche Lehrbücher zu wählen sind, hängt vom Grade der Vorkenntnisse ab. Selbst die einfachsten, wie z. B. Zillich, Statik für Baugewerksmeister, oder Vonderlinn, Statik für Bauhandwerker, setzen die Kenntniss der Grundbegriffe obiger Hilfswissenschaften voraus. „Technischer Fern- und Korrespondenz-Unterricht“ ist nach unserer Meinung ein Unding. Anstalten, die solchen anpreisen, verdienen keine Berücksichtigung. —

Beamter Saarbrücken. Wir verweisen Sie auf die Fragebeantwortung an Hr. H. K. in M.-G. auf S. 60, aus welcher Sie auch das auf Ihren Fall bezügliche entnehmen können. —

Hrn. O. O. K. in Schwabing. Ueber Krematorien gibt es bisher unseres Wissens keine gesammelte Litteratur, sondern nur zerstreute Veröffentlichungen in den einzelnen Zeitschriften, namentlich aber in der in Berlin herausgegebenen Zeitschrift „Die Flamme“.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 3 in No. 17 theilen wir mit, dass eine grössere Darstellung der Marienkirche zu Wolfenbüttel unseres Wissens bis jetzt noch nicht veröffentlicht ist, doch wird dieselbe in der demnächst erscheinenden Lieferung 29 der „Denkmäler der Baukunst“ in Grundriss und geometrischen Ansichten wiedergegeben sein. Zeichen-Ausschuss zur Herausgabe der Denkmäler der Baukunst an der kgl. Techn. Hochschule in Berlin.

Von der Marienkirche zu Wolfenbüttel sind in den „Architektonischen Studienblättern des akad. Architekten-Vereins Braunschweig“, Heft III u. IV, Südgiebel des Querschiffes und Detail eines Pfeilerkapitäles im Inneren, M. 1:25, veröffentlicht. —

Reg.-Bmstr. Kiehl in Charlottenburg.

Inhalt: Fassaden-Entwurf von Helbig & Halger in München. — Mittheilungen aus Vereinen. — Bücher (Fortsetzung). — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Münchener Villen-Kolonien.

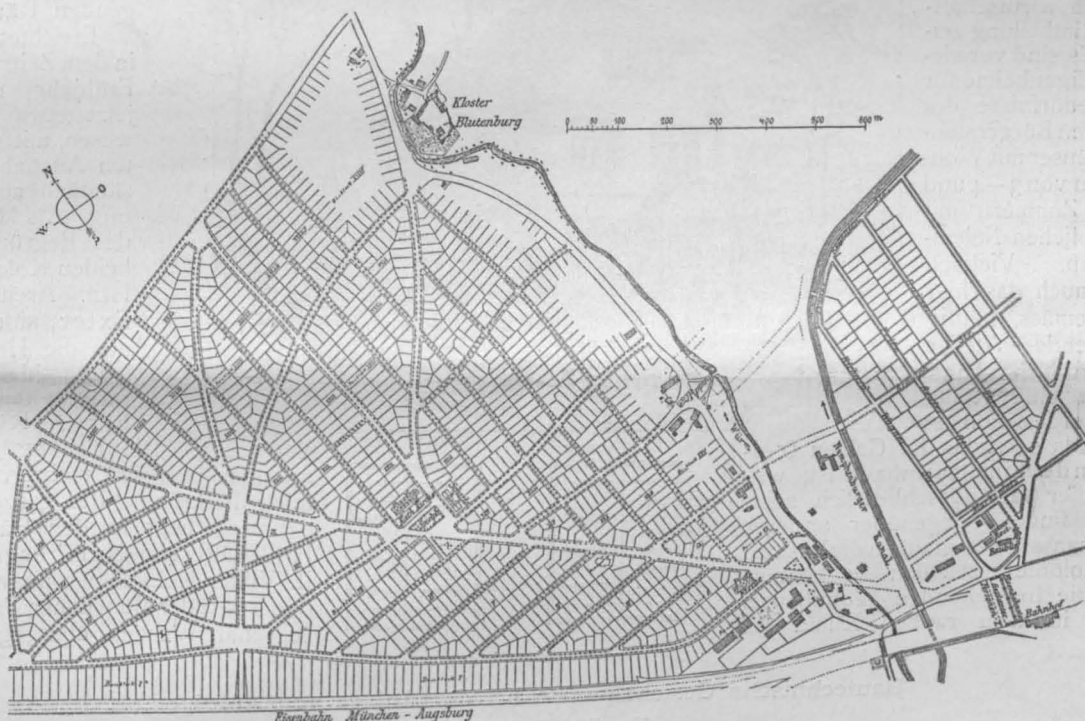
III. Die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 160 u. 161 und in No. 26.)

Neben den Villen-Kolonien Nymphenburg-Gern und Prinz Ludwigshöhe, die wir in den No. 55 ff. Jahrg. 1898 veröffentlichten, ist es von den zahlreichen Villen-Kolonien, die im Laufe des letzten Jahrzehntes um München entstanden sind, namentlich die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing, deren Entwicklung sich einer ungewöhnlichen Blüthe zu erfreuen hatte. Diese blühende Entwicklung ist einerseits zurückzuführen auf die ungemein günstige Lage der Kolonie, andererseits auf die wirtschaftlich geschickte Behandlung aller ihrer materiellen Angelegen-

Pippinger Kirchlein vorbei bis zu dem einstmaligen kurfürstlichen Jagdschlösschen und jetzigen Kloster Blutenburg. Die nahen Beziehungen der beiden Kolonien zum Bahnhofe und die Einrichtung des Vorortverkehrs nach Pasing haben das Aufblühen beider Kolonien wesentlich unterstützt. Es ist beabsichtigt, beide Kolonien durch entsprechende Strassenzüge mit einander zu verbinden, sodass sie einstmals, nach Bebauung des zwischen ihnen liegenden Geländes, eine einheitliche Anlage bilden werden.

Zum Unterschiede von der Kolonie Nymphenburg-Gern, welche auf der wirtschaftlichen Grundlage entwickelt ist, die eine intensivere Ausnutzung des Bodens durch Zulassung des Einfamilienhauses auch als Reihen-

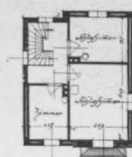
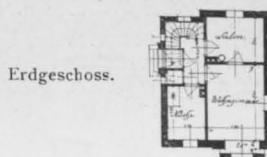


heiten. Die Villen-Kolonie in Pasing zerfällt in zwei Theile: in die I. Villen-Kolonie, die im Herbst des Jahres 1892 im ungefähren Flächenausmaass von 43 Tagwerk zu je 3400 qm begründet wurde, und in die im Januar des Jahres 1897 begründete II. Villen-Kolonie, welcher eine nahezu fünffache Fläche zugewiesen wurde, die für ungefähr 650 Häuser mit etwa 4000 Einwohnern berechnet ist.

Der Markt Pasing hat die sehr günstige Lage an 4 Eisenbahnlinien: an den Hauptlinien München-Augsburg und München-Lindau, sowie an den Nebenlinien München-Starnberg und München-Herrsching. Die I. Kolonie, auf unserem Lageplane rechts vom Nymphenburger Kanal und von der Würm, erstreckt sich unmittelbar vom Bahnhofe des Marktes in langgestreckter Form in nördlicher Richtung zunächst nahezu gleichlaufend mit dem Kanal, um dann an ihrem nördlichen Ende durch dessen Biegung begrenzt zu werden. Die entlegensten Plätze dieser Kolonie sind etwa 800 m vom Bahnhofe entfernt. Ein Bahnsteig verbindet die Kolonie unmittelbar mit dem Hauptsteig des Pasinger Bahnhofes. Die II. Kolonie erstreckt sich vom westlichen Ende des Pasinger Bahnhofes einerseits längs der München-Augsburger Bahnlinie, andererseits der Würm folgend und in grossen Strassenzügen an dem

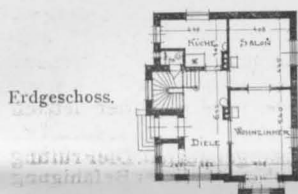
haus erstrebt, um dadurch, unbeschadet der Gartenpflege, das Wohnen nach Möglichkeit zu verbilligen, ist das frei im Garten stehende Einfamilienhaus das Grundprinzip, welches die Pasinger Kolonien beherrscht. Während nun aber in der I. Kolonie die geradlinige Strasse und der rechteckige Baublock von etwa 90 m Tiefe vorherrschen, wird man nicht ohne Interesse den grossen Fortschritt begrüßen, welchen die II. Kolonie in ihrem Bebauungsplane zeigt. Der Grundsatz der geschwungenen und der Diagonalstrassen ist hier in einer so zielsicheren Weise zum Ausdruck gebracht, dass die Kolonie nicht nur hinsichtlich des Verkehrs wohl bestellt ist, sondern auch nach ihrem dereinstigen völligen Ausbau ein anziehendes landschaftliches Bild darbieten dürfte.

Aber auch nach einer anderen Seite wird den veränderten Verhältnissen und den im Laufe der Entwicklung des Wohnens im Einfamilienhause erhöhten Ansprüchen Rechnung getragen. Während bei der Gründung der I. Kolonie nur Brunnen, wasserdichte Abwassergruben und Abortgruben geplant waren und erst später Wasserleitung und Kanalisation eingeführt wurden, wurden für die neue Kolonie von Anfang an Wasserleitung, Schwemmkanalisation und elektrische Beleuchtung vorgesehen. Ausserdem werden

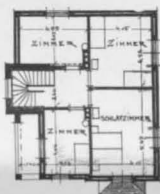


Erdgeschoss.

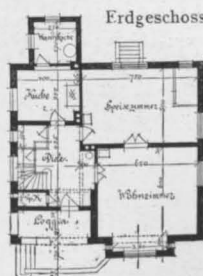
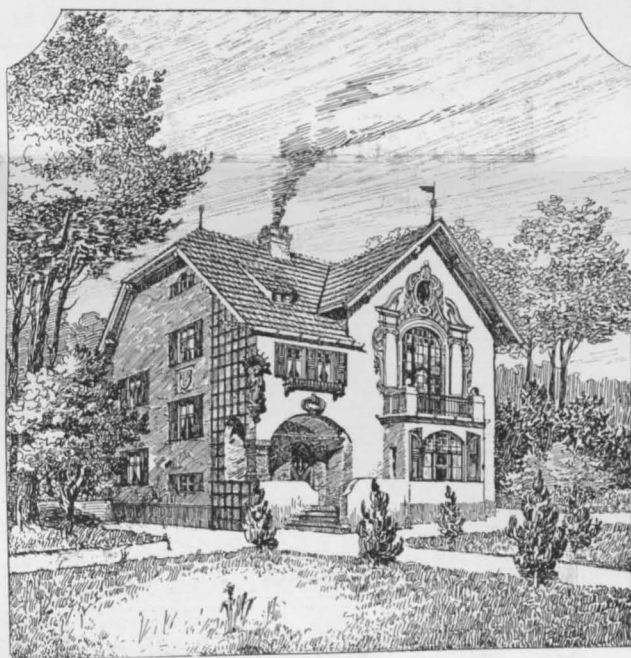
Obergeschoss.



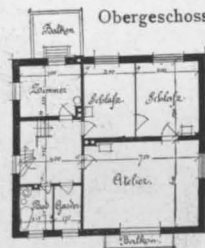
Erdgeschoss.



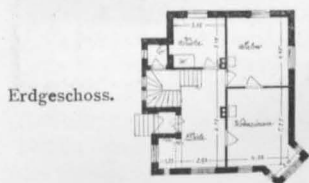
Obergeschoss.



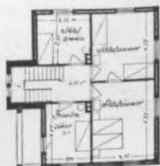
Erdgeschoss.



Obergeschoss.



Erdgeschoss.



Obergeschoss.



MÜNCHENER VILLEN-KOLONIEN *
 * II. DIE EXTERSCHE VILLEN-
 KOLONIE IN PASING * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 XXXVII. JAHRGANG 1903 - NO 25

sämtliche Strassen als Alleestrassen angepflanzt. Gestützt auf die Erfahrungen, welche in der I. Kolonie mit der Obstbaumzucht gemacht wurden, soll in der II. Kolonie die Anpflanzung der Strassen mit Obstbäumen — Kirschen, Aepfel- und Birnbäumen — vorgenommen und auch Einfluss darauf genommen werden, dass die einzelnen Gärten mit Obstbäumen und Obststräuchern bepflanzt werden. Dadurch will man erreichen, dass einmal die Freude an der Natur mehr Anregung erhält, dass ferner dem Haushalte billige und zuträgliche Nahrungsmittel zugeführt werden, und dass endlich der Gemeinde eine, wenn auch vielleicht nur bescheidene Einnahmequelle entsteht.

Wir geben nun in den beistehenden Abbildungen eine Reihe von Typen des Einfamilienhauses, die, im Aeusseren sich mit mehr oder weniger Glück der heimischen Bauweise anschliessend, im Grundriss meist eine ausserordentlich wirtschaftliche Eintheilung zeigen. Es sind vorwiegend Eigenheime für die Bedürfnisse des mittleren Bürgerstandes, Häuser mit Wohnungen von 3—4 und mehr Zimmern mit den üblichen Nebenräumen. Vielfach spielt auch das hier naturgemäss häufig auftretende Atelier im Grundriss und Aufbau eine Rolle.

Es wurde schon berührt, dass es das im Garten freistehende Einfamilienhaus ist, welches hier fast ausschliesslich seine Pflege findet. Gegenüber anderen Muthmaassungen glauben die Besitzer der Kolonie feststellen zu können, dass die freistehenden Wohnhäuser selbst in dem rauhen Klima der

bayerischen Hochebene um München wohnlich und warm sind. Es mag das nach der Anschauung der Erbauer der Häuser zum erheblichen Theile mit daher kommen, dass die Wohnräume grundsätzlich nicht unterkellert werden. Es wird vielmehr unter dem Fussboden der Erdgeschossräume eine unmittelbar auf dem reinen Kies aufliegende Betonschicht aufgebracht und dadurch erreicht, dass unter den Wohnräumen die Temperatur nicht unter Erdwärme, d. h. nicht unter 8° R. sinkt. Wären die Räume unterkellert, so würde nach der Anschauung der genannten Kreise dieses Ergebniss nicht erreicht, denn die besten

Keller halten im Winter nicht die Erdtemperatur. Liegen nun aber die Keller zumtheil auch noch erheblich über der Erde, dann sinkt in ihnen im Winter die Temperatur bis auf 3° R. herunter und wirkt in dieser Abkühlung nachtheilig auf die darüber liegenden Räume.

Errichtet wurden in dem Zeitraum vom Frühjahr 1893 bis jetzt etwa 300 Anwesen, mit vereinzelten Ausnahmen fast sämtlich auf Bestellung. Als Mitarbeiter des Begründers der beiden Kolonien, des Hrn. Arch. August Exter, sind zu nennen die Hrn. Architekten Merk, Pinagel, Rauschenberg, Rühl und

Weysser. Die Leitung der Bauarbeiten und seit mehreren Jahren auch die Leitung des ganzen Unternehmens liegt in den Händen des Hrn. Direktor Numberger. Die II. Villen-Kolonie ist inzwischen in den Besitz der Münchener Terrain-Gesellschaft Westend übergegangen. —



Bautechnische Gesichtspunkte bei der Anlage von Aufzügen.

Von Carl Flohr in Berlin.

Almmer mehr wachsen an Umfang und Bedeutung die Fahrstuhl-Anlagen in modernen Wohn-, Geschäfts- und Fabrikhäusern. Ein Glied in der Kette aller derjenigen Bestrebungen, die darauf abzielen, Menschenarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen, sind sie heute eine bauliche Nothwendigkeit geworden. Der entwerfende Baumeister muss damit rechnen, ebenso wie er mit Licht-, Luft-, Wärmeversorgung usw. zu rechnen hat. Leider aber werden häufig gewisse grundsätzliche Anforderungen, die eine Fahrstuhl-Anlage an das Gebäude stellt, nicht beachtet. Die Vorsehung einer solchen beschränkt sich häufig auf die blosse Angabe des Platzes, wo sie errichtet werden soll, und oft genug werden auch hierbei schon Fehler gemacht, die hinterher die Benutzung der Anlage beeinträchtigen oder erschweren, dauernde Unbequemlichkeiten aller Art, ja Verheuerungen der Anlage und des Betriebes im Gefolge haben. Es dürfte daher nicht unwillkommen sein, wenn in Folgendem versucht wird, einige Anhaltspunkte, die sich auf langjährige praktische Erfahrung gründen, hier zusammenzustellen.

Da ist zunächst die Wahl des Aufstellungsortes zu erwägen. Diese soll in erster Linie durch die Rücksichten auf bequeme Zugänglichkeit bedingt sein. Für einen Personenaufzug im Privathause oder Hôtel ergiebt sich darnach von selbst die Lage im oder am Treppenhaus. So wie die Treppe selbst muss auch der Aufzug, der sie ersetzen soll, für den Fremden leicht auffindbar sein. Die beste und am häufigsten vorkommende Lage ist die im

Treppenauge. Sie ermöglicht es, den Zutritt zum Aufzuge unmittelbar neben den Zutritt zur Treppe zu legen. Die letztere läuft dann an drei Seiten um den Aufzug herum, während die vierte Seite mit den Zugangsthüren an den Stockwerkspodesten liegt. Diese Lage erfordert eine der Ausstattung des Treppenhauses entsprechende dekorative Gestaltung der Umwährung und der Fahrkabine. Beide werden durchsichtig gehalten, entweder aus Glas oder engmaschigem Drahtgeflecht. Zugangsthüren und Kabine werden in mehr oder weniger reicher Schmiedearbeit aus Eisen oder Bronze ausgeführt. Auch die aufgehenden Ecken der Umwährung sowie die Führungsschienen werden in dieser Weise ornamentiert. Die aus Glas oder Geflecht gebildeten Flächen erhalten ebenfalls häufig zierliche Füllungen aus Schmiedearbeit. Die unvermeidlichen Konstruktionstheile, wie Seilrollen und deren Träger, werden einerseits im Keller, andererseits über der Abdeckung des Treppenhauses untergebracht, sodass sie dem Auge ganz entzogen und nur die Trag- und Steuerseile im Fahrschachte sichtbar sind. Ist über dem höchsten Geschoss noch reichlich Höhe vorhanden, so kann man wohl auch die oberen Rollen sichtbar unter der Decke des Treppenhauses lagern, ohne dass das Ansehen der Anlage darunter leidet. Das Triebwerk ist ebenfalls unsichtbar, und zwar meistens im Keller untergebracht. Soll der Fahrstuhl Druckwasser-Betrieb mit stehendem Zylinder erhalten, so ist für denselben neben dem Treppenhaus ein Schacht vorzusehen oder im Treppenhaus selbst

ein solcher durch Abschrägung einer Ecke herzustellen. Bietet das Treppenauge nicht genügenden Raum zur Unterbringung des Fahrstuhles oder ist gar nur eine zweiläufige Treppe vorhanden, so muss ein gemauerter Schacht den Aufzug aufnehmen. Dieser muss dann ebenfalls so liegen, dass die Zugänge leicht auffindbar sind; sie müssen daher in den einzelnen Geschossen im vollen Lichte des Treppenhauses liegen. Zu verwerfen ist eine solche Lage des Schachtes, bei welcher die Thüren auf die Zwischenpodeste der Treppen münden, da die geförderten Personen hierbei immer noch einen Treppenarm zu passieren haben, um in ihr Geschoss zu gelangen.

Bei modernen Waarenhäusern, deren einzelne Stockwerke von einem grossen zentralen Lichthof ihr Tageslicht erhalten, legt man die Fahrstühle gruppenweise nebeneinander, mit der Rückwand gegen den Lichthof. Für ihre Lage sind dann nicht die Treppen maassgebend, sondern die Rücksichten auf die möglichst bequeme Erreichbarkeit der einzelnen Abtheilungen des Geschäftes. Daraus ergibt sich ihre Verlegung mehr ins Innere des Gebäudes hinein, was unbedenklich ist, da das Publikum in solchen Häusern ohnehin zurechtgewiesen werden muss. Gepäckaufzüge in Hôtels werden gewöhnlich in oder an Nebentreppen angeordnet.

Lastenaufzüge mit oder ohne Führerbegleitung werden entweder ebenfalls im Treppenhause, im gemauerten Schacht oder frei an der Hoffront des Gebäudes angelegt. Die letztere Lage ist besonders beliebt, da die Aufzüge für die Verladung der Waaren, die über den Hof ankommen oder abgehen, am bequemsten liegen, keine Gebäudegrundfläche beanspruchen, keinen gemauerten Schacht und nur eine Umwährung im Hof erfordern. Doch haben sie bei sehr starker Benutzung im Winter den Uebelstand, dass viel Kälte in die Räume dringt.

Lastenaufzüge im Schacht werden fast niemals so angelegt, dass sie vom Hof aus unmittelbar zugänglich sind. Man wählt ihre Lage vielmehr im Inneren des Gebäudes nach den Rücksichten des Geschäftsverkehrs innerhalb der einzelnen Stockwerke. Sie gehen immer bis zum Keller hinunter. Die Zugänglichkeit für von aussen kommende Waaren wird vermittelt entweder durch einen etwa noch vorhandenen, nach dem Keller führenden Frontaufzug, oder durch eine Hebebühne, die lediglich Hof und Keller verbindet. Dies ist umsomehr angängig, als die ankommenden oder abgehenden Waaren gewöhnlich im Keller gelagert, hier aus- und eingepackt und nach Bedarf nach oder von den höheren Geschossen gebracht werden.

Sind mehrere Miethsparteien in verschiedenen Stockwerken auf einen Aufzug angewiesen, so müssen seine Zugänge auf neutrales Gebiet hin münden. Als solches bietet sich das Treppenhaus dar. Man legt ihn entweder in das Auge der Treppe, oder man vergrössert das Treppenhaus nach der Seite der Podeste hin derart, dass noch ein Raum für den Aufzug entsteht.

Beide Lagen haben aber ihre Uebelstände. Sind die Podeste nach der Tiefe des Gebäudes hin nicht besonders gross, so ist der Verkehr auf der Treppe sehr gehindert durch den Aufzugbetrieb. Das Ein- und Ausbringen der Waarenballen im Erdgeschoss ist umständlich, da gewöhnlich ein oder mehrere Stufen zu überschreiten sind, um zum Aufzug zu gelangen. Diese Lage eignet sich daher nur für solche Fälle, in welchen eine nicht zu häufige Benutzung des Aufzuges vorzusehen ist. Für

kleinere Aufzüge, die nur dem inneren Verkehr zwischen 2 und 3 Stockwerken dienen, ist gewöhnlich der Platz durch den besonderen Zweck des Aufzuges selbst gegeben, sodass es sich erübrigt, weiteres darüber zu sagen.

Ist im Entwurf des Bauwerkes die Lage des Aufzuges festgestellt, so handelt es sich später bei der Ausarbeitung des Entwurfes und bei der Bauausführung darum, den Anforderungen der künftigen Anlage in einer ganzen Reihe von Punkten gerecht zu werden, wenn man nicht Unbequemlichkeiten, unnötige Kosten und dauernde Nachteile schaffen will. Vor der Gründung schon sollte man den künftigen Erbauer des Fahrstuhles heranziehen. Das geschieht selten genug, und die Folge davon ist, dass oft schon der erste Stein falsch gelegt wird. Da ist zunächst die Frage der Grösse des Schachtes. Der Bauherr bestimmt, wie gross er die Ladefläche des Fahrstuhles haben will. Zu dieser schlägt der Anfertiger der Bauzeichnung nach Gutdünken etwas hinzu und lässt danach den Schacht anlegen. Hinterher stellt sich heraus, dass der Fahrstuhlbauer nicht imstande ist, einen Aufzug der gewollten Grösse hineinzubauen. In der einen Richtung ist der Schacht möglicherweise überflüssig gross, in der anderen zu klein. Es bleibt nichts übrig, als den Schacht in seiner ganzen Höhe abzustemmen, falls die Mauerstärke dies gestattet, oder den Fahrstuhl entsprechend kleiner zu machen. Muss letzterer mit Gegengewicht ausgestattet werden, so erfordert der Schacht für dieses und die Führungsschienen eine erhebliche Zugabe in der Breitenrichtung, während der Tiefe nach 6–8 cm mehr hinreichend sind. Voraussetzung ist dabei natürlich, dass der Schacht genau im Loth aufgeführt ist, andernfalls gehen wieder so und so viel Centimeter verloren.

Die Mauerstärke des Schachtes sollte, abgesehen von Speisen- und anderen kleinen Aufzügen, nie unter 1 Stein ausgeführt werden. Wird ein Schlitz für das Gegengewicht ausgespart, der tiefer ist als $1\frac{1}{2}$ Stein, so genügt für diese Seite des Schachtes auch das noch nicht. Standsicherheits-Rücksichten sollten bei einem 4–5stöckigen Schachte dazu nöthigen, ihn in den unteren Geschossen $1\frac{1}{2}$ Stein stark zu machen. Absetzen des Mauerwerkes im Inneren des Schachtes ist zwecklos und liefert nur unnötigen, ja schädlichen toten Raum.

Das Fundament des Schachtes kann u. a. eine grössere Tiefe erfordern, als sie sonst vorhanden ist. Fehlt es daran, so kann der Aufzug nicht bis zur Kellersohle fahren und der Zugang im Keller muss angerammt werden.

Sehr unangenehm kann die Sachlage werden, wenn die Kellersohle nicht viel über oder gar unter dem Grundwasserstande liegt. Im letzteren Falle findet der Fabrikant, wenn er hinzugezogen wird, oft genug einen fertig dicht gemachten Keller vor, einschliesslich Sohle und Seitenwände des Schachtes. Ein Durchstemmen der Zementdichtung wird von der Bauleitung verboten und doch kann der Monteur nicht anders, er muss so und so tief unter Kellersohle Seilrollen und andere Theile anbringen, die sich nun einmal schlechterdings nicht vermeiden und nicht höher legen lassen. Dass die Dicke der Dichtungsschicht wieder den Nutzraum des ganzen Schachtes vermindert, ist noch die geringste Kalamität.

Solche und andere Unannehmlichkeiten hätten sich vermeiden lassen, wenn man den Fahrstuhl frühzeitig in Auftrag gegeben und den Lieferanten um die Bauzeichnung zum Schacht ersucht hätte.

(Schluss folgt.)

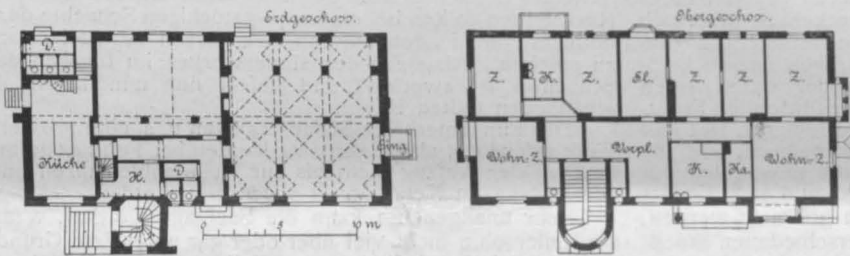
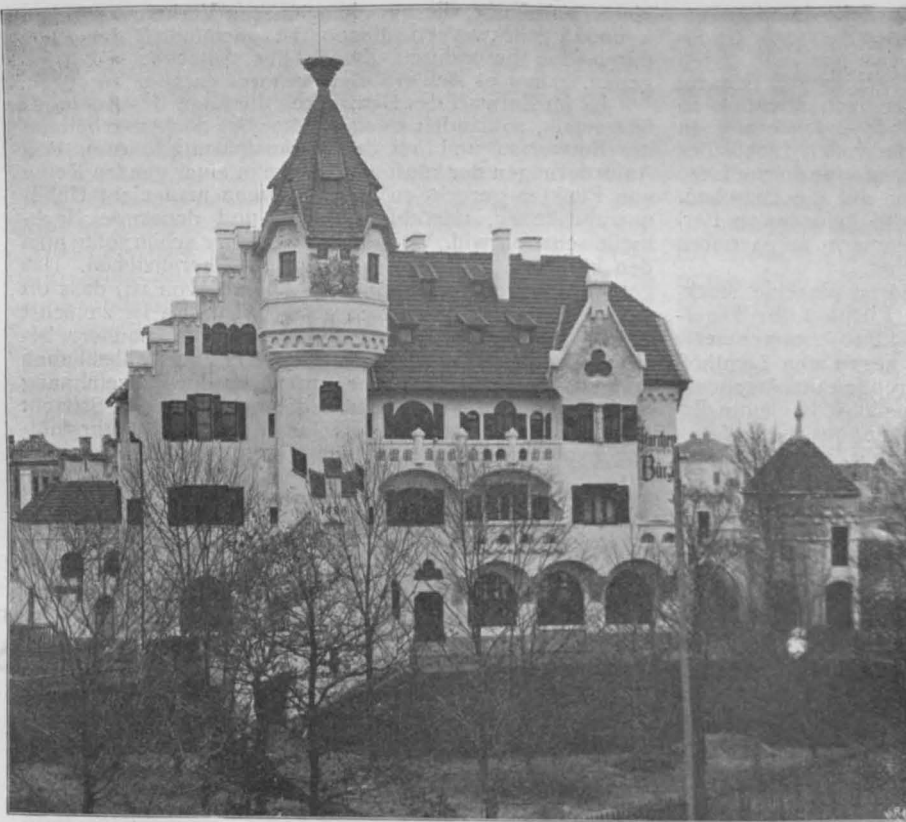
Baumeisterprüfungen und Baumeistertitel im Königreich Sachsen.

Neben den für den höheren technischen Staatsdienst im Baufache bestehenden Prüfungen (Vorprüfung, Regierungsbauführer- und Regierungsbaumeisterprüfung), welche sich vollständig denen in Preussen anschliessen, bestand seit dem Jahre 1842 in Sachsen noch die Meisterprüfung für Baugewerke. Die Ablegung dieser Prüfung berechnete zur Führung des Titels „Baugewerksmeister“.

Die ganz vorzüglich ausgebildeten königl. Baugewerkschulen Sachsens hatten ihren Schülern schon seit langer Zeit eine technische Bildung verliehen, welche nicht unerheblich über das Maass hinausging, das man von einem Gewerksmeister erwarten durfte. Dazu kam, dass die Bauabtheilung der Akademie der bildenden Künste, an der Lehrer wie Thürmer, Semper, Nikolai, Wallot wirkten und bezw. noch wirken, an die aufzunehmenden Schüler nur Anforderungen künstlerischen Könnens, nicht aber wissenschaftlicher Vorbildung stellte, so dass es den Baugewerkschülern, denen wohl ausnahmslos Gymnasialbildung fehlt, möglich wurde, sich als wirkliche Baukünstler auszubilden, wie denn auch der weitaus grösste Theil der sächsischen Privat-Architekten den Weg durch die

Baugewerkschule über die Akademie der bildenden Künste gegangen ist. Seit Alters her herrscht aber auch heute noch unter dem Privatpublikum ein gewisses Misstrauen gegen die praktische Tüchtigkeit derjenigen Baukünstler, die sich nicht durch eine Prüfung den Meistertitel erworben haben. Aus diesem Grunde mussten sich auch hervorragende Künstler zur Ablegung der Baugewerksmeister-Prüfung entschliessen. Da sich der Titel „Baugewerksmeister“ aber doch nicht recht mit ihrer Lebensstellung vereinigen wollte, so halfen sie sich, indem sie sich „Architekt und Baumeister“ oder „gepr. Baumeister“ nannten. Diese selbstherrliche Titelveränderung war ungesetzlich. Andererseits aber konnte sich die Regierung der Thatsache nicht verschliessen, dass der ganze Werdegang, die Leistungen und die Lebensstellung einem Titel widersprach, der eine rein handwerksmässige Thätigkeit bezeichnete.

Nach längeren Verhandlungen sind demgemäss die Ministerien des Inneren und der Finanzen (letzteres, weil ihm alle technischen Staatsbetriebe und demnach auch die entsprechenden Standesbezeichnungen unterstehen) übereingekommen, unter Verschärfung der Prüfungsvor-



Restaurations- und Verwaltungs-Gebäude.

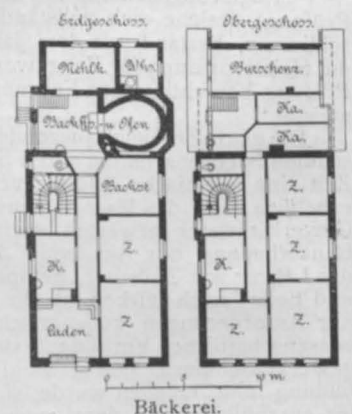


Münchener Villen-Kolonien. III, Die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing.

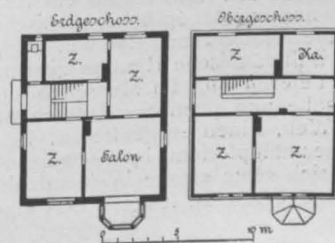
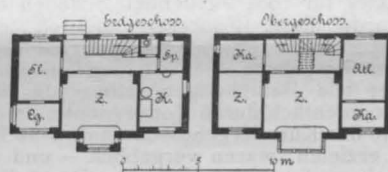
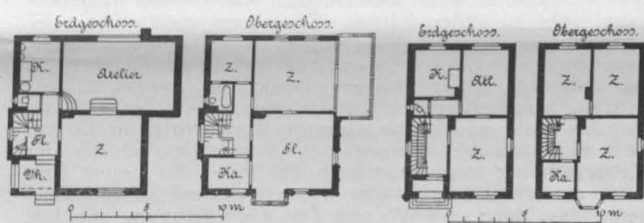
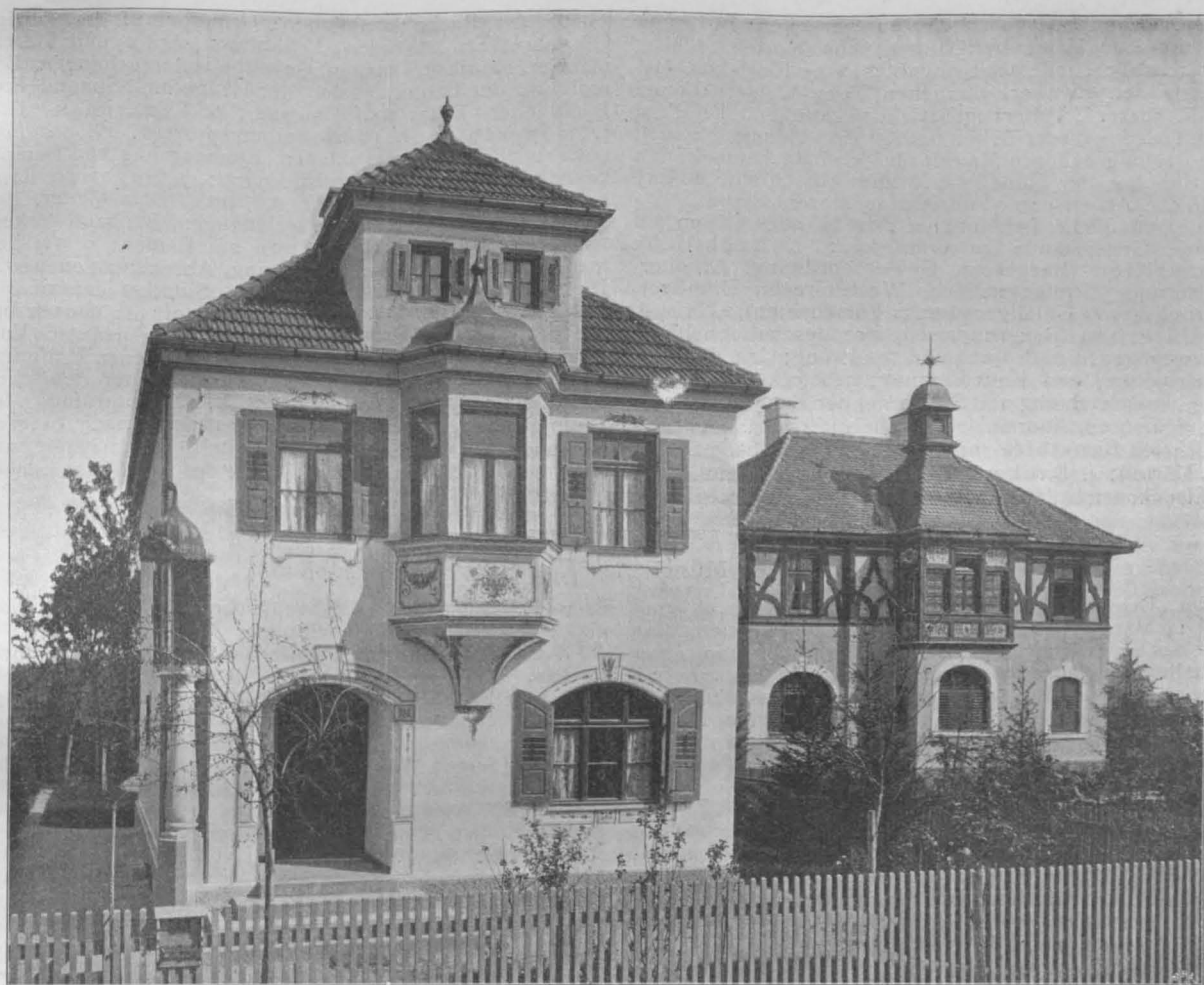
schriften für Privattechniker, den Titel „Baumeister“ zu gewähren.

Durch Verordnung vom 12. Febr. d. J. wird daher die Verordnung vom 14. Jan. 1842 aufgehoben und eine neue Prüfungsordnung aufgestellt. Der Inhalt derselben ist in der Hauptsache folgender: die Prüfungsbehörden haben ihren Sitz in den Kreishauptstädten. Nur bezüglich der Kreishauptmannschaft Zwickau besteht insofern eine Ausnahme, als die Prüfungs-Behörde in Plauen ihre Amtsstelle hat. Den Vorsitz in der Prüfungsbehörde führt ein juristisch oder wissenschaftlich-technisch befähigtes Mitglied (Regierungs-Baumeister) des betreffenden Stadtrathes, dem ein vom Ministerium des Inneren ernannter wissenschaftlich gebildeter Architekt und zwei vom Stadtrath zu benennende Baumeister, von denen der eine besonders im Maurer-, der andere besonders im Zimmerhandwerk ausgebildet sein muss, beigegeben sind. Zur Prüfung wird nur zugelassen, wer die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen (§ 129 der Gewerbeordnung) besitzt, mindestens drei Jahre als Geselle, Bauführer oder Techniker bei Ausführung von Bauten praktisch thätig gewesen ist, eine sächsische staatliche Baugewerkschule oder eine vom Ministerium des Inneren als gleichberechtigt anerkannte andere Bauschule vollständig und mit Erfolg besucht und im Bezirke der Prüfungsbehörde innerhalb der letzten drei Monate seinen wesentlichen Wohnsitz gehabt hat. Die Prüfung hat den Nachweis der Befähigung zur selbständigen Ausführung und Kostenberechnung der Arbeiten des Maurer- und Zimmerhandwerkes, sowie der zum selbständigen Betriebe dieser Gewerbe sonst nothwendigen Kenntnisse, insbesondere auch in der Buch- und Rechnungsführung, zu erbringen und zerfällt in einen schriftlichen und einen mündlichen Theil.

Als schriftliche Prüfungsarbeit ist der Entwurf eines Bauwerkes, (Wohnhaus, Gebäude für Gewerbe- oder Fabrikbetrieb, landwirtschaftliche Gehöfte, Schule oder anderes einfaches öffentliches Gebäude) mittleren Umfanges unter Beachtung der Formvorschriften für die bei Baupolizei-Behörden einzureichen-



Bäckerei.



Münchener Villen-Kolonien.

III. Die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing.

28. März 1903.

den Bauzeichnungen vollständig auszuarbeiten; insbesondere sind eine Massenberechnung nebst Kostenanschlag, wenigstens für Theile des Bauwerkes, eine Festigkeits-Berechnung der etwa erforderlichen Eisen-Konstruktionen und ein kurzer Erläuterungsbericht beizufügen. Die Frist für Anfertigung dieser Arbeit beträgt drei Monate. Soweit es die Prüfungsbehörde für erforderlich hält, kann sie den Bewerber vor der mündlichen Prüfung noch eine andere schriftliche Arbeit unter Aufsicht ausführen lassen.

Die mündliche Prüfung hat sich im allgemeinen auf folgende Gegenstände zu erstrecken: 1. Rechtliche Vorschriften (Baugesetz, Gewerbeordnung, Arbeiterversicherung, Strafgesetzbuch, Wechselrecht, Brandversicherungsgesetz, Unfallverhütungs-Vorschriften); 2. Grund- und Unterbau (Baugrundarten, ihre Beschaffenheit, ihr Tragvermögen, ihre Prüfung und Besserung; Grundwasser, Wasserhaltung und Entwässerung; Absteckung der Gebäude, Ausschachtung und Sicherung der Baugrube, Gründung, Schleusen, Abortanlagen, Isolierungen); 3. die hauptsächlichsten Baustoffe (natürliche und künstliche Steine, Holz, Mörtel); 4. Baukonstruktionslehre (Stein-, Holz- und Eisenkonstruktion); 5. Statik und Festigkeitslehre

(Statik der Baukonstruktionen, Grundbegriff der Festigkeitslehre, Erd-, Wasser-, Winddruck, Stütz- und Futtermauern, Fabrikschornstein, Gewölbe-Untersuchungen, Berechnung der Träger, Säulen, der Hänge- und Spanndecke, Dachbinder, Erker und Balkone); 6. Feuerungs- und Lüftungsanlagen (Verbrennungsprozess, Brennstoffe, gewerbliche Feuerungsanlagen, Einmauerung von Dampfkesseln, Ofen- und Sammelheizung); 7. Sonstige Einrichtungen und innerer Ausbau (Blitzableiter, Beleuchtungsanlagen, Hauswasserleitungen, Bauhandwerker-Arbeiten); 8. Hilfsmaschinen bei Bauten; 9. Allgemeines (Bauanschläge, Bauleitung, Abrechnungen usw.). Die mündliche Prüfung soll 2—2½ Stunden dauern.

Zur Führung des Titels „Baumeister“ ist danach berechtigt, wer die Prüfung nach den vorgenannten Vorschriften, nach der früheren, nun aufgehobenen Prüfungsordnung und die Abschlussprüfung bei einer deutschen technischen Hochschule (erste staatliche Hauptprüfung oder Diplomprüfung) im Hochbaufache bestanden hat. Anderen Personen ist die Führung des Titels „Baumeister“ zur Vermeidung der in § 360 Ziffer 8 des Strafgesetzbuches angedrohten Strafe untersagt. —

— w.

Zur Ablehnung der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung.

Die „Dtsche. Bauztg.“ hat bereits in ihrer No. 21 vom 14. März berichtet, dass die a. o. Generalversammlung des bayer. Kunstgewerbe-Vereins die Abhaltung einer Ausstellung im Jahre 1904 abgelehnt hat. Bei dem grossen Interesse, welches die vor einem Jahre seitens des Prinzregenten gegebene Anregung überall in deutschen Landen gefunden, ist es wohl gerechtfertigt, die Gründe der Ablehnung etwas näher anzusehen, um falsche Schlussfolgerungen zurückzuhalten.

Die in No. 8 der „Dtsch. Bztg.“ enthaltene Mittheilung über die Ausstellung liess gegen den Schluss schon die Klippe erkennen, an der die Ausstellung im Glaspalaste zu scheitern drohte: die Bewegung innerhalb der führenden Kreise der Künstlergenossenschaft war allmählich so mächtig geworden, dass sie selbst die maassgebendsten Persönlichkeiten hinsichtlich der Zusage des Glaspalastes an die Kunstgewerbe-Ausstellung mit der Besorgniss erfüllten, es könnte die „hohe Kunst“ durch Beeinträchtigung des Bildemarktes für 1904 bleibenden Schaden erleiden. Unterstützt wurde diese Besorgniss dadurch, dass die Künstlergenossenschaft für Beseitigung und Wiedereinsetzen der Einbauten im Glaspalaste einen Schaden von 400000 M. (!) herausrechnete; alle Bemühungen seitens des Kunstgewerbevereins, namentlich durch Konzessionen an die baulichen Wünsche der Künstlergenossenschaft, eine Einigung mit diesen zu erzielen, waren vergeblich — und mussten es sein, da eben die maassgebenden Persönlichkeiten je länger je mehr ins Fahrwasser der Künstlergenossenschaft gerathen waren. Wie ein Rettungstau aus gänzlicher Verlegenheit wirkte da andererseits der zu Ende Januar aufgetauchte Gedanke, das im Bau begriffene Armeemuseum, das im nächsten Jahre vollendet werden soll, für die Ausstellung zu verwenden — und es erfolgte ein

Erllass, welcher ein diesbezügliches Gesuch gewissermaassen zum Voraus genehmigte.

Auf den ersten Blick hatte die Idee etwas Verführerisches. Die Lage des Platzes in der Mitte der Stadt, nächst der Residenz, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Hofgarten, von dem man vielleicht einen Theil als Restaurationsgarten beiziehen konnte, bot als Sammelpunkt der feinen Welt unläugbare Vorzüge; der Museumsbau selbst enthielt ungemessene Räume, die wenig Adaptierung für Ausstellungszwecke zu benöthigen schienen und die man ganz oder theilweise zu Fachgruppen-Ausstellungen benutzen konnte. Ueberdies gab der grosse Hof davor reichlich Gelegenheit, die von Bertsch für das Glaspalastprojekt vorbereiteten Gedanken zu verwirklichen.

Freilich waren Viele der Meinung, dass die Museumsräume der Entfaltung einer freier gestalteten Ausstellung nicht gerade förderlich seien; ferner konnte man sich nicht darüber täuschen, dass die Wirkung der in den Hof gestellten Bauten unter den riesigen Massen des Museumsbaues sehr zu leiden hätten. Dazu kam, dass seitens der Museums-Bauleitung erklärt wurde, der Bau könne überhaupt nicht vor 1. April 1904 zur Verfügung gestellt werden. Da indessen dieser letztere Punkt bei eingehenderer Prüfung ausgeschieden werden konnte, so wurden weitere, zumtheil sehr aner kennenswerthe Entwürfe gemacht und dem Finanzausschuss vorgelegt, der schliesslich zu der Ueberzeugung kam, dass auch für eines der neuen Projekte die Mittel aufgebracht werden können — vorausgesetzt, dass dazu 4—6 Wochen Zeit zur Verfügung ständen.

Diese Zeit wäre ja für die weiteren Entwurfs-Arbeiten nicht verloren gewesen; aber nun mehrten sich doch die Stimmen, welche in dem Zusammenschmelzen der Vorbereitungszeit ein für die Ausstellung verhängniss-

Bücher. (Fortsetzung.)

Eine ohne Zweifel sympathischere und dem deutschen Empfinden näher stehende Persönlichkeit wie Mackintosh und sein Anhang ist der Londoner Architekt Baillie Scott, der sein „Wohnhaus eines Kunstfreundes“ mit der Bezeichnung „dulce domum“ belegte und für dessen Besitzer nicht einen Mann voraussetzt, dessen einzige Berechtigung zur Führung der Bezeichnung eines Kunstfreundes von seiner Kenntniss von Bildern und Statuen herrührt und der nur bestrebt ist, sein Haus mit Kunstgegenständen vollzupropfen, sondern dessen Kunstsinn bereits an der Wurzel beginnt; „es soll kein Gegenstand im Hause sein, der nicht das Erzeugniss glücklich ausgedrückter Menschen-Arbeit sei, die Messer und Gabeln, die Gläser, das täglich gebrauchte Porzellan sollen von den Hoffnungen und Sorgen, Träumen und Wünschen ihrer Schöpfer erzählen. Hermann Muthesius, der auch zu den Blättern von Baillie Scott die begleitenden Worte schrieb, bezeichnet den Künstler als ein Beispiel seltener Urwüchsigkeit und unerschöpflicher poetischer Kraft. „Der Zauber, der über seinen Innen-Räumen liegt, ist nicht auf Eleganz und weltmännische Routine gegründet, sondern spricht einen tieferen Zug im Menschen an, der in dem Hause eine stille und poetische Zufluchtsstätte vor dem Treiben der Welt, einen sorgenfreien, behaglichen und traulichen Unterschlupf sieht, in welchem dem Menschen vergönnt ist, sich seine eigene Welt aufzubauen und das Leben auf seine Weise zu leben.“ Das eigenartige Haus

mit Worten zu schildern, ist unmöglich; es will angesichts der prächtigen Tafeln studiert sein. Muthesius begleitet seine Beschreibung mit Erörterungen über das englische Haus im allgemeinen und führt aus, wie sehr der englische Hausbauer die materiellen Bedingungen des Wohnens zur Grundlage des künstlerischen Schaffens macht. Im englischen Hause ist gleichwie in dem vorliegenden Entwurfe auf das Innere alles, auf das Aeussere sehr wenig Gewicht gelegt. Der Engländer betrachtet das Haus von innen heraus, der Deutsche von aussen hinein. Der englische Architekt ist nicht „modern“ im kontinentalen Sinne des Wortes, sondern „es genügt ihm vollkommen, vernünftig, sinngemäss, gediegen zu bauen“, wobei er sich im übrigen an die alten örtlichen Vorbilder hält. Dafür fügt er sein Haus passend in den Rahmen der Natur ein, sodass es wie in diese hineingewachsen erscheint. Er wählt den örtlich gegebenen Stein, passt es in seiner Form mit aller Sorgfalt dem gegebenen Gelände an, lässt es von Schlinggewächsen bewachsen und leitet durch Terrassen, Rasenplätze und Blumenbeete von dem tektonischen Menschenwerk des Hauses allmählich in die zufällige Gestaltung der Natur über.“ Dabei spielt die Lage der Wohnräume zur Sonne eine Hauptrolle; die Sonnenstrahlen sind in England seltener und daher kostbarer, wie auf dem Festlande. Alles in allem: Scott ist ein Künstler, von dem Muthesius mit Recht sagt: „Er folgt dem Bedürfniss in allem was er schafft, aber er legt dennoch ein Stück seiner Seele hinein, deren tieferem Borne die mathematische Nützlichkeit allein nicht genügt.“ —

volles Moment erblickten, und sie fanden willkommene Bundesgenossen in jenen, die überhaupt jeder Ausstellung abhold sind, weil sie sie für eine nicht mehr zeitgemässe Einrichtung halten. Dadurch gewannen diejenigen die Oberhand, welche die Besorgniss hegten, dass die Zeit zu knapp sei, um ein wirklich Bedeutsames zu schaffen, eine grosse That zur Ausführung zu bringen, die den alten Ruf wieder befestigte. Und so brachten — wie das so oft ähnlich im Parlamentsleben beobachtet werden kann — die

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. Vor dem Kaiserpaare und vor einer festlichen Versammlung hielt Hr. Arch. Bodo Ebhardt-Grünwald am 5. Febr. d. J. in der Saale der akademischen Hochschule für Musik einen übersichtlichen und anziehenden, durch Projektionsbilder illustrierten Vortrag über seine im allerhöchsten Auftrag im Frühjahr 1902 unternommene Reise durch Italien, welche den Zweck hatte, vergleichende Studien über den Burgenbau Italiens und Deutschlands anzustellen, insbesondere festzustellen, welche italienischen Einflüsse bei dem Umbau der Hohkönigsburg bei Schlestadt im 15. Jahrh. mitgewirkt haben könnten. Es sollten für die Wiederherstellung dieser Burg Anhaltspunkte gewonnen werden für solche Bauformen und Vertheidigungs-Einrichtungen, deren Anwendung in Deutschland sonst ungewöhnlich ist. Studien in der Schweiz (1901 Frühjahr) und in Oesterreich (1901 Herbst) zu demselben Zweck gingen voraus.

Die Reise führte zunächst nach Süd-Italien. Von Neapel aus wurde Apulien aufgesucht mit den Resten der Hohenstaufenburgen in Lucera, Foggia, Barletta, Castel del Monte, Bari, Bitonto, Brindisi, Gallipoli und Tarent. Neapel, Ravello und die kleinen Burgen an der Westküste Campaniens und Calabriens boten dann Beispiele der allmählichen Entwicklung der Burgenbaukunst aufgrund sarazenischer, normannischer und französischer Motive.

Auf Sicilien wurden u. a. die Burgbauten in Messina, Catania, Paternò am Aetna, Castro Giovanni, Mussomeli und die Normannenburgen in Palermo aufgenommen. Nach der Rückkehr nach Neapel war das nächste Ziel die Burg Janula bei Monte Cassino, dann ausser den mittelalterlichen Befestigungsarbeiten in Rom die Burg von Bracciano am Lago Bracciano, endlich, von Rom aus nordwärts gehend, die Burgen von Spoleto und Assisi, auf welcher letzteren Friedrich II. als Kind weilte. Florenz besitzt im Palazzo vecchio und in zahlreichen anderen Palästen eine Reihe von Anlagen aus der Zeit der italienischen Stadtburgen älterer Art.

Von hier aus führte der Weg nach der Romagna über Faenza bis nach Rimini. Diese ganze Gegend ist reich an Burgbauten aus der Zeit der Sforza und des Cesar Borgia. Auf demselben Wege zurückkehrend und von Faenza aus nach Bologna fortschreitend, wurden ähnliche Burgbauten in und bei Imola gefunden. Bekannt sind jedem Besucher von Bologna die berühmten schiefen Stadthürme Garisenda und Asinelli.

Ravenna besitzt das fast völlig unbekannte Castel Brancalonne. Nordwärts in Ferrara bietet das Castel d'Este

Flügel-Parteien von rechts und links in gemeinsamem Ansturm den Vorschlag der Mittelpartei zu Fall. Nach wie vor hegt man in den Kunstgewerbekreisen Münchens die Zuversicht, dass es hier weder an Künstlern, noch an Kunsthandwerkern fehlt, um etwas Hervorragendes zu Wege zu bringen. Aber man zieht es vor, noch zu warten, als unter ungünstigen Verhältnissen, die doch bei der Beurtheilung der Leistungen nicht in die Waagschale geworfen zu werden pflegen, in den Kampf einzutreten.

trotz späterer Umbauten ein schönes Beispiel einer italienischen Fürstenburg. Padua und Venedig sind ärmer an Bauten der gesuchten Art, dagegen wurden Sermione am Gardasee und Verona mit seiner schönen Stadtburg mit grossem Erfolg aufgesucht, dann der Weg fortgesetzt über Mantua mit dem Castel Gonzaga und weiter in südwestlicher Richtung über Parma zum Golf von Spezia. Die Fahrt ging nun am Strande des mittelländischen Meeres entlang bis nach Genua mit seinen alten, hoch in den Bergen liegenden Vorwerken, dann weiter nach Finalborgo und, nach der Rückkehr nach Genua, nordwärts über Turin mit dem völlig neu erbauten Castello medioevale, in das Thal von Aosta bis nach Aosta im Süden des grossen St. Bernhard-Passes. Mailand und Bellinzona, die schon auf Schweizer-Gebiet gelegene alte Thalsperre der Sforza, boten dann die letzten Beispiele italienischer Burgenbaukunst. —

Vermischtes.

Das bayerische Verkehrsministerium, über welches wir mehrfach berichteten, soll bereits zum 1. Jan. 1904 ins Leben treten. Die Vorarbeiten hierfür, sowie die Aufstellung und Vertretung des Eisenbahnbudgets im nächsten Landtage, dann die Arbeiten für die Uebernahme der Pfälzer Bahnen durch den Staat und eine Reihe anderer wichtiger Organisations- und Verwaltungsfragen, wie Auflösung von Eisenbahn-Betriebsdirektionen, Bildung neuer Eisenbahn-Direktionsbezirke, Verlegung des statistischen Bureaus, der Verkehrskontrolle, des Wagen-Kontrollbureaus, der Arbeiter- und Werkstätte-, Kranken- und Versicherungskassen ausserhalb Münchens an Orte, welche, wie Ingolstadt, Rosenheim, Kempten, Bamberg, die Betriebs-Direktionen verlieren sollen, sind neben den laufenden Geschäften der Verkehrsabtheilung an den Ministerialrath von Frauendorf übertragen. Diesem wurden vor einem halben Jahre der Direktionsrath Heubach und nun der Ob.-Reg.-Rath v. Schacky sowie der Direktionsrath Völker beigegeben. —

Chronik.

Eine Spreebrücke bei Oberschöneweide bei Berlin gelangt nach dem Entwurfe des Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. C. Bernhard zur Ausführung. Die Brücke, deren Kosten mit rd. 400 000 M. veranschlagt sind, erhält eine mittlere Öffnung über die 70 m breite Schiffsahrtsstrasse von 78 m. Die Brücke ist im Gegensatz zu dem bereits vorhandenen Fussgängersteg eine Fahrbrücke für schweres Fuhrwerk. —

Ein Waarenhaus der Firma Emden & Söhne in München gelangt nach den Entwürfen von Heilmann & Littmann in

Der I. internationalen Ausstellung für moderne dekorative Kunst in Turin des Jahres 1902 hat der Verlag von Alexander Koch in Darmstadt eine geschlossene Veröffentlichung gewidmet, welche in buchtechnischer Beziehung mit zu dem Besten gehört, was der moderne deutsche Verlag hervorgebracht hat. Das schöne Werk unternimmt es, dem Leser die Ausstellung in über 400 Originalaufnahmen und mehrfarbigen Beilagen vorzuführen; der begleitende Text ist von Georg Fuchs und F. H. Newbery verfasst. Man kann ohne weiteres behaupten, dass die Art, wie Deutschland in Turin ausstellte, der Ausstellung nicht nur den Schwerpunkt gab, sondern auch für die Entwicklung des Ausstellungswesens in der Zukunft überhaupt von Einfluss sein wird. Wenn aber im Anschluss daran Georg Fuchs von einer „deutschen Zukunfts-Architektur in Turin“ spricht, so dürfte das ebenso nicht ohne Widerspruch bleiben, wie die folgenden Worte, mit welchen er eine Ausführung über die deutsche Abtheilung einleitet. Er sagt, wenn man schöpferische deutsche Baukunst kennen lernen wolle, eine Baukunst, die mehr sei als eine geschickte und geschmackvolle Anwendung gelehrter Forschungen, so müsse man Projekte und Ausstellungen studieren. „Die deutsche Kultur ist noch lange, lange nicht reif genug, ist noch viel zu sehr klein-staatlich-ängstlich, ist noch viel zu wenig „grossdeutsch“, um die hohen Gedanken kühner Baumeister in Thaten umsetzen zu können. Es ist eigentlich garnicht zu verwundern, dass es so ist und dass man einstweilen in deutschen Ländern und Ländchen das biedere Gelehr-

Thun, die wackere Alterthümelei, die archäologische Wissenschaftlichkeit noch höher schätzt; das ist so die Art kleiner Bürger in kleinen Gemeinwesen, das hat sich weiter vererbt und schwindet nur ganz allmählich. Im „grösseren Deutschland“, das die politische und geistige Jugend dieses nach kulturellen Thaten heiss verlangenden Volkes eringen will, wird es anders sein“. Wir haben diese Stelle angeführt, um damit eine Haltung zu kennzeichnen, die uns an mehreren Stellen der textlichen Erläuterungen aufgefallen ist. Es fehlt hier der Raum; um auf sie weiter einzugehen oder sie gar zu widerlegen. Es sei aber nur an den englischen Hausbau und ferner an den befruchtenden Einfluss des Provinzialismus erinnert, den die deutsche und die französische Baukunst des Mittelalters erfahren haben, um darzuthun, dass man von einem „Gross-Deutschland“ kaum das erwarten darf, was kleinere Ländergebiete tatsächlich früher hervorgebracht haben. Bei allen berechtigten Bestrebungen der modernen Kunst ist ausserdem an dem Unterschiede festzuhalten, der uns lehrt, dass es bei dem Kunstgewerbe mehr auf die Form, bei der Architektur dagegen mehr auf den geistigen Inhalt des Werkes ankommt. Ein Architekturwerk darf daher nicht in erster Linie an seiner Formensprache gemessen werden. Indessen: das sei nur ein einzelnes Beispiel. Dieses und andere verschwinden gegenüber der Uebermacht des prächtigen Abbildungsmaterials, durch welches das Werk ausgezeichnet ist und welches es zu den ersten Erscheinungen des deutschen Büchermarktes macht. —

(Fortsetzung folgt)

München an der Ecke der Neuhauser- und der Herzog Max-Strasse zur Errichtung. Das aus Erd- und 4 Obergeschossen bestehende Gebäude entwickelt an der Neuhauser-Strasse eine Front von 40 m, an der Herzog Max-Strasse eine solche von 60 m. —

Das neue Betriebs-Hauptgebäude des Zentral-Bahnhofes in Nürnberg wird bereits im Laufe dieses Sommers theilweise in Benutzung genommen. Es folgt dann die Niederlegung des alten Bahnhofsgebäudes und die Vollendung der Gleisanlagen usw. —

Die Arbeiten für den Wiederaufbau des Glockenthurmes von San Marco in Venedig, die von dem Architekten Lucca Beltrami aus Mailand geleitet werden, sollen am 25. April durch einen feierlichen Akt, an welchem König Viktor Emanuel III. theilnimmt, begonnen werden. —

Die Begründung eines badischen Eisenbahn-Museums wird durch die Generaldirektion der grossh. bad. Staatseisenbahnen geplant. —

Zur Wiederherstellung der Lorenzkerkirche in Nürnberg hat sich ein Verein gebildet zur Beschaffung der Geldmittel, die auf mehrere Hunderttausend Mark geschätzt werden. Der Zustand der Kirche verlangt die thunlichste Beschleunigung des Beginnes der Wiederherstellungs-Arbeiten. —

Die Enthüllung eines Prinzregenten-Denkmales in Augsburg fand am 12. März d. J. statt. Das durch Prof. Bernauer geschaffene Brunnendenkmal wird durch die Bronzestatue des Prinzregenten Luitpold in der Tracht der Hubertusritter gekrönt. —

Elektrischer Betrieb auf italienischen Bahnen. Die italienische Mittelmeer-Eisenbahngesellschaft beabsichtigt die Ausdehnung des elektrischen Betriebes auf Mittel- und Unteritalien. Vorgesehen ist die Einführung des elektrischen Betriebes auf folgenden Linien: Rom-Albano-Nettuno, Ciampino-Frascati, Ciampino-Velletri-Segni, Velletri-Terracina, Cajanello-Iserina-Sparanise-Gaeta mit einer Gesamtlänge von 300 km und einem Krafterforderniss von 14 000 P.S. Ferner die Linie Roccasecca-Arezzo, 80 km und 3600 P.S., dann die alte Linie Rom-Neapel mit 17 000 P.S. und die neu geplante Schnellzuglinie Rom-Neapel mit 20 000 P.S. Imganzen also sind 54 000 P.S. erforderlich, die von den Flüssen Anco, Liris, Ermucir, Vandro und Rapido geliefert werden. —

Die Ermöglichung der Grossschiffahrt nach dem Elsass durch Anlage eines Rheinseitenkanales wird durch die Strassburger Handelskammer erstrebt. Sie will eine Studiengesellschaft ins Leben rufen, deren Sitz in Strassburg sein soll und als deren Zweck bezeichnet wird: Die Vornahme von Studien für den Ausbau der Wasserstrassen nach und in Elsass-Lothringen, zunächst für den Bau eines Rheinseitenkanales, sowie die Vorbereitung der Ausführung solcher Unternehmungen. Die Form der Studiengesellschaft ist die einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, mit einem Stammkapital von nicht unter 100 000 M. und mit Geschäftsanteilen von 1000—5000 M. —

Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmales in Hamburg, das von Schilling entworfen, den Rathhausplatz zieren wird, ist vom Hamburger Senat auf den 20. Juni festgesetzt worden. —

Die Errichtung einer grossen Musikhalle in Hamburg ist durch testamentarische Ueberweisung einer Summe von 1 250 000 M. durch den Rheder Carl Laeisz und durch kostenlose Hergabe eines staatlichen Geländes am Holstenplatz gesichert. —

Zur Einführung des elektrischen Betriebes auf den schwedischen Staatsbahnen verlangte das Departement der Verkehrswege einen Kredit von 300 000 Kr. zur Herstellung einer Versuchsbahn. Die für die Versuche nöthige Wasserkraft von 1500 Pferdekraften wird der Staat liefern. Durch Ausnutzung der natürlichen Kraftquellen des Landes, der zahlreichen Wasserfälle und der ausgedehnten Torfmoore, erhofft man von der Einführung eine grosse national-ökonomische Bedeutung. —

Personal-Nachrichten.

Hessen. Dem Kr.-Bauinsp. Brth. Stahl in Giessen und den Reg.-Bmstrn. Lorey in Bernburg und Scheuermann in Wiesbaden ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst ertheilt.

Der Kr.-Bauinsp. Brth. Diehm in Erbach ist nach Giessen und der Kr.-Bauinsp. Plitt in Alsfeld nach Erbach versetzt.

Ernannt sind: der Reg.-Bmstr. Landmann aus Offenbach unt. Verleihung des Tit. u. Ranges eines Bauinsp. zum Bauassessor, der Reg.-Bmstr. Baltz aus Darmstadt zum Kr.-Bauinsp. von Alsfeld, der Bauass. Bauinsp. Kubo in Mainz zum Bauinsp. ohne Amtsbezirk.

Der Bauinsp. Brth. Gross in Friedberg ist in den Ruhestand getreten und ist demselben die Krone zum Ritterkreuz I. Kl. des Verdienst-Ordens Philipps des Grossmüthigen verliehen.

Den Bauass. Krauss in Mainz, Berth in Alsfeld und Haag in Bensheim ist der Tit. und Rang eines Bauinsp. verliehen.

Beauftragt sind: der Bauinsp. Kubo in Mainz mit der Weiterverhütung der Stelle des Bauinsp. des Hochbauamtes, der Bauass. Bauinsp. Haag mit der Verhütung der Stelle des Bauinsp. des Hochbauamtes Friedberg und der Reg.-Bmstr. Hechler in Giessen mit der Verhütung der Stelle des Kr.-Bauinsp. in Lauterbach.

Die Reg.-Bfhr. Aug. Walloth aus Saargemünd, Aug. Hildebrand aus Hungen (Eisenbch.), — Wilh. Kayser aus Darmstadt (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Bmstr. M. in Minden. Die Bestellung der Provinzial-Konservatoren in Preussen geht zurück auf die Kabinetts-Ordre vom 19. Nov. 1891, wonach als sachverständiger Rathgeber der zu bildenden Prov.-Kommissionen zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler der Provinz und gleichzeitig als örtliche Organe und Delegierte des Staats-Konservators der Kunstdenkmäler Prov.-Konservatoren zu berufen sind. Sie werden theils von den Prov.-Aus-schüssen, theils von den Denkmäler-Kommissionen gewählt. Ihre Bestätigung erfolgt durch den Hr. Kultusminister, bis auf weiteres unter Uebertragung aller Rechte und Pflichten, welche aus der Dienstanweisung für den Staats-Konservator vom 24. Jan. 1844 sich

ergeben, mit der Maassgabe, dass der Prov.-Konservator dem Konservator der Kunstdenkmäler unterstellt und gehalten ist, an ihn in allen wichtigen Fällen Bericht zu erstatten. Die oben erwähnte Dienstanweisung ist abgedruckt in dem Buche von Wussow „Die Erhaltung der Denkmäler in den Kulturstaaen der Gegenwart“, Anlagenband. Berlin 1885. Karl Heymann. Eine Neuausgabe ist in Vorbereitung. —

Hrn. P. A. in Benrath. Zwar gibt G. vom 2. Juli 1875 keine Handhabe, den Abbruch des ganzen über die Bauflucht reichenden alten Bauwerkes um deshalb zu verlangen, weil sein Eigenthümer einen Theil für einen in der Bauflucht aufzuführenden Neubau verwenden will; doch wäre nicht ausgeschlossen, dass aus anderen polizeilichen Gründen der Neubau auf der Baufluchtlinie für unstatthaft erklärt wird, so lange die beregte Strasse noch nicht auf ihre volle bestimmungsgemässe Breite gebracht ist. Ob solche polizeiliche Erwägungen bei Lage der thatsächlichen Umstände bestehen und in einem etwaigen Verwaltungs-Streitverfahren gestützt werden würden, lässt sich bei fehlender Kenntniss der dortigen örtlichen Verhältnisse nicht voraus entscheiden. Ausgeschlossen wäre jedoch nicht, dass Gründe der Feuersicherheit, des Strassenverkehrs u. dergl. mit Erfolg geltend gemacht werden. Das Einfachste ist, eine Baugenehmigung nachzusuchen und im Falle ihrer Verweigerung das Verwaltungs-Streitverfahren zu ergreifen, was allerdings für alle Instanzen bis zur vollen Durchführung Jahresfrist gebrauchen kann. Drängt also das Bauvorhaben, so wird dieser Umstand vielleicht zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Polizei bestimmen können. — K. H.-e.

Hrn. C. St. in Braunschweig. Da Ihr Beschäftigungs-Verhältniss bereits 1896, also unter der Herrschaft des alten Rechtes begonnen hat, und zurzeit seiner Begründung nach der Art der übertragenen Verrichtungen zweifellos ein Fall der Gew.-Ord. § 133a vorgelegen hat, so unterstehen Sie dem Gewerberechte und es ist für die Frage seiner Lösung Gew.-Ord. § 133a maassgebend geblieben, weshalb 6 wöchentliche Kündigung zum Kalender-Vierteljahrsschlusse einzuhalten ist bezw. genügt. Auf Anwendung des B. G.-B. § 624 haben Sie schon deshalb keinen Anspruch, weil er nur für Beschäftigungs-Verhältnisse gegeben ist, welche entweder auf Lebenszeit oder doch wenigstens auf eine feste, 5 Jahre übersteigende Zeit geschlossen wurden. Beides trifft für Sie nicht zu, da die Dauer völlig unbestimmt geblieben war. Es liegt also recht eigentlich ein Fall der Gew.-Ord. § 133a vor, dessen sämtliche Merkmale erfüllt sind. Allerdings hat in Berlin ein Rechtsstreit geschwebt, welcher zugunsten der Kläger feststellte, dass sie als Gemeinde-Beamten zu gelten hätten, weil sie nach der Art ihrer Beschäftigung und der verflossenen Beschäftigungszeit auf Anstellung Anspruch erworben hätten. Dieses Urtheil liess sich auf eine Bestimmung der preuss. Städteordnung für die sechs östlichen Provinzen stützen. Da der Ort Ihrer Beschäftigung jedoch nicht im Geltungsgebiete dieser Städteordnung liegt, und da ferner im Verwaltungsrechte Ihres Heimathlandes kein Rechtsatz zu finden ist, welcher der preussischen Satzung entspricht, so hat natürlich das gefällte Urtheil für Sie und Ihr Rechtsverhältniss zur Gemeinde nicht die geringste Bedeutung. — K. H.-e.

Hrn. Lehmann in Auerbach i. V. Der Ausdruck „rundes Eck“ enthält, auf die Kante eines Hauses bezogen, ohne Zweifel einen sprachlichen Widerspruch. Bezieht man den Ausdruck jedoch auf das Zusammenstossen zweier Strassenwandungen im Allgemeinen, so mag er wohl durchgehen. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 2 in No. 19, betr. die Ausführung von Kirchengewölben grösserer Spannweiten in Monierkonstruktion oder in ähnlicher Herstellungsweise, erhalten wir folgende Zuschriften:

Die Firma Wayss & Freytag A.-G., Neustadt a. d. Haardt, schreibt, dass sie Moniergewölbe für Kirchen schon in grosser Anzahl ausgeführt habe, u. a. die Kirchen in Mutzig i. Els., Hirsau, Wörth a. Saar, Kapuzinerkirche und Paulskirche in München, Kumpfmühle b. Regensburg, Stiftskirche Landau, Martinshöhe, Ostheim b. Stuttgart, Beyren (Luxb.), Udange (Belgien), St. Margarethen in Sendling b. München. Bezüglich der Akustik der Moniergewölbe ist der Firma noch nichts Ungünstiges zu Gehör gekommen und glaubt dieselbe, dass die akustischen Verhältnisse weniger von der Art der Ausführung des Gewölbes, als von dem Gesamtbau der Kirche abhängig seien.

Das Baugeschäft Neugebauer & Schybilski in Berlin hat derartige Gewölbe in leichter Konstruktion mit Rundisen und Drahtgespinnst-Einlage unter Verwendung von Profileisen für die Rippen in der Garnison-Kirche zu Dresden und in der Kirche zu Leipzig-Sellerhausen ausgeführt. Der weitere Bestandtheil dieser Gewölbe ist Gipsmörtel, welcher von oben auf das eingeschaltete Gewölbe aufgebracht ist und so stark hergestellt wurde, dass sämtliche Eisentheile darin eingebettet sind. Ausserdem erhält der Gewölbe-Rücken eine rd. 6—8 cm starke Schicht von Lehmestrich nebst einem zweimaligen Anstrich von Adiodon, wodurch völlige Undurchdringlichkeit gegen Feuchtigkeit, welche etwa durch das Dach eindringen könnte, gesichert ist, desgleichen ein vollkommen ausreichender Schutz gegen Temperatur-Einflüsse. Diese Ausführungsweise hält die Firma auch zur Erreichung einer guten Akustik für sehr geeignet. Die Gewölbe sind an der unteren Seite glatt geputzt und mit profilierten Rippen in gezogener Arbeit versehen. —

Wir möchten uns der Ansicht anschliessen, dass die Ausführungsweise, die Dicke und das Gewicht des Gewölbes doch nicht ohne Einfluss auf die Schallwirkung sein können. —

Inhalt: Münchener Villen-Kolonien. — Bautechnische Gesichtspunkte bei der Anlage von Aufzügen. — Baumeisterprüfungen und Baumeistertitel im Königreich Sachsen. — Zur Ablehnung der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung. — Mittheilungen aus Vereinen. — Bücher (Fortsetzung). — Vermischtes. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Münchener Villen-Kolonien.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Bautechnische Gesichtspunkte bei der Anlage von Aufzügen. (Schluss.)

Was die Zugangsthüren zum Schacht anbetrifft, so sollen diese alle an derselben Seite liegen. Namentlich gilt dies für Personen- und Lastenaufzüge mit Führer-Begleitung, damit der Führer, der die Thüren öffnen und schliessen muss, für alle Stockwerke seinen Platz behaupten kann. Nicht minder wichtig ist der Vortheil, dass bei dieser Anordnung die Fahrkabine an drei Seiten mit fester Umwährung ausgestattet werden kann, während nur die vierte Seite eine Thür erhält. Die einzige Ausnahme, die z. B. bei Lastenaufzügen an der Hoffront unvermeidlich ist, sollte die sein, dass sich die Thüren an gegenüber liegenden Seiten befinden. Alsdann erhält zwar der Fahrkorb an zwei Seiten Thüren, aber es bleiben doch wenigstens zwei feste Umwahrungen, und die Führungsschienen können ordnungsmässig in die Mitte der Schachtwände gelegt werden. Die häufig vorkommende Anordnung, dass die Thüren im rechten Winkel zu einander liegen, nöthigt zur Verlegung der Führungs-Schienen in die Ecken des Schachtes und zu einer diagonalen Ausbildung des Tragegerüsts, die immer etwas Gezwungenes an sich hat und keineswegs der Anlage zum Vortheil gereicht. Bedenkt man ferner, dass die Sicherheits-Thürverschlüsse einen zusammenhängenden Mechanismus bilden, der sich durch die ganze Höhe des Schachtes hindurch zieht, dass zur Herstellung dieses Zusammenhanges ein Gestänge von 20^m und mehr Länge nothwendig ist, dass dieses Gestänge sich an allen Seiten, welche Thüren enthalten, wiederholen muss, so wird man sich vorstellen können, dass dadurch eine verwickelte Anordnung entsteht, die der Betriebssicherheit keineswegs förderlich ist, ganz abgesehen davon, dass sie die Anlage verteuert und dem Fahrstuhlbauer oft schwer zu überwindende Schwierigkeiten verursacht. Man wird hieraus die Einsicht gewinnen müssen, dass die Planung von Thüren an drei Seiten vom praktischen Standpunkte aus unausführbar wird.

Die Thüröffnungen des Schachtes findet man oft von ungleicher Breite und Höhe und so angelegt, dass im Grundriss Thürmitte und Schachtmittel zusammenfallen. Das ist ebenfalls ein Fehler, da wegen Unterbringung des Gegengewichtes der Fahrkorb stets etwas einseitig im Schachte liegt; die Thüröffnungen müssen deshalb gleichfalls einseitig liegen, damit sie mit der Lage der Thür des Fahrkorbes übereinstimmen. Dass alle Thüröffnungen gleich breit und mit ihren Kanten im Loth liegen müssen, bedarf nach dem oben Gesagten kaum der Erwähnung.

Auch die Richtung, nach welcher die Thüren aufschlagen sollen, ist nicht gleichgültig, sondern durch die Sicherheits-Vorrichtungen bedingt, deren Anbringung im

Schachte wegen des vorhin erwähnten Gestänges senkrecht untereinander erfolgen muss. Demnach müssen auch alle Thüren nach dieser Seite aufschlagen.

Da die Sicherheits-Vorrichtungen Platz erfordern, der nur an der Seite vorhanden ist, wo wegen des Gegengewichtes zwischen Fahrkorb und Schachtwand ohnehin ein grösserer Raum bleiben muss, so ist die Lage der Thüröffnungen und die Aufschlagrichtung von der Lage des Gegengewichtes abhängig. Wenn man also bei Erbauung des Schachtes fürsorglich einen Platz im Mauerwerk für das Gegengewicht aussparen will, so muss man sich darüber klar sein, dass die Wahl der Schachseite nicht freisteht, sondern von den Thüren abhängig ist.

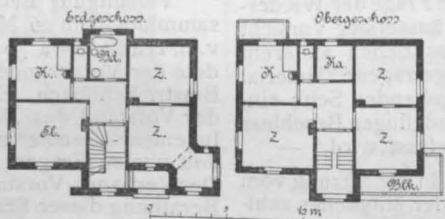
Die Thüren sollten, so lange es irgend angeht, einflügelig gemacht werden, denn zweiflügelige Thüren bedingen wieder, da beide Flügel in Abhängigkeit von dem Fahrstuhl gebracht werden müssen, eine Umwährung des mechanischen Beiwerkes an Hebeln, Stangen, Seilen, Rollen oder dergleichen. Erfordert der Zweck des Fahrstuhles eine grosse Breite, so lassen sie sich freilich nicht umgehen. Schiebethüren können unter Umständen vorthellhaft sein. Ihre Anlage verlangt aber ebenfalls Rücksicht auf den Fahrstuhl.

Aus dem Gesagten wird man entnehmen können, dass die Schachthüren ein Zubehör zu dem gesamten Organismus des Fahrstuhles bilden, dass es daher nicht rathsam ist, sie von einem anderen als dem Fahrstuhl-Fabrikanten ausführen zu lassen, eine Regel, die oft genug missachtet wird und daher zu allerhand Aergerniss, Umänderungen und unnöthigen Mehrkosten führt.

Wie in den Fundamenten des Schachtes, so auch im oberen Abschluss desselben werden häufig Fehler gemacht. Namentlich wird oft die Höhe des Schachtes über der höchsten Förderstelle zu gering bemessen. Falls der Aufzug in irgend einem Stockwerk enden soll, so begnügt man sich damit, ihn durch die Decke dieses Stockwerkes feuer-

sicher abzudecken; soll er bis zum Bodengeschoss gehen, so führt man ihn über Dach und deckt ihn mit Glas ab, unbekümmert darum, ob es im einen wie im anderen Falle möglich ist, mit dieser Höhe auszukommen. Auch hierüber müssen bei Zeiten von der Fahrstuhlfabrik die erforderlichen Maasse eingeholt, bezw. muss eine genaue Zeichnung gefordert werden.

Ausser dem vom Aufzuge zu durchfahrenden Raum erfordert jede Anlage dieser Art, sofern auf Kraftbetrieb gerechnet wird, noch den nöthigen Platz zur Unterbringung der treibenden Maschine. Auch hierauf muss schon beim Entwerfen des Bauwerkes Bedacht genommen werden



Münchener Villen-Kolonien.

III. Die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing.

Für einen Aufzug mit Transmissions-Antrieb macht sich die Sache verhältnissmässig einfach. In irgend einem Stockwerk, in welchem eine genügend starke Wellenleitung vorhanden ist, braucht diese nur bis in die Nähe des Aufzuges verlängert zu werden, um von ihr aus die an der Decke des Raumes hängend montierte Betriebswinde anzutreiben. Grundfläche wird in diesem Falle nicht in Anspruch genommen, nur die Lastseile, welche von der Winde aus durch die oberen Geschosse bis zum höchsten Punkte des Schachtes geführt werden müssen und zweckmässigerweise mit einer Umhüllung versehen werden, nehmen ein Geringes an Raum fort. Ist in dem betreffenden Betriebe keine Maschinenkraft vorhanden, so muss natürlich, und zwar gewöhnlich im Keller, der Platz zur Aufstellung eines besonderen Motors hergegeben werden.

Bei dem hierbei so beliebten unmittelbaren elektrischen Antrieb nimmt die Aufzugsmaschine einige Quadratmeter Grundfläche in Anspruch, und zwar ebenfalls im Keller, aber in unmittelbarer Nähe des Aufzuges, was überhaupt immer zu empfehlen ist, damit die Lastseile ohne Verwendung von Ableitungsrollen unmittelbar emporsteigen können zum oben liegenden Rollengerüst des Fahrstuhles.

Die grössten Anforderungen an Nebenraum stellt der Druckwasser-Betrieb, namentlich dann, wenn die Selbstbeschaffung des Betriebswassers beliebt wird, was sich freilich erheblich billiger stellt, als städtisches Wasser. In diesem Falle sind erforderlich ein Motor und ein Pumpwerk, ein oberer Behälter zur Aufnahme des Druckwassers, ein unterer zur Aufnahme des abfliessenden Wassers, um aus diesem das Wasser immer wieder emporheben zu können, und endlich die hydraulische Hebe-
maschine. Diese kann entweder liegend angeordnet sein oder stehend. Im ersteren Falle beansprucht sie im Keller eine Grundfläche von 10—15 qm, je nach der Förderhöhe, im letzteren Falle einen durch alle Stockwerke gehenden Schacht von etwa 1 qm Querschnitt. Hierzu kann unter Umständen bei unregelmässigem Gebäudegrundriss ein sonst nicht benutzbarer Winkel verwendet werden, wenn er nur in der Nähe des Aufzuges liegt. Ist ein solcher nicht vorhanden, so macht man entweder den Fahrstuhlschacht so viel grösser, dass er die Betriebsmaschine mit aufnehmen kann, oder man ordnet einen besonderen Schacht neben ersterem an.

Wird städtisches Wasser verwendet, was sich nur da empfiehlt, wo ein einziger Aufzug mit mässiger Benutzung vorhanden ist, so fallen der Motor, die Pumpe und der untere Behälter fort. In Städten, wo der unmittelbare Anschluss der Wasserleitung an den Fahrstuhl gestattet ist, kommt dann auch der obere Behälter in Fortfall. Bezüglich des letzteren ist zu beachten, dass er bei Be-

nutzung städtischen Wassers so hoch wie möglich gestellt werden muss, damit die im Druckwasser enthaltene Kraft nach Möglichkeit ausgenutzt wird. Jeder Meter Höhe mehr bedeutet einen Gewinn an Druckkraft, also eine Ersparniss an Betriebskosten.

Noch einige Worte über die Wahl des Aufzugs-Systemes dürften am Platze sein. Dabei sollten in erster Linie nicht die Anlagekosten, sondern die zu erwartenden Anforderungen, die an die Anlage gestellt werden, ausschlaggebend sein. Daneben kommt etwa vorhandene Betriebskraft in Frage, also Elektrizität, Druckwasser oder Maschinenkraft. Für Personen-Beförderung kommen im Wesentlichen nur die ersteren beiden in Betracht. Handbetrieb sollte man nur da wählen, wo die zu hebenden Lasten nicht gross und die Benutzung keine häufige ist, da anderenfalls der Betrieb zu teuer wird, ganz abgesehen davon, dass man keinen Arbeiter finden wird, der es übernimmt, dauernd an einem Seil oder an einer Kurbel zu arbeiten. Man wähne nicht, dass das Lastenheben mit dem Aufzuge ein Vergnügen sei, dass dabei etwa mehr Arbeit geleistet werden könne, als bei unmittelbarem Emportragen der Last, wie mancher Laie denkt. Freilich kann ein Mann mit Aufzug oder Winde auf einmal 10 Ztr. oder mehr heben, während er auf seinen Schultern nur etwa 1 Ztr. tragen kann, aber nur unter Aufwand der 10fachen Zeit. Theoretisch bleibt sichs gleich, ob ein Arbeiter 10mal mit je einem Zentner 4 Treppen hoch steigt, oder ob er auf einmal diese 10 Ztr. mit dem Aufzuge hebt. Was im letzteren Falle erspart wird, ist die 10malige nutzlose Hebung seines eigenen Körpergewichtes. Dem gegenüber steht beim Aufzuge der durch Reibung und andere Widerstände verursachte Verlust.

Aufzüge für Transmissions-Betrieb, sogen. Maschinen-Aufzüge, können nach Maassgabe der verfügbaren Kraft für die grössten Lasten erbaut werden und sind da am Platze, wo ihre Benutzung auf die Zeit beschränkt ist, während welcher die Betriebsmaschine läuft. Müssen sie dagegen auch ausserhalb dieser Zeit betriebsbereit sein, oder sind etwa mehrere Miethsparteien an der Benutzung theilhaftig, so kann nur eine völlig unabhängige Anlage in Betracht kommen, also hydraulischer oder elektrischer Betrieb.

Bei den vorstehenden Ausführungen sind nur die aus den Bedürfnissen der Anlage selbst sich ergebenden baulichen Anforderungen in Betracht gezogen worden. Dass ausserdem die allgemeinen polizeilichen Vorschriften über die Anlage von Fahrstühlen, soweit deren Beachtung dem Erbauer des Hauses obliegt, nicht übersehen werden dürfen, mag der Vollständigkeit wegen erwähnt werden. —

C. Flohr, Berlin.

Mittheilungen aus Vereinen.

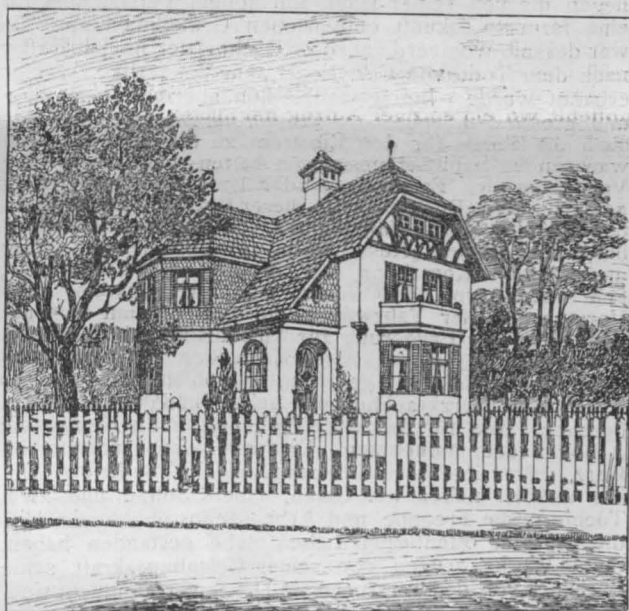
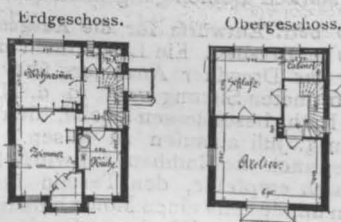
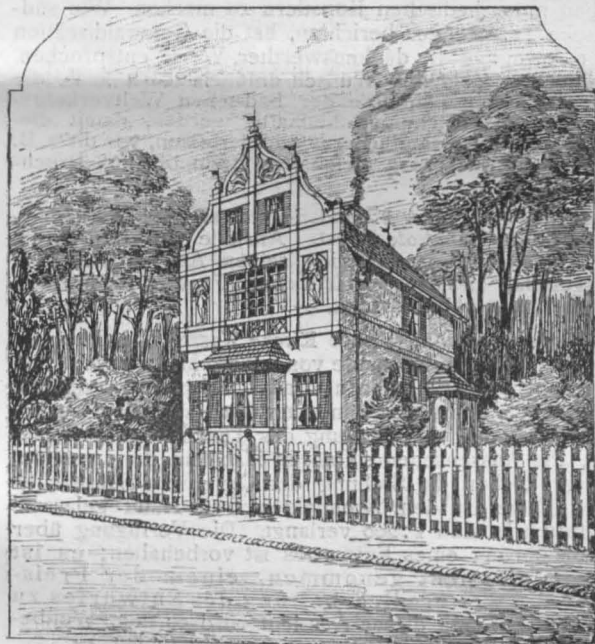
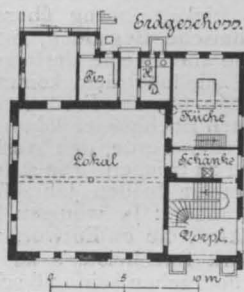
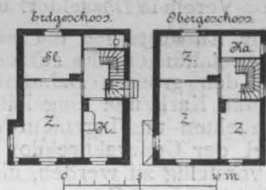
Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover veröffentlicht folgende Kundgebung: „Der Verein hat von den Ausführungen des Prof. Dr. Haupt, betr. die Baugeschichte des Heidelberger Schlosses, wie er sie in einem auf unseren Wunsch gehaltenen Vortrage am 14. Januar 1903 zum Ausdruck gebracht hat und wie sie in der Hauptsache in seiner Schrift „Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses“ wiedergegeben und durch weitere Forschungen ergänzt sind, mit grossem Interesse Kenntniss genommen. Er ist der Meinung, dass an die Lösung der für die deutsche Kunst hochwichtigen Frage der Wiederherstellung dieses Denkmals nur mit äusserster Vorsicht herangegangen werden sollte und dass neben anderem auch das von Dr. Haupt zusammengetragene Material wichtig genug erscheint, von maassgebender Seite eingehend geprüft zu werden, bevor ein endgiltiger Beschluss über die Frage des Wiederaufbaues gefasst wird.“ —

Arch.- u. Ing.-Verein zu Magdeburg. In der Sitzung vom 18. März, zu welcher auch die Damen der Mitglieder zahlreich erschienen waren, hielt, nach Erledigung einiger geschäftlicher Mittheilungen, Hr. Reg.-Bmstr. Henschke einen Vortrag: „Reiseeindrücke aus Japan“ und schilderte in fesselnder Weise die Sehenswürdigkeiten der auf seinem im Vorjahre erfolgten Besuche Japans berührten Städte und Tempelbezirke, ihre herrlichen landschaftlichen Reize, die hohe Kunstfertigkeit der Japaner und ihr grosses Geschick, die eigenartigen Tempelbauten wirkungsvoll der Natur anzupassen. Zahlreiche Lichtbilder unterstützten die Ausführungen des Vortragenden, welche reichen Beifall fanden. —

Die IV. Versammlung von Heizungs- und Lüftungs-Fachmännern findet vom 23. bis 25. Juli in Verbindung mit der ord. Mitglieder-Versammlung des „Verbandes deutscher Zentralheizungs-Industrieller“ in Dresden statt. Am 22. und 24. Juli hält genannter Verband seine

Sitzungen ab, während am 23. und 25. Juli allgemeine Sitzungen stattfinden. Unter den Vorträgen bzw. Verhandlungen sind hervorzuheben: Vergleich der Niederdruckheizung mit der Warmwasserheizung; über die Notwendigkeit gesetzlicher und polizeilicher Vorschriften für Zentralheizungsanlagen; Vertragsabschlüsse und Abnahme von Zentralheizungs-Anlagen. Bericht über die Arbeiten des Verbandes deutscher Zentralheizungs-Industrieller. Besichtigt werden unter anderem das Fernheizwerk und die deutsche Städteausstellung. Am Nachmittag des 25. Juli findet ein Ausflug nach der Sächsischen Schweiz statt. —

Vereinigung Berliner Architekten. In der V. ord. Versammlung vom 26. März, zu welcher unter Vorsitz des Hrn. v. d. Hude etwa 50 Mitglieder erschienen waren, verkündete der Vorsitzende zunächst die Aufnahme des Hrn. Reg.-Bmstr. Schilbach. Er berichtete sodann, dass am 22. März der Vorstand des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zusammengetreten war, um eine Reihe von vitalen Fragen der Privatarchitekten vorzubereiten. Der Verbands-Vorstand hat beschlossen, zur eingehenderen Berathung dieser Fragen die Einsetzung einer Kommission aus 7 Privat-Architekten, und zwar 3 aus Berlin und 4 aus dem übrigen Deutschland, zu beantragen. Einzelne Fragen sind zur Vorberathung dem bestehenden Wettbewerbs-Ausschuss überwiesen, um bereits der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung des Verbandes entsprechende Anträge vorzulegen. — Nach einer kurzen Aussprache in Angelegenheiten der Denkmalpflege, an welcher die Hrn. Büttner, Ebhardt und Eiselen theilnahmen, erfolgte die Wahl von 3 Vertretern der „Vereinigung“ für die Denkmaltage, zunächst für den Tag in Erfurt. Die Wahl fiel auf die Hrn. Fritsch, Hehl und Stiehl. — Nunmehr hielt Hr. Stiehl einen Vortrag über: „Die Entwicklung des mittelalterlichen Rathhauses in Deutschland.“ Der mit reichstem Beifall aufgenommene, trefflich durchgearbeitete und mit schönen Bildern illustrierte Vortrag soll in einer besonderen Veröffentlichung erscheinen, weshalb



III. Die Exter'sche Villen-Kolonie in Pasing.
Münchener Villen-Kolonien.

wir hier von einer auch nur theilweisen Wiedergabe absehen. — Im Saale waren Skizzen und Studien des Hrn. Malers Hans Koberstein ausgestellt, prächtige Arbeiten von schöner Sicherheit in der Form, Farbe und Komposition. — Eine Besichtigung des kgl. Schlosses in Berlin unter der lebenswürdigen Führung des Hrn. Hofbrth. Geyer hat in mehreren Gruppen in den letzten Tagen durch die Vereinigung stattgefunden. Die Besucher stan-

den auch diesmal wieder unter dem faszinierenden Eindruck der feinen Pracht der bereits bekannten und einiger unter der Leitung von Geyer ausgeführter herrlicher neuer Säle. Den Schluss bildete die Besichtigung des Weissen Saales, der nach den Entwürfen des Hrn. Geh. Hofbrth. Ihne nunmehr seine glänzende Marmorbekleidung erhalten hat, die ihn im Verein mit der vergoldeten Decke zu einem der schönsten Festsäle macht. —

Todtenschau.

Wasserbaudirektor Max Jürgen Buchheister †. Am 27. März ist der Wasserbau-Direktor Buchheister, dem seit 5 Jahren die Strom- und Hafenbauten des Hamburger Staates unterstellt waren, in Nervi an der Riviera einem Herzleiden erlegen. Der Entschlafene wurde am 2. Juni 1842 als Sohn des Dr. med. Buchheister in Hamburg geboren. Er widmete sich in Zürich und Hannover dem Studium des Maschinen-Baufaches und war nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt zunächst auch in diesem Zweige des Ingenieurwesens thätig. Die unter der Leitung des Wasserbaudir. Dalmann stehenden ausgedehnten Arbeiten für den Ausbau der Hamburger Häfen übten auf den Verstorbenen indessen eine so grosse Anziehung aus, dass er sich entschloss, in den Staatsdienst zu treten. Dalmann erkannte bald die Leistungsfähigkeit des jungen Kollegen und betraute ihn mit der Bauleitung am Grasbrookhafen. Als 1875 nach Dalmann's Tode Chr. Nehls das Amt des Wasserbau-Direktors übertragen war, wurde Buchheister als Wasserbau-Inspektor in das Direktions-Bureau berufen. Er hat sich dann in hervorragender Weise an der grossartigen Ausgestaltung der Häfen betheiligt, die mit dem Zollanschlusse Hamburgs verbunden war, und damit glänzend den Beweis geliefert, dass es für das erfolgreiche und schöpferische Wirken eines Ingenieurs nicht darauf ankommt, dass sein akademisches Studium mit der Richtung der späteren Thätigkeit streng übereinstimmt, sondern dass hohe technische Begabung, intensive Uebung der Arbeitskraft und unentwegte Verfolgung des gesteckten Zieles in erster Linie in Betracht kommen. Als vor 20 Jahren der Generalplan für das Freihafengebiet entworfen wurde, dachte auch Buchheister kaum daran, dass es ihm noch vergönnt sein werde, den Ausbau nach diesem Plan zur Vollendung zu bringen. Die aussergewöhnliche Entwicklung der letzten beiden Jahrzehnte hat die Sachlage vollständig verändert: In wenigen Monaten werden die Kuhwärder Häfen, die im Entwurf und in der Ausführung als das Werk Buchheister's zu betrachten sind, voll dem Betriebe übergeben sein und schon liegen die von seiner Hand mit hohem Verständniss für eine fernere Zukunft entworfenen Grundlinien vor. Es war deshalb wohlverdient, dass Buchheister im Jahre 1897 nach dem Tode von Chr. Nehls zum Wasserbau-Direktor ernannt wurde. Ihm erwuchs nun abermals eine neue und grosse Aufgabe. Als Wasserbau-Direktor hatte er auch die Sorge für den Elbstrom zu übernehmen. Die wachsenden Schiffsabmessungen hatten schon lange eine Vertiefung des Fahrwassers der Unterelbe nothwendig gemacht. Was Buchheister in dieser Beziehung als Wasserbau-Direktor und als Mitglied des von Preussen und Hamburg eingesetzten „Ausschusses zur Vorbereitung einer umfassenden Korrektur der Unterelbe“ geleistet hat, geht daraus vor, dass schon jetzt streckenweise eine Vermehrung der Fahrwassertiefe von 8^m auf 10^m auf dem Wege der Baggerung zur Ausführung gebracht wird. Leider hat Buchheisters Gesundheit der übernommenen Arbeitslast nicht Stand gehalten. Schon im Sommer 1902 zwang eine Herzkrankheit ihn, seine Thätigkeit zu unterbrechen. Nur für kurze Zeit konnte er im Herbst die Arbeit wieder aufnehmen. Er suchte dann zunächst im Harz, später im Süden Genesung, leider ohne Erfolg. Um ihn trauern neben der Gattin, einem Sohne und zwei Töchtern die Freunde und Arbeitsgenossen, sowie alle, die ihm im öffentlichen Leben nahe gestanden haben. Seine Werke zeugen von seiner Gestaltungskraft, seine Berichte, von denen manche im Druck veröffentlicht sind, von der Klarheit seiner gedanklichen Entwicklungen; seine Herzensgüte war allgemein anerkannt. Das Bedauern, dass es ihm nur für wenige Jahre vergönnt war seinem verantwortungsvollen Amte als Wasserbau-Direktor vorzustehen, ist allgemein. —

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben betr. Vorentwürfe für eine Handels-Hochschule in Köln a. Rh. wird vom dortigen Ober-Bürgermeister für in Deutschland ansässige Architekten zum 1. Okt. d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 9000, 6000 und 4000 M. zur Vertheilung. Dem 7-gliedrigen Preisgerichte gehören die folgenden Vertreter des Bau-faches an: Geh. Ob.-Brth. Prof. Hofmann in Darmstadt, Prof. K. Hocheder in München, Stadtbrth. Ludw. Hoffmann in Berlin, Geh. Brth. J. Stübgen und Stadtbrth. Heimann in Köln a. Rh. Unterlagen gegen 3 M. durch das städtische Hochbauamt in Köln, Glockengasse 25/27. —

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe zu Knüpftappichen erlässt die Firma J. Ginzkey in Maffersdorf in Böhmen für österreichische Künstler des In- und Auslandes. Es

gelangen 3 Preise von 1200, 600 und 400 Kr. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe ist vorbehalten. Es werden Entwürfe aller Stilarten zugelassen. Das Preisgericht besteht aus den Hrn. k. k. Brth. Ludw. Baumann, Maler Hugo Charlemont, Anton Fix, Maler Karl Moll, k. k. Ob.-Brth. Friedr. Ohmann, Hofrth. v. Scala und den beiden Chefs der ausschreibenden Firma, Willy und Alfred Ginzkey. —

Engerer Wettbewerb Landhaus „Kruse“ auf Hiddensee bei Rügen. Das Preisgericht, bestehend aus den Hrn. C. von Groszheim, kgl. Brth., Herm. Solf, Prof., und O. Kruse-Lietzenburg, Maler, hat beschlossen, unter den eingegangenen 15 Entwürfen den I. Preis zuzuerkennen dem Entwurf „Halte fest“ der Hrn. Spalding & Grenander, den II. Preis dem Entwurf „Koralle“ der Hrn. Altgelt u. Schweitzer, den III. Preis dem Entwurf „Hiddensee A“ des Hrn. Rud. Bislich, sämtlich in Berlin. Die Entwürfe sind am 1., 2. und 3. April von 2—5 Uhr im Atelier, Lietzenburgerstr. 53 in Wilmsdorf, zu besichtigen.

Wettbewerb betr. Entwürfe für die Ausgestaltung des Geländes der Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf 1904. Das Comité zur Veranstaltung einer internationalen Kunstausstellung in Verbindung mit einer grossen Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf 1904 hat zur Erlangung von Plänen für die Ausgestaltung des Geländes der Gartenbau-Ausstellung einen Ideen-Wettbewerb unter den Garten-Architekten Deutschlands ausgeschrieben. Als Preise sind 3500 M. ausgesetzt, und zwar ein I. Preis zu 1500 M., ein II. Pr. zu 1000 M., ein III. Pr. zu 600 M. und ein IV. Pr. zu 400 M. Die Einlieferung der Entwürfe hat bis zum 1. Juni 1903 an den Zentral-Gewerbe-Verein in Düsseldorf zu geschehen. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für die neuen badischen Bahnhöfe. Die Umgestaltungen, die zurzeit im Grossherzogthum Baden in den grossen Bahnhof-Anlagen von Basel, Heidelberg und Karlsruhe eingeleitet sind, haben den Badischen Architekten- und Ingenieur-Verein in Karlsruhe veranlasst, bei der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen vorstellig zu werden, die künstlerische Gestaltung der Bahnhöfe zum Gegenstande von Wettbewerben unter badischen Künstlern zu machen. Wie süddeutsche Tagesblätter berichten, hat die Generaldirektion dieser Anregung in dankenswerther Weise entsprochen. Wir möchten dem den Wunsch anfügen, dass auch die kleineren neuen Bahnhöfe der badischen Weltverkehrsline dieser Auszeichnung theilhaftig werden, damit dieselben ein etwas freundlicheres Bild darbieten, wie die z. B. lediglich als Nutzbauten errichteten Bahnhöfe von Bruchsal und Oos. —

Wettbewerb betr. Fassaden-Entwürfe des Aufnahme-Gebäudes im Bahnhofe Basel. Anstelle des Hrn. Arch. Vischer, welcher nachträglich seinen Austritt aus dem Preisgerichte erklärte, ist Hr. Leonh. Friedrich in Basel in dasselbe gewählt worden. —

Wettbewerb evangelische Kirche Kassel. Der Bauplatz für die mit einem Aufwande von 200000 M. zu errichtende Kirche liegt an der Mombach-Strasse, zwischen Friedhöfen. Das Gotteshaus ist für mindestens 800 Sitzplätze zu berechnen. Baustil und Stellung des Thurmes sind freigestellt; die Aussenseiten sollen in Haustein durchgebildet werden. Ueber die Stellung der Orgel mit Sängerkhor für 60 Plätze ist dem Architekten freie Hand gelassen. Die Entwürfe sind 1:200 verlangt. Die Verfügung über die Ausführung eines Entwurfes ist vorbehalten; es ist aber in Aussicht genommen, einem der Preisträger die weitere Bearbeitung des Entwurfes zu übertragen. Mit dieser Aussicht wird es dem Wettbewerb an einer starken Betheiligung nicht fehlen. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für die Ausgestaltung des Altstädter Ufers in Dresden. Ein Leser theilt uns mit, aus einem Berichte des Dresdner Anzeigers über eine Dresdener Stadtverordneten-Sitzung vom 19. d. M. gehe hervor, dass der Rath beschliessen wolle, den genannten Wettbewerb am 1. Juli ablaufen zu lassen. An diesem Tage träfen aber auch die Rathhaus-Entwürfe für Dresden ein, sodass es sich empfehle, den Termin für den Ufer-Wettbewerb um mindestens einen Monat hinauszuschieben, da vermuthlich an diesem Wettbewerb eine Reihe von Kräften sich betheiligen werden, die bereits an der Rathhaus-Konkurrenz betheiligt waren. —

Inhalt: Bautechnische Gesichtspunkte bei der Anlage von Aufzügen (Schluss). — Münchener Villen-Kolonien. — Mittheilungen aus Vereinen. — Todtenschau. — Preisbewerbungen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.